



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

Hakenkreuzbanner. 1931-1945 7 (1937)

290 (27.6.1937) Sonntags-Ausgabe

[urn:nbn:de:bsz:mh40-281231](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-281231)

Hakenkreuzbanner

DAS NATIONALSOZIALISTISCHE KAMPFBLATT NORDWESTBADENS



Verlag u. Schriftleitung: Mannheim, R 3, 14/15. Fernspr. Gammel-Nr. 35421. Das „Hakenkreuzbanner“ Ausgabe A erscheint wöchentlich, 12mal. Bezugspreis: Drei Monats 2,20 RM, u. 50 Pf. Trägerlohn: durch die Post 2,20 RM. (einkl. 65,6 Pf. Postzeitungsgebühr) ausd. 7,70 Pf. Beleggeld. Ausgabe B erich. wöchentlich, 12mal. Bezugspreis: Drei Monats 1,70 RM, u. 30 Pf. Trägerlohn: durch die Post 1,70 RM. (einkl. 48,85 Pf. Postzeitungsgebühr) ausd. 4,20 Pf. Beleggeld. In die Zeitung am Erscheinungsort (auch b. ddb. Gebiet) veränd. Befehl kein Knopf auf Entschädigung.

Abbestellen: Gesamtanfrage: Die 12erpart. Wilmmerseite 15 Pf. Die 4erpart. Wilmmerseite im Zertitel 40 Pf. Wilmmerseite Ausgabe: Die 12erpart. Wilmmerseite 10 Pf. Die 4erpart. Wilmmerseite im Zertitel 45 Pf. Schwelinger und Weinheimer Ausgabe: Die 12erpart. Wilmmerseite 4 Pf. Die 4erpart. Wilmmerseite im Zertitel 18 Pf. — Zahlungs- und Erfüllungsort: Mannheim. Ausschließlicher Geschäftsstand: Mannheim. Postfachkonto: Ludwigsbadener a. N. 4960. Verlagort Mannheim. — Einzelverkaufspreis 10 Pfennig.

Sonntags-Ausgabe

7. Jahrgang MANNHEIM A/Nr. 290 B/Nr. 174

Mannheim, 27. Juni 1937

Wie stark sind die europäischen Armeen?

Die Auslands-Korrespondenten des „HB“ beantworten diese Frage Aufreistung heißt die Parole, die gegenwärtig das Handeln der Mächte diktiert

In den Zeitungen und Parlamentsberichten fast aller Staaten steht immer ein Wort hervor, schwer und bedeutungsvoll und von großer Tragweite, das Wort **Aufreistung**. Ein regelrechter Wettlauf hat unter den Staaten eingesetzt, wer die stärkste und mächtigste Streitmacht besitzt, die er im Entscheidungsfall in die Waagschale des Kriegsglücks werfen kann. Dabei ist vielerorts noch unbekannt, wie die fremden Heere zusammengesetzt sind, in welcher Bewaffnung ihre Stärke liegt und wer die Kommandogewalt besitzt.

Um den Lesern ein getreues Bild von der Zusammensetzung und Stärke der fremden Heere zu vermitteln, veröffentlicht das „Hakenkreuzbanner“ jetzt eine Artikelreihe, in der sich unsere Auslandskorrespondenten zu diesem Thema äußern. Diese Männer, die draußen auf Vorposten in fremden Hauptstädten stehen, sind in der Lage, auf Tatsachen beruhende Mitteilungen zu machen. Sie werden uns in abgeschlossenen Aufsätzen über die Wehrkraft Frankreichs, Englands, Italiens, Belgiens, Polens, Desterreichs, Ungarns und der Tschechoslowakei berichten.

Die Schriftleitung.

Hinter der Maginot-Linie

Das hochgerüstete Frankreich

H. Paris, Juni 1937.

„Die Politik eines Staates beruht auf seiner Geographie“. Dieser Ausspruch Napoleons ist in seiner Anwendung auf den Aufgabenkreis des französischen Heeres auch heute noch gültig. Frankreich besitzt ein Kolonialreich mit rund 100 Millionen Eingeborenen. Als europäische Großmacht hat es außerdem eine Grenz- ausdehnung von insgesamt 2000 Kilometern. Die im März 1936 eingeführte zweijährige Dienstzeit hob den Effektivebestand des französischen Heeres auf rund 610 000 Mann, wovon an die 300 000 im Mutterland zur Verfügung stehen. Die Zahl der Berufssoldaten, der sogenannten *Cadres*, beträgt 120 000 Offiziere und Unteroffiziere, die im Ernstfall zur raschen Kriegsdienst-Ausbildung der Reservisten verwendet werden. Die oberste Heeresleitung ist in der Lage, eine halbe Million Streitkräfte aus Nordafrika, dem Senegal, Madagaskar und Indochina auf dem Kontinent einzusetzen. Die seit Kriegsausbruch mit Hochdruck betriebene Motorisierung und Mechanisierung des französischen Heeres trägt erheblich zu seiner Stoßkraft bei. Dazu kommt vor allem eine wesentliche Entlastung der Reservisten durch die Festungsgruppen der Maginot-Linie.

Der allgemeine Aufbau

Frankreich ist militärisch in 18 Gebiete aufgeteilt. An der Spitze jedes Wehrbezirks steht ein General im Range eines Armeekorpsführers, dem im Ernstfall auch die Mobilisierung der Zivilbevölkerung seines Gebiets obliegt. Die Kampfeinheit ist die aus drei Infanterieregimentern und einem Feldartillerieregiment zusammengesetzte kriegstunfähige Division, der neuerdings Kampfwagenregimenter angegliedert wurden. In Frankreich selbst stehen gegenwärtig 20 solcher Divisionen unter Waffen. Dazu kommen die für den Gebirgskrieg ausgebildeten und ausgerüsteten Einheiten, die Alpenjägerbrigaden; zwei aus Franzosen und Senegalesen gebildete Kolonialdivisionen, eine Kolonialdivision Franzosen und endlich eine aus Senegalesen, Madagassen und Indochinesen zusammengesetzte Gruppe in Divi-

sonsstärke. Die nach den Erfahrungen des spanischen Bürgerkriegs wieder in den Vordergrund tretende Kavallerie besteht in Friedenszeiten aus mehreren berittenen Brigaden, aus motorisierten Einheiten mit Maschinengewehr-Kampfwagen und motorisierten Dragoner- bataillonen. Motorisierte und berittene leichte und schwere Artillerie, leichte Kampfwagen- divisionen und Motorradfahrerkolonnen ergänzen die ganz auf den modernen Bewegungskrieg eingestellte französische Kavallerie.

Zu den selbständigen Kampfeinheiten und Heeresreserven zählen: schwere und leichte Kampfwagenbrigaden, die aus schwerer Artillerie und Flugabwehrbatterien bestehenden Artilleriebrigaden, mehrere Pionierregimenter, eine Eisenbahnbrigade, eine Telegrafene-

Fortsetzung auf Seite 7

Das Mittelmeer im Hintergrund

Mannheim, 26. Juni.

Herr Anthony Eden, der Fanatiker für die europäische Solidarität und Kollektiv-Aktionen, ist in dieser Woche seinem geheiligten Prinzip untreu geworden. Sein Idol ist wieder einmal gebrochen. Es wurde zertrümmert durch ein rotes Torpedo. Benignus hat es nach außen so den Anschein. Es ist nicht die erste Niederlage, die diesem tönernen Götzen, dieser anachronistischen Haltung bereitet wurde. Auch die Solidarität von Genf mit all ihren zerredeten Kollektivmaßnahmen liegt geschlagen auf der Wahlfalt der politischen Realitäten. Sie ist längst in Verwesung übergegangen, und ihre eigenen Verfächer rümpfen heute die Nase über ihr klägliches Ende. Nun liegt neben ihr die Solidarität von London, die Europa durch den Entschluß eines Mannes in zwei Lager zu spalten droht. Die historische Entwicklung, die zu diesem Ende führte, ist bekannt. Wegen einer völlig harmlosen Demonstration hat der englische Außenminister die Gemeinschaft der Nationen zerfallen lassen. Es wäre Großbritannien keine Perle aus der Krone gebrochen, wenn es mit den anderen Kontrollmächten die Flagge auf der Reede von Valencia gezeigt hätte, um damit den struppeligen Bolschewikenhäuptlingen zu zeigen, daß es nicht erst blutige Opfer kosten darf, bevor die Solidarität und die kollektive Aktion wirksam werden, die ja geschaffen wurden, um frivoles Blutergießen zu verhindern. England wollte Deutschland nicht Recht und seinen Valenciasfreunden nicht Unrecht tun. Das ist die alte Taktik des halb und halb, mit der Eden schon öfter Schiffbruch erlitten hat. Trotz der schulmeisterlichen Warnungen und anmaßenden Belehrungen der englischen Presse, die reichlich spät ihre unerhörte Sprache möhigte, stellen wir vor aller Welt fest, daß es unmoralisch ist, dem ehrlichen Partner das

größere Risiko zuzuschreiben und sich dann von den Folgen eines gemeinsamen Beschlusses zu drücken. Man kann ja von uns nicht verlangen, daß wir das Blut deutscher Marinesoldaten für eine gemeinsame Idee opfern, während die anderen diese Idee verraten. Der Engländer operiert sehr gern mit Begriffen wie „gentlemanlike“ oder „fair play“. In dieser wirklich wichtigen und großen Aktion hat er nichts von diesen Tugenden gezeigt. Deutschland hat nun durch seinen Austritt aus dem Kontrollsystem die Engländer für alle Eventualfälle von ihren eigenartigen Gewissensstrümpfen ihren roten Freunden gegenüber erlöst. Daß wir darüber hinaus nicht, wie man in Paris und London glaubte, die ganze ortsprächtige Küste in Schutt und Asche gelegt und die gesamte Bolschewistenflotte in den Grund geböhrt haben, hat drüben ein erleichtertes Ausatmen hervorgerufen. Denn damit ist die Hoffnung Edens auf einen vielleicht doch noch möglichen Sieg der roten Banditen nicht ganz zertrümmert worden. Und damit kommen wir zum Angelpunkt der englischen Haltung.

Herr Eden mit seinem vielgepriesenen staatsmännischen Weltbild hat nicht das erstemal auf die falsche Karte gesetzt. Im Sanktionskrieg gegen Italien ist er als zweiter Sieger hervorgegangen. Die Freunde des britischen Weltreiches sind während seiner Ministerzeit nicht mehr, sondern weniger geworden. Die historischen Lebenswege und Verfahrswegen des Imperiums sind heute gefährdeter denn je und der Bolschewismus, dem man überm Kanal mit so wohlwollender Objektivität gegenübertritt, erschüttert von Indien her das Gefüge des Weltreiches. Im Mittelmeer steht der Engländer bei einem Siege Francos eine entscheidende Machtposition bedroht. Es sind nicht so sehr die kriegswirtschaftlichen Interessen, die Großbritannien durch die erst kürzlich erfolgte Begebung von 5 Millionen Pfund an die Bilbao-Bolschewisten für die Ausbeutung von Erzminen in Spanien hat und die es eine so seltsame Haltung einnehmen ließen, als vielmehr die Furcht vor der zu erwartenden starken faschistischen Staatengruppe Italien-Spanien im Mittelmeer, von der es glaubt, daß sie in Verbindung mit weltanschaulich ähnlich ausgerichteten Mächten ihm diese Lebensader einmal gefährden könnten. Das sind die Gedankengänge der Engländer und das auch ist der Angelpunkt, aus dem ihre Haltung resultiert. Notspanien würde sich nie mit Italien verbinden, dagegen ein nationales Spanien, England erkennt schon heute den Einfluß Italiens in dem Spanien des Generals Franco, der sich nicht nur in politischer, sondern auch in kultureller Beziehung geltend macht. Darum wünscht es nicht den Sieg des nationalen Spanien. Darum auch hat Eden sein eigenes Idol zertrümmert und hat nicht mit uns gegen die bolschewistische Herausforderung und Bedrohung demonstriert, trotz klarer Abmachungen und Vereinbarungen. Die Presse Großbritanniens hat mit ihrem wilden Beschrei gegen Deutschland diese Tatsache zu überbrücken versucht. Sie hat einen Ton angeschlagen, der selbst dem englischen Ministerpräsidenten Chamberlain zu heftig gewesen ist.



Kleine französische Tanks, die Stoßkraft des Angriffs. Hier fahren sie friedlich zu einer Parade auf, die alljährlich am französischen Nationalfeiertag stattfindet. Archivbild

RAU
ES
DEREN
ALAST
IVERSUM
ITOI
Samstag!
Vorstellung
10.45 Uhr
Wiederholung!
ely, Willy Forst
s, Erna Morena
ndete
Liebe
Millionen begeisterte!
Müller
Friedl Szepa
beck, P. Kemp
men
Nizza
sichtigt
Einkauf
nsrentent
stübl
Billige Preise
iten mit schönem
nen Besuch blitz
nd Frau
ränke
Hof
Restaurant
Bierkeller
Münzstube
Automat
lafontäne
Gaststätte
den Planken
m Fabi
enthalt
geb. Bixner
annheim
7, 39

Von allen englischen Zeitungen aber hat nur eine die Frage aus dem Saß gelassen, nämlich die liberale „News Chronicle“, die in einer bedeutsamen Auslassung zu diesem Fragenkomplex u. a. schrieb: „Wenn Deutschland nicht einen baldigen und überzeugenden Beweis dafür liefert, daß es das spanische Abenteuer nicht fortsetzen wolle (1), müsse die britische Regierung erklären, daß die Nichtmischung zusammengebrochen sei und das Waffenaustrittsverbot nach Spanien aushebe. Andernfalls würde die Nichtmischung tatsächlich eine Einmischung zugunsten Francos sein und könnte dessen Sieg und eine faschistische Oberhoheit über Spanien und das westliche Mittelmeer herbeiführen. Das sei eine Aussicht, die weder England noch Frankreich dulden könnten.“

Da also liegt der Hund begraben! Von hier aus ist auch das Verhalten Edens zu betrachten und zu erkennen, daß das Kontrollsystem, die Solidarität und wie diese Völkerbündnisse alle heißen, nur solange Geltung haben, als sie den andern nützen, daß sie aber über Bord geworfen, mit Füßen getreten oder zur Hölle werden, wenn sie die gegenwärtige oder zukünftige Souveränität oder den Bestand der Länder jener übereifrigen politischen Kollektivschwäger gefährden. Wenn es noch eines Beweises der Richtigkeit unserer Warnung bedürft hätte, so fände er in der Handlungsweise und der Einstellung der Engländer in dieser Sache beschwörend vor uns. So aber können wir nur hoffen, daß aus dieser Erkenntnis eine Wende für die politische Haltung Europas erwache, die die Lüge von der Solidarität und die den Kollektivunfug verbannen und auf der Basis der gegenseitigen Verständigung, der gegenseitigen Aussprache und Annäherung ein Europa der Klarheit, der Wahrheit und des Friedens aufbaut.

Dr. W. Kattermann.

Das hochgerüstete Frankreich

Fortsetzung von Seite 1

gabe und der seitende und fahrende Train. Außerdem verfügen die Wehrkreiskommandanten über die Gendarmen und die Republikanische Garde.

Die Motorisierung der Armee

Die mit Eifer betriebene Motorisierung der französischen Armee trägt erheblich zu ihrer strategischen Beweglichkeit bei. Die Motorisierung der Armee wird durch Lastkraftwagen, Autos und Motorräder zum Transport, Munitions- und Verpflegungstransport verwirklicht, außerdem durch die eigentlichen motorisierten Kampfmittel: die leichten und schweren Tanks, Panzerautos und Panzerzüge. Gewisse Schwierigkeiten in der Beschaffung von Betriebsstoff zu Kriegzeiten und andere Gründe haben das Pferd als billiges Transport- und Kampfmittel in der letzten Zeit wieder zu Ehren kommen lassen.

Die in Spanien gemachten Erfahrungen geben in französischen Generalsstabkreisen immer mehr der Auffassung Raum, auf den Truppeneinsatz in vorderster Front durch Lastwagen zu verzichten, dafür aber die Zahl der geschützten und bewaffneten Fahrzeuge, wie Tanks, Panzerautos usw. zu erhöhen. Die Frage — leichte oder schwere Tanks? — bleibt schon mit Rücksicht auf die parallel sich entwickelnde Panzerabwehrwaffe unstritten. Der Kampfswagen ist und bleibt jedenfalls ein wichtiges Element des französischen Heeres, ebenso wie die Flugwaffe. Die letzte Entscheidung bleibt auch nach Ansicht der französischen Militärs der Infanterie vorbehalten.

Die Maginotlinie

Die nach dem Verdunkämpfer und verstorbenen Kriegsminister benannte Maginotlinie ist die zwischen Luxemburg und der Schweiz liegende

Grenze entlang laufende moderne Festungsanlage, die mit ihren Eisenbetonunterständen, Blockstellungen, Munitionslagern, ihren schweren Festungsgeschützen, Maschinengewehrnestern, Flugabwehrbatterien und geschützten Mannschaftsräumen Rückhalt und Ausgangsstellung der französischen Armee im Ernstfall bildet und der obersten Heeresleitung die nötige Zeit zum Einsatz der Reserven und zur Mobilisierung der „Nation in Waffen“ beläßt. Alle Mittel des modernen Festungsbauwesens wurden hier nach den Erfahrungen des Weltkrieges in Anwendung gebracht, um an Frankreichs Ostgrenze einen als unbezwingbar bezeichneten Stahlgürtel zu schaffen.

Großbritannien ohne Wehrpflicht

und vor allem ohne genügend Rekruten

G. T. London, Juni 1937.

Von allen Ländern Europas ist England das einzige ohne allgemeine Wehrpflicht. Nur einmal in seiner ganzen Geschichte, als im zweiten Weltkriegsjahr der Nachschub freiwilliger Rekruten nicht mehr den Bedürfnissen entsprach, mußte auch England zur allgemeinen Wehrpflicht greifen, hat sie dann aber sofort nach Beendigung des Weltkrieges wieder abgelehnt. Bis dahin und seitdem führte England seine großen und kleinen Kriege mit Söldnern. Bis ins Ende des 18. Jahrhunderts hinein waren es zum allergrößten Teil Fremde, wenn auch nicht immer freiwillige Söldner. In den amerikanischen Freiheitskriegen fielen Tausende deutscher Soldaten, die gegen ihren Willen in die englische Uniform gesteckt worden waren; Gibraltar wurde von deutschen Hilfstruppen eingenommen.

Seitdem ist die Armee langsam „verengländert“ worden, und heute werden ausländische Staatsangehörige nicht mehr in das englische Heer aufgenommen. In England geborene Kinder ausländischer Eltern werden zwar eingezogen, haben aber keinerlei Aufstiegsmöglichkeiten. Aber in Ueberssee unterhält England noch immer ein riesiges Söldnerheer aller Farbenschiedungen: Chinesen, Malaien, Inder und Neger dienen in seinen Verbänden unter englischer Flagge. Die weiße englische Armee ist nur der Kern der großen stehenden Heere des Weltreiches.

Die Stärke der englischen Armee beträgt vorläufig rund 190.000 Mann und liegt damit um nahezu 60.000 Mann unter der Vorkriegsstärke. Von den 190.000 Mann dienen unter normalen Verhältnissen rund 60.000 Mann in Indien und bilden dort das Rückgrat einer vier- bis fünfmal stärkeren Eingeborenenarmee. Bessere 30.000 Mann sind in den übrigen überseeischen Besitzungen stationiert, in Westindien, Afrika, auf der Malayischen Halbinsel mit Singapore und in Hongkong.

Das stehende Heer — Expeditionskorps

Das stehende Heer der englischen Insel ist somit etwa 100.000 Mann stark. Diese Streitmacht dient jedoch zum mindesten nicht in erster Linie der Landesverteidigung. Sie ist eher ein

Die einheitliche Leitung der französischen Armee in Friedens- und Kriegzeiten liegt in Händen des Ministers für Landesverteidigung und Krieg. Die rechte Hand des Kriegsministers ist der Chef des großen Generalstabs und gleichzeitiger Vizepräsident des Obersten Kriegsrats, der im Ernstfall auch die Führung der französischen Streitkräfte übernimmt. Diese wichtigste Persönlichkeit ist gegenwärtig General Gamelin, Joffres Generalschüler der ersten Marneschlacht. Im obersten Kriegsrat steht ihm ein Heeresinspektor im Generalrang zur Seite. Der oberste Kriegsrat ist ein beratendes Organ, das sich aus den Marschällen Frankreichs und 12 Divisionsgenerälen zusammensetzt. Die Arbeitsschritte und das denkende Haupt der obersten Heeresleitung aber ist der Generalstab der Armee, der die Brücke zwischen Kriegsministerium und dem Chef des großen Generalstabs schlägt.

großes Expeditionskorps, das hier und da und dort in Ueberssee eingesetzt werden könnte und das auch vornehmlich für diese Zwecke ausgebildet wird. Abgesehen von der fortschreitenden Motorisierung gehört hierbei in erster Linie die Umformung der Brigaden, die nach der kürzlich durchgeführten Reorganisation je eine Maschinengewehrkompanie erhalten. Daneben wird auch die Infanterie jetzt durchweg mit einem leichten Maschinengewehr tschechischer Konstruktion ausgerüstet.

Aber auch die Kavallerie wird neben der Motorisierung nicht vernachlässigt; mehrere Regimenter haben ihre Pferde behalten und werden sie auch behalten, solange es im englischen Weltreich und an seinen Grenzen noch Gebiete gibt, wo Kampfswagen nicht eingesetzt werden können. Dieses stehende Heer Englands verfügt über eine Reserve von etwa 109.000 Mann (145.000 vor dem Kriege), bestehend aus ausgebildeten Freiwilligen, die sich nach Ablauf ihrer sechs- bzw. zwölfjährigen Dienstzeit in die Reserveliste eintragen lassen.

Die Territorial-Armee

Der eigentlichen Landesverteidigung dient die sogenannte Territorial-Armee, die sich abgesehen von einem kleinen Kern von Berufs-offizieren, ebenfalls ausschließlich aus Freiwilligen zusammensetzt. Einige von diesen haben noch im Weltkrieg gedient, andere sind durch das stehende Heer gegangen, aber die überwältigende Mehrzahl meldet sich ohne jede militärische Schulung zu der Territorial-Armee, in der sie durchschnittlich jährlich eine vierzehntägige Übung machen, daneben aber, zumeist über das Wochenende, kürzere Übungen und Marsche durchzuführen. Die Territorial-Armee besteht aus Infanterie, Kavallerie und Artillerie. Die Artillerieregimenter sind vornehmlich für die Bemanning der in Friedenszeiten teils überhaupt nicht, teils nur unzulänglich besetzten Küstendefestigungen bestimmt. Der Prozentsatz an beweglicher Artillerie innerhalb der Territorial-Armee ist verhältnismäßig geringfügig. Die Kavallerie wird neuerdings in steigendem Maße motorisiert und soll bald ganz zu einer Tanktruppe werden, während die Infanterie fast ausschließlich für die Luftabwehr ausgebildet wird.

Nur eins mangelt noch immer für die englische Ausrüstung zu Lande: das Menschenmaterial. Dem stehenden Heer fehlen rund 1000 Offiziere und 20.000 Mann. Auch die Territorial-Reserve-Armee hat nicht ihre volle Stärke, obwohl hier die Meldungen etwas besser geworden sind, seit die Betriebe unter dem Druck der Regierung den eingezogenen Reservisten während der Übungen Gehalt und Lohn weiter zahlen und das Kriegsministerium selbst auch noch einen beträchtlichen Zuschuß gewährt. Aber bei dem stehenden Heer sinkt der freiwillige Nachschub trotz aller Verbesserungen des Kasernenlebens und trotz eines großzügigen, mit allen modernen Reklamemitteln unterstützten Rekrutierungsfeldzugs immer weiter ab. Man hofft von dem neuen Kriegsminister, Dore-Beilish, daß er durch neue Maßnahmen dem Rekrutennachschub sichern wird. Wie er das allerdings angeht, sei in England bestehenden allgemeinen Abneigung gegen den Dienst im Heer tun kann, bleibt vorläufig noch sein Geheimnis.

Flucht vor dem Schall



Von ständiger Furcht gepelzt. Eine Karikatur auf Stalin aus „Wosroschdenje“. „Paris: „Acht! Da ist ja Jemand hinter mir her!“

Rom antwortet Chamberlain

Wo sitzen die Schreier, die Lawinen zu entfesseln drohen?

Mailand, 26. Juni.

„Byzoso d'Italia“, der bekanntlich über die besten Beziehungen verfügt, bringt in großer Aufmachung einen äußerst eindrucksvoll geschriebenen Leitartikel, der sich mit den Ausführungen des englischen Ministerpräsidenten auseinandersetzt.

Chamberlain, so heißt es darin, habe mit Rücksicht auf die gegenwärtigen Spannungen in den europäischen Angelegenheiten Klatschbühnen und größte Mäßigung in Gesten und Worten empfohlen. Die wirksame Nebenwirkung des britischen Ministerpräsidenten „vom Schrei und der Lawine“ sei richtig. Aber Chamberlain sollte sich fragen, ob in der gegenwärtigen europäischen Lage nicht zu viele Leute schreien und ob nicht zu viele Elemente dazu beitragen, die bestehenden Gleichgewichte zu stören.

Wenn die Schreie und Lügen der antifaschistischen Welt genügen, würden in dieser Stunde nicht Lawinen, sondern Unsturz und Verderben Europa verheulen. Nicht vereinzelte Aule, sondern das Brüllen von Chören steigt in Europa zum Himmel. Diese würden geleitet von den Meistern des Kreml. Sie versuchen, die Verwirrung im bolschewistischen Paradies in noch größerer Unordnung untergehen zu lassen. Alles dieses werde von sogenannten „Friedensaposteln“ ins Werk gesetzt. Sie wollten die Atmosphäre unter den Völkern vergiften. Alles versuche man, um Unruhe und Panik zu stiften. Jede erdenkliche Lüge werde erfunden und verbreitet, um die offensivsten Pläne der Dritten Internationale zu fördern. Es gebe in der Welt eine Presse, die von der Lüge lebe, die auf Kosten der Lügen gedeihe und die täglich mit Lügen in der Welt von neuem handle. Dies sei die antifaschistische Presse aller Länder und aller Schattierungen.

Seit den letzten Beschlüssen Berlins und Roms gebe es einen Wettstreit der Hirngespinnste. Neben den richtigen freien Lügen, die der Artikel im einzelnen aufzählt, gebe es auch noch kleinere, aber nicht minder unerschämte, die sich fast alle auf die Achse Rom-Berlin bezögen. Wenn bis heute die Schreie die Lawine, die Chamberlain zu fürchten scheine, noch nicht ins Rollen gebracht hätten, so sei das einzig das Verdienst des wahrhaft europäischen Verantwortungsbewußtseins Deutschlands und Italiens. Iener Länder, in denen die Regierung nicht Sklave einer öffentlichen Meinung sei, die in jedem Augenblick von kurzfristigen Menschen mit stumpfsinnigsten Mitteln gehandhabt werden könne.

Rote Stettenmanöver abgefragt

„Technische Schwierigkeiten“ wie bei der Armee d. Moskau, 26. Juni.

Die Manöver der roten Schwarzmeer-Flotte, die in diesem Jahre in besonders großem Stil, und zwar in Anwesenheit des Chefs der Sow-

jet-Marine, Orlow, durchgeführt werden sollten, sind soeben auf „unbestimmte Zeit“ verschoben worden. Wie bei der Abgabe sämtlicher Seemannsmanöver werden als Gründe „technische Schwierigkeiten“ angegeben. In Wirklichkeit steht die Abgabe der Stettenmanöver selbstverständlich in direktem Zusammenhang mit der großangelegten Säuberungsaktion, die mit der Hinrichtung Tschatschewskis noch keineswegs abgeschlossen ist.

Reichskriegsminister besucht Budapest

Zur Besichtigung der ungarischen Armee

Berlin, 26. Juni. (HB-Juni.)

Der Reichskriegsminister und Oberbefehlshaber der Wehrmacht, Generalfeldmarschall von Blomberg, begibt sich am 28. Juni zu einem mehrtägigen Besuch im Flugzeug nach Budapest, wo er als Gast des königlich-ungarischen Honvedministers, General der Infanterie Räder, Einrichtungen und Formationen der königlich-ungarischen Honved besichtigen wird.

Bittere Selbsterkenntnis in Paris

Die Trikolore verschwindet aus der Handelsschiffahrt!

Paris, 26. Juni.

In Frankreich wehren sich die Stimmenden, die die Gefahren der marxistischen Lebens- und Wirtschaftstheorien für die Nation zu erkennen beginnen und zurückzukaufen vor den Abgründen, die sich jetzt mehr und mehr zeigen. Insbesondere die Stedenpferde der regierenden Volksfront, wie z. B. die 40-Stunden-Woche, öffen mit ihren nationalen und damit auch sozialen Folgen die Augen vieler.

Nunmehr befaßt sich das Pariser „Journal“ mit dieser von ihm als nationale Gefahr erkannten Entwicklung, insbesondere mit den katastrophalen Schäden, die durch die Einführung des Gesetzes über die 40-Stunden-Woche in der französischen Handelsschiffahrt angerichtet werden. Das Blatt stellt in diesem Zusammenhang u. a. fest, die französische Kultur trete in der ganzen Welt ihren Rückzug an und mache anderen Kulturen Platz. Der französische Außenhandel liege im Todeskampf und die französische Handelsmarine sei schwerer als je durch die 40-Stunden-Woche getroffen. Die Steigerung der Besetzungskosten, die Verringerung der Einnahmen bei Verfrachtung, Transport und die vielen Streiks und sozialen Unruhen breiteten sich immer weiter aus.

Das Blatt bringt schlagende Vergleiche; es stellt z. B. die Arbeitszeit in der französischen Handelsmarine den Arbeitszeiten in anderen Handelsflotten gegenüber. Die Arbeitszeit auf englischen Schiffen z. B. betrage

64 Stunden. Ein 8000-Tonner habe in Frankreich 43 Mann an Bord, in Italien 35 und in Dänemark 31 Mann. Die Unterhaltung der Besatzung koste entsprechend für Frankreich monatlich 67.000 Franken, für Italien 37.000 und für Dänemark 29.000 Franken. Man dürfe sich unter diesen Umständen — so stellt das Blatt fest — nicht wundern, daß es die französischen Schiffsdienste vorzögen, ihre Schiffe unter ausländischer Flagge fahren zu lassen, oder daß sie ihre Schiffe abwrackten und ihre Aufträge ausländischen Schiffahrtsgesellschaften in Kommission gäben. Ebenso wie Frankreich das Land der alten Leute sei, so sei es das Land der alten Schiffe. Ein Drittel der französischen Schiffe verlese seinen Dienst länger als 16 Jahre und die Fahrgeschwindigkeit überschreite nicht 10 Knoten im Durchschnitt.

„Welches Land“ — so fragt das Blatt zum Schluß seiner alarmierenden Feststellungen — „gibt heute noch den französischen Schiffbauwerkstätten Aufträge?“ Eine große Marine sei nötig, um einem Lande seine Kolonien zu sichern, die militärische Sicherheit allgemein zu erhöhen und die wirtschaftliche Unabhängigkeit aufrechtzuerhalten, sie diene weiter dem friedlichen Ausgleich aller Völkerverhältnisse in der Welt und einer weiteren Verbreitung der Kultur.

„Entweder“ — so schließt das Blatt — „müssen wir schnell und kraftvoll handeln, um das Prestige auf dem Meere wieder zu finden, oder Frankreich wird noch vor 20 Jahren in der Welt das verloren haben, was es bisher zustande gebracht hat.“

Hilfe für die

„Daß die dreilochige Stille und die deutsche am kommen werden. Die Deutschen jagen ein bei das vorüber ihre Zinnen an den Tag besunderen Rückförder das Wetter portflugzeug

Ein Dokument

Unter dem bolschewistischen Dokumenten finden wir die bestialische sinnlose Berschwärze des Informationsbüros. „Generalsstab trifft den Nissogenannten die Einnahme nationalen. „Unsere mtragten Keutigung des Ri und hatten mit Dynamit des Ein in dem Auge voll von Mbracht wurde luste erlit. Maruri, die der Landstr am Ausgang nach Gaticum von G. Dieses zur den zahlrei Greuelen

Die Rettung

Die 2. In schäftsinterne Tagung in Aktion zur mus zu ber den Antrag schen Bolsche

Der Spiel

Oper und Der Spiel vom Herrn wurde, entfi weiter, nach Nachten die In der Oper die bühnenm Wagners Gezeit mit „Tri spiel im punkt in der singer von „Parzialend die bei genommen n auch die and nicht vergesse Giovanin hoben mit „rdantbe“, diese Deutsch lichen Ausla Tschaitowds „Negin“ h „Mazepa Eifer“, ein Mannheim a Wastend von „Die Besondere Schaffen de Uraufführung Oper „Spa Komponisten „Hannele raris“ Die Werke, die in ben: Korber ter“ und B Kräuuführu

Hilfe der indischen Regierung

für die deutsche Bergungs Expedition

London, 26. Juni.

„Daily Telegraph“ meldet aus Simla, daß die drei Mitglieder der Deutschen Himalaja-Expedition, Paul Bauer, Fritz Beckhold und Dr. von Krauß, die zur Bergung der am Kanga Vorbat umgekommenen deutschen Bergsteiger nach Indien abliegend, am kommenden Dienstag in Karachi erwartet werden. Die indische Regierung werde den Deutschen für die Weiterbeförderung nach Gilgit ein britisches Truppentransportflugzeug, das vorübergehend aus Waziristan zurückgezogen werde, zur Verfügung stellen. Auch ihre Sympathie für ein tapferes Unternehmen an den Tag zu legen, an das sich Angehörige einer befreundeten Macht gewagt hätten. Auch die Rückbeförderung von Gilgit werde, wenn es das Wetter zulasse, mit dem Truppentransportflugzeug erfolgen.

„Ihr schafft ein Werk für Jahrtausende!“

Der Führer sprach zu den Reichsautobahnarbeitern bei der Eröffnung der neuesten Strecke

Dresden, 26. Juni.

Bei der bereits gemeldeten Einweihung der 101 Kilometer langen Reichsautobahnstrecke Dresden — Meerane nahm der Führer die Gelegenheit wahr, vor den Arbeitern, durch deren Hände Fleisch ja diese Wunderwerke des modernen Verkehrs entstehen, über die politische, wirtschaftliche und soziale Auswirkung ihrer Arbeit zu sprechen. Im wesentlichen führte der Führer dabei aus:

„Das Problem des Straßenbaus mußte gerade in Deutschland um so gründlicher angefaßt werden, als wir schon einmal erlebt haben,

wie wichtig in nationalpolitischer Hinsicht die große gesamtdeutsche Regulierung des Verkehrs ist. Was wir der deutschen Eisenbahn für die Einigung unseres Volkes, für die Ueberwindung unserer Stammes- und kleinstaatlichen Zerrissenheit verdanken, können wir gar nicht abschätzen.

Glauben Sie mir, noch viel gewaltiger wird der Einfluß dieser neuen deutschen Straßen sein. Das Reichsautobahnnetz ist nicht nur in der Anlage das Gewaltigste, was es in dieser Art auf der Erde gibt, sondern es ist zugleich das Vorbildlichste. Es wird mehr als alles andere mithelfen, die deutschen Gaue und Lande miteinander zu verbinden und in eine Einheit zu zwingen.

Tausend Einwände sind besiegt

Unter begeistelter Zustimmung der Reichsautobahnarbeiter rechnete der Führer mit den kleinsten Einwänden der Zweifler und Kritiker ab, die zu Beginn die Größe und Bedeutung dieser monumentalen Straßenbauten nicht verstanden und erklärten: „Das kann man nicht finanzieren!“, „Die Straßen schneiden zu sehr in die Landschaft ein!“, „Sie werden Tausende von Projekten mit den Landbesitzern bekommen!“, „Sie können das nicht machen, weil Sie ja auch Brücken bauen müssen!“, „Es ist wegen der geologischen Struktur unseres Landes zu schwierig!“, „Die Straßen werden sehr häßlich sein, und man wird einschlafen, wenn man auf ihnen fährt!“, und vor allem: „Sie werden niemals einen Arbeiter dafür gewinnen, denn der Arbeiter geht lieber stempeln, als daß er Autostraßen baut!“ Es sind mir noch viele andere Gründe vorgehalten worden. „Man muß erst studieren, welches Material man nehmen muß! Dazu sind zehn und zwanzig Jahre notwendig, bis man darüber Klarheit bekommt!“ usw.

Hohe Anerkennung für Dr. Todt

„Ich habe es damals zunächst als Wichtigstes angesehen“, so fuhr der Führer fort, „einen Mann zu finden, der meiner Ueberzeugung nach geeignet war, eine solche Aufgabe durchzuführen, und das konnte nur ein Nationalsozialist sein. (Zosender Beifall.) Nur ein Nationalsozialist konnte diesen fanatischen Glauben an die Notwendigkeit und damit auch an die Durchführbarkeit eines solchen Werkes besitzen. Zweitens mußte er ein Mann sein, der nicht am grünen Tisch geworden war, sondern ein Mann, der selbst einmal auf der Straße gearbeitet hat, der selbst hinter dem Teertisch stand, ein Mann, der vor allem auch gerade die Fragen begriff, die in Bezug auf die Arbeiter gelöst werden mußten. Denn auf die Dauer konnte man ja die Arbeiter nicht unter Selbstbahnen unterbringen, sondern mußte neue Anlagen und Unterkünfte schaffen. Ich habe damals einen guten, alten Parteigenossen gekannt, von dem ich die Ueberzeugung war: Der wird es schaffen! Er ist ebenso technisch vorgebildet wie auf der andern Seite auch ein Kenner des Arbeiters; und er hat selbst auf der Straße als Arbeiter gearbeitet.“

Das ist überhaupt unser größter Stolz, daß wir in diesem Reich jedem einzelnen fähigen Kopf — er kann kommen, woher er will — den Weg zu den allerhöchsten Stellen ebnet, wenn er nur fähig, tatkräftig, fleißig und entschlossen ist.

Wir haben es schwerer als die andern

Ich zweifelte außerdem keine Sekunde, daß wir auch die Arbeiter für den Bau der Reichsautobahnen finden würden. Ich weiß, daß die Arbeit auf den Reichsautobahnen bei Wind und Wetter, bei Schneetreiben oder Sonnenglut nicht leicht ist. Aber unsere Volksgenossen haben überall eine schwere Arbeit: der Bergarbeiter, der viele hundert Meter unter der Erde schuftet, ebenso wie der Bauer, der im Sommer sich 12 oder 14 Stunden auf dem Felde abradert. Wenn wir mit unseren 137 Millionen auf den Quadratmeter leben wollen, müssen wir uns eben mehr anstrengen als diejenigen, die nur zehn oder zwölf auf einem Quadratmeter haben.

Der Deutsche muß aus seinem fargen Boden herausholen, was er herausholen kann. So sind

Ein zynischer roter Mordbericht

Dokumentarischer Beweis für bestialische Kampfmethoden

Bilbao, 26. Juni.

Unter den in Bilbao von dem geflohenen bolschewistischen „Generalstab“ zurückgelassenen Dokumenten ist auch ein Schriftstück gefunden worden, das einen neuen Beweis für die bestialische Art der Kriegsführung und die sinnlose Zerstörungswut der spanischen Bolschewisten darstellt.

Es ist dies ein Bericht des „Chefs des Informationsdienstes der 5. Division“ an den „Generalstabschef“ vom 14. April d. J. Er betrifft den Rückzug der Bolschewisten bis an den sogenannten Eisernen Gürtel von Bilbao und die Einnahme der Ortschaft Munguia durch die nationalen Truppen. Darin heißt es:

„Unsere mit den Zerstörungswerten beauftragten Leute (destruictores) hatten die Sprengung des Kirchturms von Munguia vorbereitet und hatten am Vorseingang mehrere Gefäße mit Dynamit aufgestellt, die im Augenblick des Einmarsches der Truppen, also in dem Augenblick, als die Straßen und Plätze voll von Menschen waren, zur Explosion gebracht wurden, wodurch der Gegner große Verluste erlitt. Es wurden der Kirchurm von Maruri, die Brücke am 20. Kilometerstein an der Landstraße Valencia—Munguia, die Brücke am Ausgang von Munguia an der Landstraße nach Gatica sowie die Brücke und der Kirchurm von Gatica gesprengt.“

Dieses zynische Dokument reiht sich würdig den zahlreichen Beweisen bolschewistischer Greuelthaten in Spanien an.

stügen (!!) und nach Feststellung des Scheiterns der Nichteinmischungsvereinbarung den spanischen Bolschewisten das „Recht“ zuerkennen, wieder Waffenläufe im Ausland zu tätigen.

450 Priester in Santander ermordet

San Sebastian, 26. Juni.

Von nationalspanischer Seite wurde eine Liste der von den Bolschewisten ermordeten Geistlichen veröffentlicht. Nach den bisherigen Feststellungen sind allein in der Provinz Santander 450 Priester und Mönche ermordet worden. Darüber verliert der Vatikan allerdings kein Wort.



Zum Abschluß der Reichsarbeitsstagung der Deutschen Studentenschaft Links: Die neue Kleidung der Studenten, die in Heidelberg erstmals getragen wurde. — Rechts: Überall sah man in diesen Tagen Studenten der Deutschen Hochschulen. Aufn.: Bergmaier (2)

Die Rettungsaktion für Rotspanien

Die 2. Internationale bläst zum Sammeln Paris, 26. Juni.

Die 2. Internationale sowie die Gewerkschaftsinternationale sind zu einer gemeinsamen Tagung in Paris zusammengesetreten, um eine Aktion zur Rettung des spanischen Bolschewismus zu beraten. Die englische Delegation hat den Antrag gestellt, den Standpunkt der spanischen Bolschewisten beim Völkerverband zu unter-

Der Spielplan des Nationaltheaters 1937/38

Oper und Schauspiel im neuen Spieljahr / Zahlreiche Ur- und Erstaufführungen

Der Spielplan für die neue Spielzeit, der von Herrn Reichsdramaturgen ausgeht, wurde, entwickelt folgerichtig die Grundzüge weiter, nach denen hier seit einer Reihe von Jahren die Auswahl der Werke getroffen wird. In der Oper steht nach wie vor in erster Reihe die bübnermäßige Regiegestaltung von Richard Wagners Gesamtwerk. So wie die letzte Spielzeit mit „Tristan und Isolde“ begann, wie die Festspiele im Mai ihren Abschluß und Höhepunkt in der Aufführung von „Die Meistersinger von Nürnberg“ fanden, so wird 1938 „Parsifal“ neunmünzert erscheinen, während die beiden genannten Werke wieder aufgenommen werden. Neben Wagner werden auch die anderen Klassiker der deutschen Oper nicht vernachlässigt. So kommt Mozart mit „Don Giovanni“, Stück mit „Alecse“, Beethoven mit „Fidelio“ und Weber mit „Euryantbe“, alle in neuer Inszenierung. Neben diese Deutschen treten eine Reihe von wesentlichen Ausländern: Bizet mit „Carmen“, Tschaikowsky (dessen erloschener Eugen Onegin“ wieder aufgenommen wird) mit „Mazepa“, Rossini mit „Die diebische Gister“, eine Oper, die zum ersten Male in Mannheim gegeben wird. Verdi mit „Ein Maskenball“ und mit der Erstaufführung von „Die sizilianische Vesper“.

Besonders stark ist im kommenden Jahr das Schaffen der Gegenwart berücksichtigt. Zur Aufführung wurde erworben: Die heitere Oper „Spanische Nacht“ von dem Kölner Komponisten Eugen Vodart, Paul Graener's „Hanneles Himmelfahrt“, Wolf-Ferriars „Die schalkhafte Witwe“ und zwei Werke, die in jüngster Zeit Aufsehen erregt haben: Korbert Schuldes „Schwarzer Peter“ und Bobo Wolfs „Biona“ werden zur Erstaufführung kommen. Ebenso die Oper des

Spaniers De Falla „Ein kurzes Leben“, Wiederaufgenommen werden aus dem Spielplan dieses Jahres außer den schon erwähnten Werken: Vorhings „Wassenschmied“ und Siegfried Wagners „Schwarzwannentreich“.

Das Schauspiel führt zunächst mit einigen Werken die Linie des historischen Dramas fort, die hier in Mannheim mit besonderer Sorgfalt und besonderem Erfolg gepflegt wird: Die neue Spielzeit bringt Heinrich Jerkandens Schauspiel „Der Ketter“ und Curt Langenbeds deutsche Tragödie „Heinrich VI.“. Mit Langenbed stellt das Nationaltheater gleichzeitig den neben Rehberg wesentlichen Dichter der jungen Dramatikergeneration vor. Von Rehberg selbst wird das vielbeachtete Werk „Friedrich Wilhelm I.“ wieder aufgenommen. Daneben sind vorgesehen: Sigmund Grass's reizvolles neues Schauspiel „Vegetation mit Ulrike“ und Eberhard Wolfgang Möllers „Panama-Parade“.

Das Nationaltheater hat im kommenden Jahr einige Werdentage zu begeben, die für die Bühne wesentlich sind. Zu Gerhart Hauptmanns 75. Geburtstag erscheint ein selten gespieltes, aber sehr bedeutendes Werk: „Der Vogen des Odysseus“, um Lope de Vegas 375. Geburtstag wird mit einer Uraufführung gefeiert, dem Trauerspiel „Richter, nicht Rächer“ in der deutschen Bearbeitung von Hans Schlegel.

Wie in der Oper das Gesamtwerk Richard Wagners, so wird im Schauspiel Schillers Schaffen (für Mannheim eine Ehrenpflicht) in besonderer Weise berücksichtigt. Im neuen Spieljahr wird seine große Wallenstein-Trilogie an einem Abend gespielt werden. Von Shakespeares kommt „Richard III.“, von Kleist „Das Käthchen von Heilbronn“

und von Ibsen „Die Kronprätendenten“.

An Lustspielen sind wiederum eine Reihe von Arbeiten vorgesehen, die die Unterhaltung mit dem Gewicht des Dichterischen verbinden. An erster Stelle stehen die klassischen Komödien: „Der Revisor“ von Vogel und „Der Wissenschaftswurm“ von Anzenberger. Es schließen sich an: „Der Holledauer Schimmel“, ein Schelmenstück von A. J. Lippl, dem Verfasser der „Pünktorgel“, „Die vier Gesellen“ von Jochen Huth, „Ber-sprich mir nichts“ von Charlotte Rißmann, „Die Reise nach Paris“ von W. C. Schäfer und das Lustspiel mit Musik von Jampeloven und Verhoren. „Das kleine Postkonzert“, Wieder aufgenommen werden einige erfolgreiche Werke dieses Jahres, Landners Komödie „Der Hakim weiß es“, Shaws „Pygmalion“ und „Spiel an Bord“ von Mel Ferris. Als Weihnachtswärden ist vorgesehen: Ger von Hoffewig heute schon klassisch geordnetes Werk „Petersens Mondfahrt“.

Die Operette kündigt bis jetzt Johann Strauß „Eigenerbaron“, Ledars „Luzige Witwe“ und Rinnedes neue erfolgreiche Arbeit „Fauderin Lola“ an. Wegen weiterer Ur- bzw. Uraufführungen für das Schauspiel werden noch Verhandlungen geführt.

Dieser Spielplan ermöglichte den allen Volksgenossen einen Einblick in den Ernst der Arbeit und in den Reichtum der Veranstellungen, die das Nationaltheater Mannheim im kommenden Spieljahr durchzuführen wird. Das Nationaltheater hofft auf die lebendigste Mitarbeit seiner Freunde, die allein den Einfluß der Künstler und aller anderen Mitarbeiter zum legitimen Gelingen führen kann.

Kleiner Kulturspiegel

Deutsch-italienischer Musikautausch. Das Orchester des „Teatro Comunale“ in Florenz wird unter Leitung seiner

Schleussner Film

Ein Auto umsonst! Fragen Sie Ihren Forohändler

unserer Probleme schwerer als die in anderen Ländern. Es gibt aber auch in der ganzen Welt keinen besseren Arbeiter als den deutschen. (Begeisterte Zustimmung der Massen.) Und daher bauen wir auch mit dem deutschen Arbeiter Straßen, wie sie anderwärts gar nicht zu finden sind. Wir sehen ja auch heute wieder, wie dieses Werk vorwärts geht. Jedes Jahr werden weitere 1000 Kilo-

Dirigenten Marinuzzi und Molinari im kommenden Frühjahr in München gastieren. Während des deutschen Gastspiels des Florentiner Orchesters wird sich die Bayerische Staatsoper zu einem Gesamtagsspiel nach Mailand begeben, um dort Wagners „Ring des Nibelungen“ aufzuführen.

Auslands-Gastspiele von Professor Hermann Abendroth. Der Dirigent des Leipziger Gewandhaus-Orchesters, Professor Hermann Abendroth, ist auch in der kommenden Spielzeit für eine Reihe von Gastkonzerten im Ausland verpflichtet worden. So wird er mehrere Konzerte des Londoner Sinfonie-Orchesters, ein Konzert des Philharmonischen Orchesters Bulareff, sowie je zwei Konzerte der Philharmonischen Orchester in Göteborg und Warschau leiten.

Schlesien schafft einen Kunstpreis. Schlesiens Gauleiter Josef Wagner hat als Ergänzung des bereits bestehenden Literaturpreises einen schlesischen Kunstpreis gestiftet, der im Jahre 1937 erstmalig vergeben werden soll. Der Preis dieses Kunstpreises, dessen Höhe 3000 Mark beträgt, soll es sein, den vorhandenen schöpferischen Kräften Schlesiens Dank und Anerkennung abzuspielen.

Die Gewandhausfälle als Senderräume. Da die Räume des Leipziger Funkhauses bei großen musikalischen Sendungen in keiner Weise den Anforderungen genügen, hat der Reichsfunkrat Leipzig in immer steigendem Maße das Gewandhaus in Anspruch genommen, da gerade diese Säle mit ihrer vorzüglichen Akustik eine ausgezeichnete Uebertragung ermöglichen. Während man sich bisher jedoch bei den Gewandhaus-Kundfunksendungen mit unzulänglichen technischen Einrichtungen behelfen mußte, sind nun nach dem Abschluß entsprechender Verträge die Säle des Instituts in den letzten Monaten mit modernen Sendeanlagen ausgestattet worden. In Zukunft wird also der größte Teil der musikalischen Veranstaltungen des Reichsfunkrats Leipzig aus dem Gewandhaus gesendet werden.

halten



cht. Eine Kon-
denje“-Paris:
mir her!

meier dem Verkehr übergeben, und in diesen Jahren sind wir mit unserer ersten Portion fertig! (Stürmische Heulrufe und Beifallsbegleitungen.)

Seid stolz auf dieses Werk!

Der Führer wandte sich dann persönlich an die Reichsautobahnarbeiter: „Sie können alle stolz darauf sein, an diesem Werk mitgearbeitet zu haben, ob als Ingenieur oder Handarbeiter. Sie schaffen an einem Werk, das noch nach 1000 Jahren stehen wird. Es ist ein Werk, das von Ihnen zeugen wird, auch wenn von Ihnen selbst kein Stäubchen mehr auf der Erde vorhanden sein wird. Diese Straßen werden niemals vergehen! Es ist etwas Großartiges und Wunderbares, in einer solchen Zeit leben und an einem solchen Werk mitarbeiten zu können!

Dieses Werk wird einmal jedem einzelnen Deutschen zugutekommen, ebenso wie dies bei der Eisenbahn der Fall war. Auf diesen Straßen wird sich in wenigen Jahrzehnten ein gewaltiger Verkehr abspielen, an dem das ganze Volk teilhaben wird. Millionen unserer Volkswagen, die großen Omnibusse unserer Kraftfahrzeuge und die gewaltigen Fernlässe und Reisekonditore werden über diese Straßen rollen. (Begeisterter langanhaltender Jubel.)

Das Reich, ein Edelstein

Sie können ermessen, wie sehr ich mich über jedes Stück Freude, das von diesem großen Werk fertig wird. Jedesmal wenn 100 oder 200 Kilometer dem Verkehr übergeben werden, sehe ich eine der gewaltigsten Arbeiten, die jemals Menschen unternommen haben, sich wieder mehr der Vollendung nähern. Und wenn einmal die Stunde kommt, in der die ersten 7500 Kilometer fertig sein werden, dann werden wir zusätzlich auch die anderen deutschen Straßen verbessern. Diese Arbeit hört niemals auf. So werden wir weiterarbeiten, immer ein Ziel vor Augen: Wir wollen unser Deutschland so schön und so reich für alle unsere Volksgenossen machen, daß es wirklich ein Edelstein ist!

Mit diesem Wunsche eröffne ich auch heute diese neue Strecke von 100 Kilometern der deutschen Reichsautobahnen in diesem schönen Lande Sachsen!

(Mit einem unbeschreiblichen Sturm jubelnder Begeisterung dankten die Männer der Reichsautobahn und die Tausende dem Führer für das Erlebnis dieser Stunde. Minutenlang brachten sie in stürmischen Heulrufen ihr Lob und die Treue und die Mitarbeit zum Ausdruck.)

Der Reichskriegertag begann

150000 Soldaten marschieren in Kassel auf

(Eigener Bericht des „Hakenkreuzbanner“)

Kassel, 26. Juni. Der Reichskriegertag 1937 in der kurhessischen Hauptstadt Kassel hat am Freitag mit dem Eintreffen des Bundesführers des Reichsbanner, SS-Obergruppenführer Reinhard, und von vielen zehntausenden Soldaten und Offizieren der alten Armee seinen Auftakt gefunden. Bis zum Montag werden sich wohl an die 150 000 Gäste hier zusammenfinden. 70 Sonderzüge sind von der Reichsbahn zur Verfügung gestellt worden.

Unter den zahlreichen Veranstaltungen und Kundgebungen, die Kassel in diesen Tagen ein neues Gepräge geben werden, wird der große Aufmarsch der Landesgebiete des Reichsbanner-Bundes mit 15 000 Mann und der ausländischen Frontkämpferorganisationen in Vordergrund stehen. Besondere Bedeutung erhält der diesjährige Reichskriegertag durch die Tatsache, daß er zum ersten Male im Zeichen der gebietsmäßigen Reglementierung des Reichsbanner-Bundes — die Landesverbände sind

dem Oberabschnitt der SS gebietsmäßig angepaßt — und der Unterstellung des Bundes unter den Reichsführer SS steht. Reichsführer SS Himmler wird selbst nach Kassel kommen. Auch Generalfeldmarschall von Maritzhausen ist selbst anwesend, und zahlreiche ausländische Frontkämpfer-Abordnungen sind bereits in Kassel eingetroffen.

Der Freitag-Nachmittag galt dem Empfang des Bundesführers. Oberst Reinhard schritt die Fronten der Formationen des Reichsbanner-Bundes, der SS und der Wehrmacht ab. Der Abend brachte nach der Festvorführung im Staatsbühnen, in der „Die endlose Straße“ gegeben wurde, einen Feiertag vor dem Bundesführer. An den Abenden des Samstag und Sonntag vereinigen sich die auswärtigen Gäste zu Kameradschaftsabenden. Am Samstagvormittag fand eine Eröffnungssitzung im Staatsbühnen statt und anschließend war eine Gefallenbesprechung. Am Montag Nacht der Reichskriegertag mit Feiern in die Umgebung der Stadt Kassel aus.

Bemerkungen

In der deutschen Gemeinde Jöbtau in der Tschechoslowakei wurde von Beamten der tschechischen Polizei ein Bild von Konrad Henlein aus einem Schaufenster der Subtendenschen Partei entfernt. Auf die verwunderte Nachfrage, warum diese Beschlagnahme erfolgte, erklärte die Polizei, daß auf dem Bilde ein Zuschauer mit erhobener Hand grüße. Das habe offenbar die tschechoslowakische Republik gefährdet!

Im Prager Parlament hat der subdeutsche Abgeordnete Gruber folgende Anfrage an die Regierung gerichtet: „Die Stadt Radenitz hat 344 Einwohner, von denen 80 v. H. Staatsbürger deutscher Volkszugehörigkeit sind. Trotzdem sind sämtliche Angehörigen des Postamtes Tschechen und der deutschen Sprache nicht mächtig. Die Unkenntnis der deutschen Sprache dieser Postangestellten ist so groß, daß man gezwungen ist, einen Dolmetscher mitzunehmen, wenn man nicht riskieren will, falsch bedient zu werden. Bei der Zustellung von Postsendungen kommt es daher vielfach zu Unregelmäßigkeiten.“

Was bedeutet die Regierung dabei zu tun? Wahrscheinlich gar nichts, denn unter beträchtlicher Unvernunft stellt sie sich die Verbreitung tschechischer Kultur vor.

Es ist erst ein paar Wochen her, da sprach der ungarische Ministerpräsident Daranyi über die Frage der deutschen Volksgruppe in Ungarn und betonte sehr richtig, daß auch die Angehörigen der deutschen Volksgruppe in Ungarn nicht Staatsbürger zweiter Klasse sein sollen, daß vor allem die Frage der Namensmagyarisierung endgültig abgeschlossen sein solle, man also niemand mehr zwingen werde, seinen deutschen Namen in einen magyarischen Namen zu verändern. Diese Erklärung wurde im Deutschen Reich mit besonderer Freude gehört, denn wir sehen in Ungarn unseren alten Freund und haben eine ganz ehrliche Sympathie für das magyarische Volk. Lediglich die Tatsache der schlechten Behandlung der deutschen Volksgruppe in Ungarn stand immer etwas zwischen uns. Um so herzlicher war die Freude über die Erklärung des ungarischen Ministerpräsidenten. — Aber was erleben wir jetzt? Da schreibt die Zeitung „Egy Újság“: „Die magyarische Scholle macht den Menschen magyarisch. Die ganze Einwohnerzahl der Abauyer Gemeinde Sima hat ihre Namen magyarisiert. Eine nicht alltägliche Feiertagsvollzug sich jetzt am Abauyvincl Kumpjungsarn, in der Gemeinde Sima. Diese Feiertaglichkeit war ein Beweis für die unformende Kraft des ungarischen Lebens, denn die fremdbürtigen Ungarn der Gemeinde Sima haben neue magyarische Namen angenommen. Diese sollen auch vor der Welt jenen magyarischen Geist ausdrücken, den die Einwohner aus dem Hauch der ungarischen Scholle schon durch Generationen in sich aufgenommen hat... Und als ob die Einwohnerzahl nur hierauf gewartet hätte: nacheinander meldeten sich die Leute bei dem einzigen Herrn der Gemeinde, dem vielseitigen und eifrigen Lehrer Nikolaus Nagy, mit der Bitte, sie wollen jetzt auch magyarische Namen haben. Die jüngsten Militärpflichtigen machten den Anfang. Wo noch ein Jurende nötig war, ließen sich auch die Bequemeren — von Nikolaus Nagy aufgefordert — in die Liste der Bittsteller eintragen.“ — Offenbar hat sich die Erklärung des Ministerpräsidenten noch nicht bis zum letzten Dorfnotar in Ungarn durchgeschlagen. Daß nun aber die Budapest-Presse die Versuche der Namensmagyarisierung doch wieder verberichtet, sollte den zuständigen ungarischen Presseferrenten des Ministeriums doch veranlassen, den Zeitungen zu verdeutlichen zu geben, daß solche Dinge wirklich vermieden werden müssen!

In Litauen ist nach dem Muster des Polnischen Westverbandes ein Litauischer Westverband gegründet worden, der seit zwei Jahren besteht, aber offenbar in seiner kurzen Lebensdauer bereits von geistigen Zerstörungen ergriffen worden ist. Auf der diesjährigen Jahresversammlung in Kovno erklärte ein führender Mann dieses Verbandes, Dr. G. Rutis, der Litauische Verband müsse auch nach Ostpreußen hinübergrreifen, das Memelland sei ihm nicht genug, vielmehr dürften die nordöstlichen Kreise Ostpreußens, in denen das erste litauische Buch und die ersten litauischen Zeitungen erschienen sind, nicht unter deutscher Herrschaft bleiben.

Das ist doch nun wirklich eine Unverschämtheit. Nach dem zweiten Frieden von Thorn 1466 wurden litauische Bauern in Ostpreußen angesiedelt, um die kriegsverwüsteten Gegenden wieder mit Menschen zu füllen. Dann hat unsere Verwaltung vielfach jenen wenigen Litauern, die vor dem Weltkrieg aus Rußland aus politischen Gründen ausgewandert, ein Asyl in Ostpreußen ermöglicht, so daß dort auch litauische Bücher erscheinen konnten. Jene einstigen litauischen Siedler sind aber lange im Ostpreußen aufgegangen, litauische Sprachreste sind in Ostpreußen nur noch in sehr geringem Umfang vorhanden — um so toller ist die Forderung, nun ganze Teile von Ostpreußen für Litauen zu beanspruchen. Es muß gefordert werden, daß Dr. Gerutis und seine Gesinnungsgenossen aus diesem litauischen Verbands verschwinden.

Polen protestiert beim Vatikan

wegen des Verhaltens des Krakauer Erzbischofs

Warschau, 26. Juni.

Wie von offizieller Seite bekanntgegeben wird, ist der polnische Geschäftsträger beim Heiligen Stuhl wegen des Verhaltens des Erzbischofs von Krakau im Staatssekretariat des Papstes vorstellig geworden.

Der Vollzugsausschuß des obersten Komitees zur Ehrung des Andenkens des Marschalls Pilsudski stellt in einer offiziellen Verlautbarung in Zusammenhang mit der vom Krakauer Erzbischof veranlaßten Ueberführung des Sarkophages des Nationalhelden fest, daß eine Reihe von Behauptungen des Erzbischofs mit der Wahrheit nicht übereinstimmen; so sei u. a. der Ueberführung des Sarges keineswegs eine längere Korrespondenz vorangegangen. Der Erzbischof habe das Komitee zum ersten Male am 13. Juni von seinem Entschluß unterrichtet und in einem zweiten Schreiben vom 20. Juni zum Ausdruck gebracht, daß er seinen Entschluß zu ändern nicht in der Lage sei.

Falsch sei auch die Behauptung des Erzbischofs, daß die Gruft der Silbernen Glocken bereits fertiggestellt sei und daß der Erhaltungs der sterblichen Ueberreste des Marschalls in der St. Leonhard-Kapelle irgendeine Gefahr drohe. Der Leichnam habe sich unter händiger medizinischer Kontrolle befinden, die die volle Verantwortung trage. Unwahr sei auch die Behauptung, daß der Ueberführung ein Beauftragter des Vollzugsausschusses des Komitees beigewohnt habe. Das Komitee stelle aber nochmals fest, daß die Ueberführung des Sarges ohne Wissen und Willen sogar der engsten Familienangehörigen des toten Marschalls erfolgt sei.

Die gesamte polnische Presse widmet ihre heutigen Ausgaben der Begrüßung des Adniss von Rumänien und des Thronfolgers Michael, die am Samstagabend in Warschau eintrifften. Der Leitartikel der „Gazeta Polska“ trägt die Ueberschrift: „Alles verbindet uns, nichts trennt uns.“

Die Märcheninsel Santorin

Die schönste der zykladischen Schwestern / Mittelpunkt des griechischen Fremdenverkehrs

(Sonderbericht unseres griechischen Korrespondenten)

Athen, Ende Juni.

Es sind nur kleine, aber saubere und flinke Dampfer, die den Personenverkehr zwischen dem Ägäerischen Meer und der griechischen Inselwelt besorgen. Wenn man in einem bequemen Korbfessel auf dem Sonnendeck eines dieser schmucken Schiffe sitzt und durch das azurblaue Meer an den zahllosen Inseln vorbeifährt, von denen jede wieder ein ganz anderes Bild von besonderem Reiz bietet, dann weiß man wirklich nicht, was es hier noch Schöneres geben könnte. Höchstens vielleicht die Einfahrt in die Bucht von Santorin, jener auf dem halben Wege nach Kreta gelegenen Kraterinsel, deren Besuch zweifellos zu den stärksten Erlebnissen gehört, die man auf Reisen in Griechenland haben kann.

Die Sage von der weißen Scholle

Wie eine ungeheure Mauer erhebt sich diese Insel in weitem Halbkreis vor unserem Dampfer, der sich wie ein Spielzeug ausnimmt vor dieser 300 Meter hoch, steil aus dem Wasser aufragenden Kraterwand, deren oberer Rand von den leuchtend weißen Häusern der Stadt Santorin gekrönt ist. Nach einer altgriechischen Sage soll hier einst eine weiße Scholle ins Meer versenkt worden und dann unvermutet wieder aufgetaucht sein. So sei die Insel Santorin, die die alten Griechen Thera nannten, entstanden. Offenbar deutet diese Sage die tatsächliche Entstehung dieser merkwürdigen Insel durch eine ungeheure Naturkatastrophe von fast unvorstellbaren Ausmaßen an. Etwa um das Jahr 1700 vor Christi Geburt trat diese Naturkatastrophe ein, durch die Santorin in seiner heutigen Gestalt entstand. Ursprünglich ragte hier aus dem Meere ein mächtiger Vulkan, in dessen Innern durch Verschleudungen der Erdmassen ungeheure Spannungen erzeugt wurden, die sich plötzlich in Form einer gewaltigen Eruption entluden.

Trümmer eines geborstenen Vulkans

„Mit einer Festigkeit“, so schreibt der Gelehrte Wiffki in der Real-Enzyklopädie der klassischen Altertumswissenschaft, „die bei keinem der vorhergehenden Ausbrüche auch nur an-

nähernd erreicht worden war, schweberte der Vulkan ungeheure Mengen eines Gemisches von glühflüssigen Gesteinsmassen und Dämpfen in große Höhen. Der niedergehende Bimssteinregen bedeckte die Abhänge des Vulkans mit einer Bimssteinschicht von etwa 30 Meter Mächtigkeit, alles Leben unter ihr vernichtend. Am Schluß der Katastrophe zerbarst dann der Vulkan selbst und seine Gipfel wurden dabei in die Luft gesprengt.“ In den riesigen Krater drang dann das Meerwasser ein, und so blieben nur die heute sich halbkreisförmig aus dem Wasser erhebende Insel, der ehemalige Kraterstrand, und in der Mitte dieses Halbkreises der Kraterkegel selbst übrig.

Wald stoben sich hier auf dem fruchtbaren Lavaboden wieder Menschen an, und so entstand das alte Thera, das im 5. Jahrhundert

vor Christi eine wichtige Rolle spielte. Ein großes Trümmerfeld, das übrigens der deutsche Gelehrte Hüller von Gaertringen erforscht, zeugt noch heute von der hohen Kultur und Zivilisation, die im alten Thera zu Hause waren. Während aber das alte Thera auf der dem Kraterkegel abgewandten, sanft zum Meer abfallenden Seite des Kraterlandes lag, siedelten sich später die Griechen auf der Höhe des fast senkrecht abfallenden Kraterandes an, wodurch ihre Stadt zu einer fast uneinnehmbaren Feste wurde. So kam es, daß fremde Reisende, die im Jahre 1926 gerade in Santorin weilten, von der Veranda des kleinen, sauberen „Vulkanhotels“ aus den ehemaligen letzten Ausbruch des Vulkans von Santorin beobachten konnten, wie man in einer Loge einer interessanten Theateraufführung teilnahm.

Ein Paradies ohne Bäume

Heute ist Santorin zweifellos mit Recht, aber dennoch bedauerlicherweise zu einem Mittelpunkt des Fremdenverkehrs geworden. Einen einzigen Kraftwagen gibt es auf der Insel, die heute fast zehntausend Einwohner zählt. Sonst besorgt ausschließlich der Maultesel die Beförderung von Menschen und Lasten. Will man vom Hafen zu der mehr als 300 Meter höher gelegenen Stadt hinauf, so gibt es dafür nur eine in lächerlichen Windungen hinaufführende Treppenstraße, die aber die kleinen braven Maultiere mit einer verblüffenden Eifer und Unermüdbarkeit hinauftröten. Oben angelangt, wird man dann freilich, selbst wenn man als vorstüßiger Mann sogar zu Fuße dergang gekleidet ist, reichlich für diese Mühe belohnt. Weitbin dehnt sich das tiefsaure Meer. Fern am Horizont erhebt man hier oder da ein Felsenland; bei einlagernden klarem Wetter kann man vom Stadtrand aus sogar Kreta mit dem Zwagebügel liegen sehen.

Aber nicht nur durch seine pittoreske Form ist Santorin eigenartig und interessant. Auch sonst unterhebt sich diese Insel in vieler Hinsicht von ihren zykladischen Schwestern. So vor allem dadurch, daß diese Insel völlig baumlos ist. Die Ursache hierfür ist der völlige Wasser-

mangel, da die Insel aus vulkanischem Gestein, aus Lava und Luff besteht, in dem das Wasser sofort verdunstet. Und 300 Meter über dem Meeresspiegel kann man, zumal auf einem Kraterstrand, kein Grundwasser erwarten. Wegen dieses Wassermangels sind die Einwohner der Stadt Thera gezwungen, zum Kochen und Trinken gelammertes Regenwasser zu benutzen. In Sommern, die einem regenarmen Winter folgen, ist dann aber oft die Wasserfrage ein ernstes Problem, das nur dadurch gelöst werden kann, daß in großen Fässern und Zisternen von anderen Inseln Wasser herübergebracht wird. Weinkrebse können freilich ihre Lust auf zu dem herrlichen, feurigen Santorin-Wein nehmen, der seinesgleichen nirgends hat.

Es gäbe noch viel zu erzählen von der Märcheninsel Santorin, von den Sitten und Gebräuchen ihrer Bewohner, von den prächtigen Menschen, die man hier findet. Von dem levantinischen Gastwirt und dem maultierreitenden und fremdenföhrenden Vater Don Zacharias. Genug, Santorin ist ein Märchenland, dessen Schönheit und Eigenart man mit offenen Sinnen erleben muß, ist eine Zauberei, die man, wenn man sie einmal betreten hat, nie wieder vergessen kann.

Das Als der

Eine weit mäßig eng u. vergangen sache Sicheru men und durtz tates Feuerlö Stadt zur d die Bürger di Feuer zu Mannbe tellen St: wie manche a Feuergefaß Stadtauage set war, so Borckrif Ve am p ju

Eine Brand

So erliche durchstüde durch Hattid Feuer- oder Wälstiden O dem, die in mah nam und Hissmal den — Dabo Stadt gndid Anfang die

Damit n reibigen Fe menische Fe bauet und b Feuer- und w möhregeln, b dultern, bej Stadlungen r oder gar die len. Bei 10 Gewobner W bot zu achten leuchter in id diesem Punkt Tür und Tor verdieh dem ger dieferdall rel des Stra Ramens, W rauben in b gen der Wa Vorhichtmah ner ihre We oder anders ofen am Bal erriehen bei ihrer Hülfer. Feuer ardit Wagnern, W andere Post anempfohdlic haus durch Feuer ausbr den Strafe a ein Lieberge Nachbarn zu zu den

25 Ja ein schid

In schlicht es von jeder heimer Ver eines Geme wache das 2 stätte unferre abend began

Erst 25 Ja in dem Re über dem A So wird sich Go, der tag nimmt. Man nehmen in und Geräde wens, um unferer schlo rufisfeuerwech is.

Eine eigen damals in d mit der rapl fer erkannte drohenden F webr unmdg reiffe der P tung, die sch löschweien is nächst eine h räumen für im Jahre 18 Staushandur im Feuerlöf genähren. Al Poststarren d mit Verbe- im ucaes A feldräumen.

So kam e leanna in do

„He

Das Mannheimer Feuerlöschwesen vor 200 Jahren

Als der Feuerweimer noch von Hand zu Hand ging / Alles mußte mithellen / Von Dr. Wolfgang Treutlein

Eine weit größere Gefahr als heute waren Brände und Feuerbrände für die verhältnismäßig eng und leicht gebauten Städte in den vergangenen Jahrhunderten. Durch mannigfaltige Zünder- und Vorbeugungsmaßnahmen und durch ein bis ins Kleinste ausgearbeitetes Feuerlöschwesen, das alle Bewohner der Stadt zur Hilfeleistung heran zog, suchten sich die Bürger dieser Städte gegen die Gewalt des Feuers zu sichern. Wenn auch die Stadt Mannheim im Grunde genommen eng und verhältnismäßig eng und leicht gebaut war, so regelten doch auch hier strenge Vorschriften die Verhütung und Bekämpfung des Feuers.

Eine Brandordnung von 1743

So erschien im Jahre 1743, gedruckt in der Charitativischen Hof- und Universitätsdruckerei durch Matthias Oberdörfer eine „Erneuerte Feuer- oder Brandordnung der Oberrheinischen Haupt- und Residenz-Stadt Mannheim“, die in 34 Artikeln Vorbeugungsmaßnahmen gegen Feuergefahr und Hilfsmaßnahmen bei Ausbruch von Bränden — „davor doch Gott der Allmächtige diese Stadt andächtig bewahren wolle“, wie es zu Anfang hieß — enthielt.

Damit nun auch denen Schädlichen und Leiden Feuergefahren, soviel als unter menschliche Möglichkeit vermag, könne vorgebeugt und beseitigt werden, forderte diese Feuer- und Brandordnung zahlreiche Vorschriften. So war es streng verboten, in den Häusern, besonders aber in Speichern und Stallungen mit offenem Licht umherzulassen oder gar die Kerze auf einen Haken zu stellen. Bei 10 Gulden Strafe waren alle Bewohner Mannheims verpflichtet, dieses Gebot zu achten und für vorchriftsmäßige Wandleuchter in ihren Häusern Sorge zu tragen. In diesem Punkte war übrigens der Angeberei Tür und Tor geöffnet, denn die Brandordnung verbot dem Denunzianten, der andere Mitbürger hierüber auf Anzeige brachte, ein Drittel des Strafgebotes und Verschweigung seines Namens. Besonders streng war das Ladatzen in den Speichern und Stallungen wegen der Brandgefahr verboten. Als weitere Vorbeugungsmaßnahme war verfügt, daß die Häuser ihre Brennöfen und alle, die Hof, Fließ- oder andere Geköpfen zubereiten, ihre Öfen an den Hof oder gar außerhalb der Stadt zu errichten hätten, keinesfalls aber in der Nähe ihrer Häuser. Auch anderen Gewerben, die mit Feuer arbeiteten, wie Seilensiedern, Färbern, Wagnern, Bierbrauern und Metzgeren war besondere Vorsicht beim Umgang mit dem Feuer anempfohlen. Jeder Bürger aber, in dessen Haus durch Unvorsichtigkeit und Fahrlässigkeit Feuer ausbrach, mußte unbeschädigt 10 Gulden Strafe bezahlen, sofern nicht sogar durch ein Uebergehen des Brandes auch noch andere Nachbarn zu Schaden gekommen waren. Zu den vorbeugenden Maßnah-

men gegen Brandgefahr gehörte die Bestimmung, daß die Kaminröhren mindestens 4 mal jährlich die Kamine der Mannheimer Häuser zu reinigen und zu untersuchen hätten, und daß die dazu bestimmten Kaminbesen ebensooft die Feuerlöcher, genau nachprüfend hätten, auch an händigen Schutzmaßnahmen war nicht gespart: Auf der bürgerlichen Stadtwache hatten die beiden Schornsteinfeger alle Woche wöchentliche Dienst zu machen, und die Nachtwächter waren gehalten, neben dem Ausrufen der Stunden in Brandfällen auch die schlafenden Hausbewohner zu wecken.

Die wichtigste Rolle spielten bei Ausbruch von Bränden die Turmwächter auf dem Rathaussturm zu, über deren Pflichten der 4. Artikel der Brandordnung folgendes befragt: „Die Turm-Wächtere sollen sich des Winters um 5 Uhr, des Sommers aber um 8 Uhr auf dem Turm einfinden, und ihrer Instruktion zu Folge, bei jeder vierstündigen Ausblasung deren Uhr-Stunden sich wohl umschauen, ob nirgendwo etwas von einem Brande sich anzeige, in welchem Fall der eine sofort durch das hierzu erpesselt angelegte Feuerhorn Lermen machen, auch gegen die Zeit, wo der Brand sich geäuert, die Laternen auslöcher, der andere aber sogleich der Bürger-Wacht solches melden. Auch hätten dieselbe gute Acht zu haben, ob das Feuer nicht durch Wind in andere Quadrate einfaße, welches sie ebenfalls durch das Feuer-Rohr anzeigen, und überaus nicht vom Turm abweichen, sondern so lang

der Brand dauert, beständig ihre Augen darauf halten sollen, bey ansonsten ohnehin zu befahren habender Schwärz Leibs-Strass.“

Bei Feueralarm wickelte sich nunmehr das weitere Geschehen höchst planvoll, aber auch reichlich umständlich ab. Stadtdirektor, Anwaltschultheiß, Bürgermeister und Ratsherren wurden durch die Bürgerwache verständigt und mußten sich sofort auf dem Rathaus einfinden, um von hier aus die Löschmaßnahmen zu leiten. Durch weitere Männer der Bürgerwache wurden die Löschgeräte aus ihren Unterkünten geholt und vor das Rathaus geführt. Erhebend wirkt der Zusatz in der Brandordnung, daß unterdessen die übrige Mannschaft der Bürgerwache auf die Arrestanten gut aufpassen solle. Vor dem Rathaus fanden sich ferner die Stadtsoldaten und das bürgerliche Feuer-Platz ein, wobei die Stadtsoldaten weniger bei den Löscharbeiten zu helfen hatten als die Bewachung der aus dem Brande getriebenen Habe zu übernehmen und vor allem bei Feueralarm launselige Bürger, die nicht rechtzeitig zur Brandbekämpfung erschienen waren, aus ihren Betten zu holen hatten, wofür ihnen eine Belohnung aus den eingehenden Strafgebern zustand. Jeder Einwohner Mannheims, ob Bürger oder Weibste, war bei 3 Gulden Strafe verpflichtet, mit seinem Gefinde bei den Löscharbeiten Hand anzulegen.

Jeder Bürger brauchte einen Feuerweimer

Die Befassen der Hauptstadt Mannheim hatten aus ihren Reihen bei Brandfällen 200 Mann zu stellen, die sich zu den Löscharbeiten an vier Stellen der Stadt zu versammeln hatten, und denen das Verschaffen der Löschgeräte zum jeweiligen Brandplatz oblag. Die Feuerweimer, die bei Bränden von Hand zu Hand vom Brunnen oder eigens aufgestellten Wasserbütten zum Brandplatz gerufen wurden, lagerten alleamt auf dem Rathaus, um jederzeit bei Gefahr zur Hand zu sein. Jeder Bürger Mannheims hatte nämlich bei seiner Annahme zum Bürger den Beitrag zur Anschaffung eines neuen Feuerweimers zu leisten, so daß auf diese Art alle Bürger am Feuerlosh ihrer Heimatstadt auch finanziell unmittelbar beteiligt waren. Jeder Einwohner der kurpfälzischen Residenz hatte ferner die Pflicht, bei Brandfällen einen großen Zuber frischen Wassers vor sein Haus zu stellen und den Löschmannschaften lehrzeit den Zugang zu seinem Hausbrunnen zu gestatten. Bei nächtlichem Feuerausbruch mußte außerdem an jedem Haus eine brennende Laterne, an Eckhäusern und öffentlichen Gebäuden sogar Pechpfannen besetzt werden, um die notwendige Beleuchtung zur Brandbekämpfung sicher zu stellen und die Möglichkeit zum Anzünden weiterer Pechfänge zu geben.

Kein Einwohner Mannheims durfte sich un-

gestraft von solchen Löscharbeiten ausschließen. Wer zum Feuerwehdienst für eine gewisse Zeit eingeteilt war, hatte für den Fall, daß er verreist oder krank war, Meldung zu erstatten und einen Vertreter zu stellen. Den Juden scheint man in diesem Zusammenhang nicht sehr vertraut zu haben, denn die Feuer- und Brandordnung schrieb vor, daß die Judenvorsteher am Brandplatz erscheinen mußten, um „hierdurch ihre Glaubensgenossen bei Verlust des Schutzes anzuführen!“

Die Aufgabe der Älteste

Einzelnen Bürgern waren bei der Brandbekämpfung noch besondere Pflichten und Aufgaben auferlegt. Die Häuser hatten Wasserüber, mit Wasser gefüllt, bereitzubehalten, vier Fußreute mußten in monatlicher Wechselfolge bereitzustellen, um das getriebene Hab und Gut der Brandgeschädigten mit ihren Fuhrwerken von der Brandstätte abzuführen, die 4 Stadtschul-

müßten sich zur Pflege allenfalls Verletzte am Brandplatz einfinden und die Kupferkammer, Küfer, Schloffer und Spengler hatten Dienst an der Feuerlöscherei. In vierstündlichem Wechsel waren von der Zimmer- und Maurerzunft je 3 Kunstgenossen zu stellen, die dem Brand mit Keulen und Hämmern zu Leibe gingen, während 4 Meister der Bierbrauerzunft große Wasserbütten auf ihren Hockwagen bereithalten haben mußten, um im Ernstfall sofort anzuspannen und zum Brandplatz fahren zu können.

So zeigt uns diese bald 200jährige Feuer- und Brandordnung der Haupt- und Residenzstadt Mannheim, wie das Zusammenwirken aller Kräfte bis ins Kleinste ausgeklügelt war, um die Feuergefahr nachdrücklich bekämpfen zu können. Die in dieser Vorschrift dargestellten Maßnahmen zeigen deutlich, wie hart in Fällen der Gefahr in einer Gemeinde des 18. Jahrhunderts die Verpflichtung jedes einzelnen gegenüber dem Gesamtwohl war. Bei allem technischen Fortschritt in der Brandbekämpfung unserer Zeit verdient doch gerade dieser Gesichtspunkt besondere Hervorhebung.

-3210-Zwainbank, beste
Wirkstoffhaltige Lindmuttermilch!
 FABRIK IM BAD HOMBURG, W.B.M.

„Feldherr und Fähnrich“ auf dem Heiligen Berg

Am kommenden Samstag, 3. Juli, wird auf der Feltershöhe auf dem Heiligen Berg in Heidelberg das Freilicht-Schauspiel „Der Feldherr und der Fähnrich“ von Walter Erich Schäfer gespielt. Eintrittskarten für die Thingstätte sind bei der NS-Kulturgenossenschaft, Tattersalfstr. 37, sowie in der Geschäftsstelle der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“, L. 4, 15, zu haben. Sie kosten einschließlich Fahrkarte für OGG-Sonderzug 1.30 Reichsmark. Der Sonderzug fährt 18 Uhr ab Friedrichsbrücke bis Handschuhheim. Rückfahrt 23.45 Uhr.

Beamtenanwärter für die Deutsche Reichsbahn. Die Deutsche Reichsbahn stellt gegenwärtig und in den nächsten Jahren eine große Anzahl von Beamtenanwärtern (Dienstausläufern) für ihre technischen Beamtenauszubildeten ein. Sie hat hierüber jetzt ein Merkblatt herausgegeben, das alle näheren Angaben über diese Beamtenauszubildeten enthält (Bedingungen, Dienstverhältnisse, Aufstiegsmöglichkeiten usw.). Die Reichsbahndirektionen übersenden dieses Merkblatt auf Anfordern kostenlos an alle Bewerber.

25 Jahre Hauptfeuerwache Mannheim

Ein schlichtes Jubiläum, das man bei einem Kameradschaftsabend feiert

In schlichter, kameradschaftlicher Weise, wie es von jeher im ganzen Wesen unserer Mannheimer Berufsfeuerwehr lag, wird anlässlich eines Kameradschaftsabends in der Hauptfeuerwache das 25jährige Bestehen der Unterfunkstelle unserer tüchtigen Wehr am Samstagabend begangen.

Erst 25 Jahre, seit unsere Berufsfeuerwehr in dem bekannten Turmgebäude da drüben über dem Redar seine bleibende Stätte fand? So wird sich heute mancher Mannheimer fragen, der tagtäglich seinen Weg dort vorbeizieht. Man muß einmal ein wenig Einblick nehmen in die Entwicklung der Unterfunkstelle und Gerätehäuser zur Zeit des früheren Löschwesens, um festzustellen, daß die Einrichtung unserer schlagkräftigen und einflussreichen Berufsfeuerwehr noch verhältnismäßig sehr jung ist.

Eine eigentliche berufliche Wehr konnte man damals in Mannheim überhaupt nicht und erst mit der rapiden Zunahme der Bevölkerungsdichte erkannte man endlich, daß man in gefährlichen Fällen mit der freiwilligen Feuerwehr unumgänglich allein auskommen konnte. Es reifte der Plan von Seiten der Stadtverwaltung, die sich übrigens von jeher dem Feuerlöschwesen in großzügiger Weise annahm, zunächst eine händliche Wache mit Unterbringungsraum für Geräte usw. einzurichten. Das war im Jahre 1890 das alte Polizei-Wachlokal im Kaufhaussturm. Für die damaligen Verhältnisse im Feuerlöschwesen konnte diese Einrichtung genügen. Als aber dann zu den primitiven Löscharbeiten der damaligen Zeit moderne Geräte mit Pferde- statt Handzug kamen, mußte man ein neues Lokal finden — mit größeren Unterstellräumen.

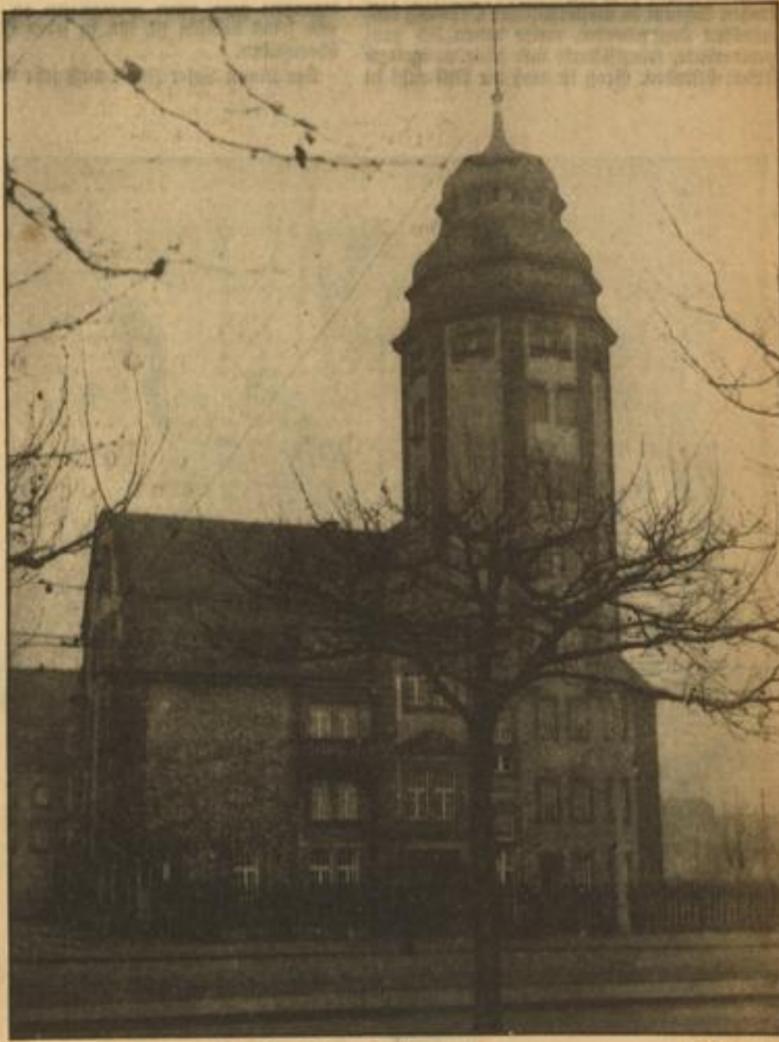
So kam es dann im Jahre 1894 zur Verlegung in das Wachlokal im alten Dausel in

U. S. Eine bedeutsame Wendung brachte der Großbrand im Föderischen Hause im Jahre 1896, als man nämlich erkannte, daß der Feuerlosh doch noch immer empfindliche Mängel aufwies. Der Plan einer großzügigen Erweiterung wurde ernstlich erwogen. Anlässlich der allgemeinen Reorganisation der Feuerwehren erfolgte im Jahre 1898 eine Beschichtigung der Mannheimer Einrichtungen, die zum Ergebnis hatten, daß im Jahre 1899 der erste Übungsturm im alten Dausel gebaut wurde.

Im Jahre 1906 wurde das Problem erneut behandelt — eine Kommission schlug einen Neubau für die Feuerwehre vor, wobei der Platz vor der Lifloteschule in nähere Erwägung gezogen wurde. Aus zweckmäßigen Gründen lehnte die Stadt jedoch diesen Platz ab. Mit der ständig fortschreitenden technischen und industriellen Entwicklung innerhalb der Großstadt in den folgenden Jahren wurde eine Lösung der Frage einer richtigen Unterfunkstelle mit ausreichenden Räumen für die Berufsfeuerwehr erst recht drängend. Entwürfe wurden gemacht — Pläne wurden angefertigt — und schließlich entschied man sich im Jahre 1911 zum Bau der Feuerwache am Wehplatz, — eine Stätte, die man der Lage nach zweifellos als sehr ideal ansprechen kann.

Am 27. März 1911 wurde der Bau begonnen — am 25. Juni 1912 — also vor nunmehr 25 Jahren konnte er durch die Männer unserer Berufsfeuerwehr besogen werden.

Viel ist in der Zwischenzeit an technischen Vervollkommnungen innerhalb unserer Stadt erreicht worden und die Stadtverwaltung als besondere Förderin dieser notwendigen Einrichtung zum Schutze unserer Volksgenossen und ihrer Habe, kann mit Stolz auf die Leistungen ihrer Wehr aufblicken. Ihre Schlagkraft und Einsatzbereitschaft hat sie in unzähligen Fällen im Verlaufe der Jahre bewiesen und es ist notwendig, dieser Tatsache anlässlich dieses 25jährigen Jubiläums dankbar zu gedenken. ems



Die Mannheimer Hauptfeuerwache HB-Bildarchiv

„Heidelberg, Du Jugendbrunnen...“ das Radium-Sol-Bad Heidelberg

mit der radiumreichsten Heilquelle der Welt gegen Rheuma, Gicht, Neuralgien (Schlaf), Frauenleiden, Blutarmut, Alterskrankheiten

Trinkkuren in Mannheim mit Heidelberger Radium-Heilwasser täglich von 7-10 Uhr in den Anlagen vor U 1 (bei der Friedrichsbrücke), Friedrichring in der Grün-Anlage vor Qu 7 und am Neumarkt (Niedersiedl).

Seine ewige Braut - das Gewehr

Besuch bei einem Mannheimer Büchsenmacher / Lust und Liebe - aber auch Veranlagung gehören dazu ...

Frage einen alten Frontsoldaten nach seinem Gewehr, seinem ständigen Begleiter durch Not und Tod und Sieg und Niederlage — und sein Auge wird ausleuchten und seine Gedanken werden zurückfallen in eine schwere, schicksalsvolle Zeit, als er in blutigem Männerkampfe stand, als seine harten Hände den Schaft der schweren Waffe umflammerten — zum Schutze der Heimat, zum Schutze seines heiligen Bodens. Ehrfurcht und Treue ist es, was ihn mit dem Gewehr verbindet, — Ehrfurcht und Treue verbindet in gleichem Maße den jungen Soldaten unseres wiedererstandenen Heeres mit seiner wichtigsten Waffe, ohne die ein rechtes Soldatentum undenkbar ist. Nicht ohne Grund nennt man das Gewehr seit langer, langer Zeit die „Soldatenbraut“.

Noch einen aber gibt es, der sich auf Geduld und Verderb dem edlen Waffenhandwerk verschrieben hat, durch dessen Hände im Verlaufe der vielen Jahre tausende von Gewehren gewandert sind, — den Büchsenmacher. Er ist wie kein anderer vertraut mit den Feinheiten der Waffe, seine kunstvollen Hände zerlegen sie in ihre vielfältigen Bestandteile und sein sicheres, geübtes Auge meistert sie. Und dieser Tage haben wir nun einen Mannheimer Vertreter dieses edlen Waffenhandwerkes aufgesucht, — haben ihn bei seiner schwierigen Präzisionsarbeit zugehört und sind auch mit ihm hinausgezogen zu den Schießständen vor den Toren der Stadt, wo er seine Gewehre auf ihre Genauigkeit und Sicherheit überprüft — und da oder dort noch den letzten Schliff gibt.

Ein stattliches Waffenarsenal

Wir nahmen anlässlich unseres Besuches vor allem einmal die Gelegenheit wahr, das überreiche Waffenarsenal unseres Büchsenmachers in seiner Vielfaltigkeit zu besichtigen. Natürlich suchen wir in seinen Verkaufsräumen vergeblich nach den heute gebräuchlichen Militär-gewehren, wie sie die Angehörigen unserer Heeresstruppenteile tragen. Ihre Herstellung oder Reparaturarbeiten an solchen gehört nicht in das Aufgabenbereich eines zivilen Büchsenmachers. Dafür aber bewundern wir die in dem großen Schrank in musterültiger Ordnung aufgestellten Jagdgewehre, unter denen sich ganz wunderbare, feinziselierte und schön ausgelegte Stücke befinden. Groß ist auch die Auswahl in

den heute so beliebten und gern gekauften Kleinkaliberbüchsen — aber auch an Floberts und Lustgewehren aller Art ist kein Mangel, — von den vielen Arten von Revolvern, Browning's und Pistolen gar nicht zu reden. Und jedes Stück, an dem uns Besonderheiten auffallen, erklärt uns der Meister in seiner leichtverständlichen und liebenswürdigen Art. Er zeigt uns die feinen Gravierungen an verschiedenen Waffen, erklärt uns die Herstellungsarten bei solchen Spezialwünschen und mit Recht staunen wir über die Vielgestaltigkeit dieses Handwerkszweiges — aber auch über das berufliche Wissen unseres Büchsenmachers, der uns auf seine Frage die präzise Antwort schuldig bleibt.

In der Werkstätte

Begreiflicherweise interessierte uns vor allem einmal, dem Meister und seinem Gesellen bei seiner Arbeit zuzuschauen und von ihm einiges über das Waffenhandwerk im allgemeinen und besonderen zu hören. Und da hatte er nun gerade ein Gewehr auseinandergenommen, so daß man die vielen Einzelteile, die oft ganz winzigen Teilstückchen, betrachten konnte. Da kann man sich als Laie ungefähr einen Begriff machen, mit welcher peinlicher Genauigkeit und Präzision der Büchsenmacher zu arbeiten hat. Hier muß ein Teil haargenau in den anderen passen und für das Auge unsichtbare Unebenheiten von hundertsten von Millimetern bringen das mühsam zusammengelegte Stück zum Wirtigen.

Auf unsere Frage über den Werdegang eines Büchsenmachers erhalten wir zwischenzeitlich bereitwilligst Auskunft. Bei dem ganzen Charakter dieses Berufes, der in jeder Hinsicht hohe Anforderungen an den Ausübenden stellt, ist eine gewisse Vorsehung unerläßlich. Es ist dies mehr eine Eignungsprüfung, die das Arbeitsamt Mannheim vornimmt, bevor sie einen jungen Menschen, der Lust und Liebe zu diesem Handwerk zeigt, dem Meister empfiehlt. Darüber hinaus aber fordert der Büchsenmachermeister vor dem eigentlichen Beginn der Lehrzeit eine 4- bis 6-wöchentliche Probezeit, bei welcher Gelegenheit er dem Jungen ausreichend Gelegenheit gibt, seine Fähigkeiten zu entfalten und selbst bemüht ist, ihn in jeder Hinsicht zu überwachen.

Der Mann dieser Kunst muß sehr viel lernen



Auf unseren Schießständen vor den Toren der Stadt werden die reparierten Gewehre noch einmal genau überprüft und eingeschossen. Zeichnung John (2)

— und als Meister sehr viel können. Mit so vielen Stahllarten kommt er in Berührung, — mit dem Hammer muß er genau so umgehen können wie mit der feinsten und größten Feile und auch am Schmiebefener, wie weitläufig unsere alten Schwertschmiede, muß er voll und ganz seinen Mann stellen. Und nicht nur das gute Auge, das natürlich Voraussetzung ist — und die sichere, geschickte Hand entscheiden — sondern darüber hinaus gehört auch Fleiß, Energie und eine unbändige Lust und Liebe zu diesem Handwerk dazu. Viele Arbeitsgänge sind notwendig zur Herstellung eines Gewehres — und jeden dieser Arbeitsgänge muß der heranwachsende Meister einmal beherrschen.

In der Hauptsache Reparaturen

Es ist einleuchtend, daß sich der Meister beruflich nicht mit der Herstellung von Gewehren befassen kann, sondern durch Reparaturarbeiten ausreichend in Anspruch genommen ist — neben dem reinen Verkaufsgeschäft. Wir wissen, daß die Gewehre in der Mutterstadt hergestellt werden — in Suhl, wo sowasvieler Spezialbetriebe die Einzelbestandteile verfertigen, die dann auch dort zum fertigen Stück zusammengelegt werden.

Die eigentliche Blütezeit für den Mannheimer Büchsenmacher bedeutet für ihn im Laufe des Jahres die Monate März bis Mai — wenn die Jagd aufbricht. Traditionsgemäß bringen die Waldmänner um diese Zeit ihre Waffen zum Büchsenmacher, der sie einer gründlichen Prüfung unterzieht und notwendige Verbesserungen vornimmt oder ausgetretene Schäden bedingt. Im übrigen ist es bei der weltbekanntesten Gattung der deutschen Jagdwaffe nicht so, daß der Meister das ganze Jahr über mit Reparaturen an solchen beschäftigt ist. Das hängt auch schließlich damit zusammen, daß das Jagdgewehr im Verlaufe eines Jahres nicht in dem Maße beansprucht wird, wie zum Beispiel die Gewehre unserer Mannheimer Kleinkaliberbüchsen, oder die Lustgewehre unserer schießbegeisterten Jugend.

Selbstverständlich wird auch in manchen Fällen mit Sonderwünschen an den Meister herangetreten, — neben den rein mechanischen Reparaturarbeiten. Da will ein Mann seine ihm so liebgeordnete Waffe mit einem besonderen, edlen Material ausgelegt haben, — dort werden wieder besondere Gravierungen oder Ziselierungen verlangt — alles Dinge, die der Büchsenmacher können muß. Im übrigen aber ist es in Mannheim doch so, daß im Großen Ganzen besonderer Wert auf Schlichtheit und Zweckmäßigkeit gelegt wird.

Damit soll aber keineswegs gesagt sein, daß eine schön ausgelegte Waffe eine luxuriöse Übertriebenheit darstellt. Man muß einmal eine solche, beispielsweise mit Silber ausgelegte Waffe gesehen haben, um von dieser Art Handwerkskunst in höchstem Maße gefesselt zu sein.

So manches deutsche Jüngergewehr würde bei dem Anblick so schöner, edler Waffen begeistert sein. Unwillkürlich denkt auch mancher Erwachsene an seine sonnenfelle Jugendzeit, als man in andauernder Begeisterung seinen unentbehrlichen Karl May verschlang.

... Und plötzlich hob Winnetou, der mit seinen blühenden Falkenaugen den mächtigen Adler bei seinem Flug am Himmel verfolgte, seine Silberbüchse, die Königin unter allen Waffen der Prärie. Ein Knall peitschte die Luft — und zu Tode getroffen stürzte der stolze König der Hölle auf die Felsen. Lächelnd drehte sich der stolze Sohn der Kriatischen herum und fragend ruhten seine Augen auf dem Gesichte seines deutschen Freundes Ob Schatterband, der von diesem Staunen aber auch von unbegreifbarem Ehrgeiz erfüllt war. Und jetzt hob auch Ob Schatterband, der Mann mit der irdischen Haut, keinen berühmten Henry-Stutzen — wieder ein Knall und unselbstbar daß die Kugel in der Stirne einer heransteigenden Kommanden, der sogar dem großen Fährtenführer Winnetou entgangen war ...

Und nun so viele, aufregende Episoden aus diesen Büchern, die wir einmal verschlangen, fallen einem ein beim Anblick solcher edler Waffen.

Aber nun wieder zurück zu unserem Büchsenmacher. Er erklärt uns gerade das Aufsetzen eines Zielfernrohrs, ein Arbeitsgang, der ebenfalls zu seinem Handwerk gehört.

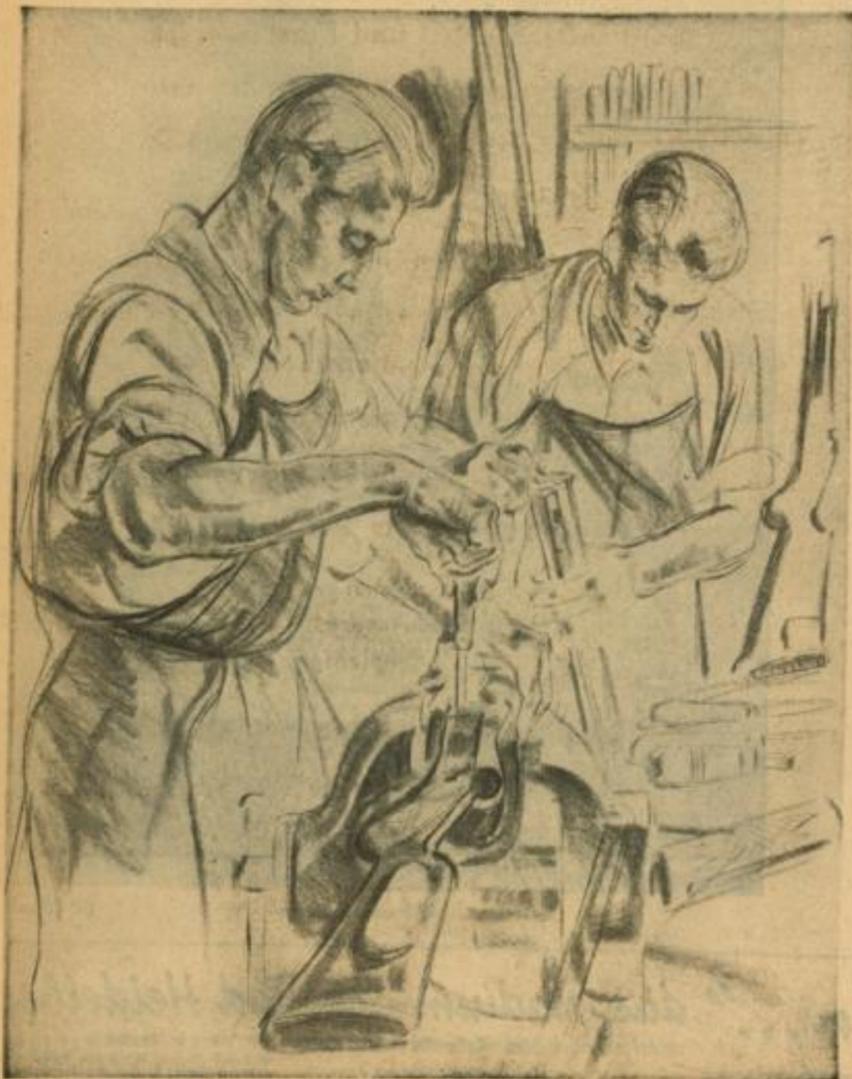
Es erübrigt sich in diesem Zusammenhang natürlich die besondere Feststellung, daß ein Büchsenmachermeister — auch selber ein ausgezeichneter Schütze sein muß.

Auf den Schießständen

Davon konnten wir uns übrigens auch selbst am allerbesten überzeugen. Wir hören, daß jede reparierte Waffe vor der Ablieferung an den Besitzer noch einmal vom Meister selbst genau überprüft wird.

Er ist dabei auf unseren einheimischen Schießständen ein ebenso bekannter als beliebter und geachteter Gast. Wir haben ihm mit Begelherung bei seinen Schieß- und Zielführungen zugehört und feststellen können, daß unser Meister nicht nur Büchsen herstellen — sondern auch mit ihnen wirklich meisterlich schießen kann. In solchen Fällen wird, wie wir erfahren, immer auf eine gleichbleibende Entfernung von 100 Metern geschossen. Mit großer Geschwindigkeit werden also Prüfungen ausgeführt und genau kontrolliert, ob das Gewehr etwa zu hoch oder zu tief trägt. Eventuell noch notwendige Verbesserungen werden dann vom Büchsenmacher gleich an Ort und Stelle ausgeführt.

Selten ausschließlich und unterhaltend war dieser kurze Nachmittag für uns — er hat uns Einblick vermittelt in ein deutsches Handwerk, das für ein wehrtaugliches und wehrfähiges Volk von ewigem Bestand sein dürfte. eme



Der zukünftige Büchsenmachermeister bei seiner Tätigkeit, wie ihn unser Zeichner sah

Ber
Am Mitt
Die Kreis
Arbeitsfront
Aus Anla
den Betrieb
schaft „Kra
men den
größeren
Grundgebung
Industrie
diesem Tag
platz de
heim - Ba
fern besond
Betriebspor
schon eine
Gemeinschaf

10 Man
Es ist
Riesige
ewig we
In diesem
der Hiltz-
ganz Deut
Jehn Mann
Glück haben
Fjorde und
herbe Schön
nengulernen.
Am Sam
Norweger a
Mannheim
wird. Wir
mit unseren
gehen in de
wolken ihrer
Land zeigen.
Und Ende
werden wir
Deutschland

Eine
Otte
„Kraft de
schönen
den und
wenn er de
dunklen La
Waldbäche,
innerungen
eine naturg
Erholungs
Wie verr
höhen und
die das Ge
strab macht.
Bienen, in
Häuschen de
neues B
Waldbäche,
nert uns a
wirdes —
Schwarzwa
schwarzen
Wer möch
wenig Ge

Bern
Nach die
Hochschwar
Reichsb
am Sonntag
derzug. Ne
Mit seinem
Turm ist
würdig
Anlagen.
heiten, mit
Umgebung
Gut gepf
Hasten der
auf die u
ein herrlich
dem Kaiser
bietet. Ein
Fahrt m
Freiburg-
hohen Sch
sich im pr
nicht eine
pen. Zur
— dazu ge
nung und
— steht ei
de u zur
Billia. R
Schauindla
u. a. für b

Betriebsport-Rundgebung der DAF

Am Mittwoch, den 30. Juni / Feierliche Eröffnung des Betriebsports in Mannheim

Die Kreispropagandawaltung der Deutschen Arbeitsfront teilt folgendes mit:

Aus Anlaß der Ueberführung der bestehenden Betriebsportvereine in die NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ finden am kommenden Mittwoch, 30. Juni, in allen größeren Städten Deutschlands Betriebsport-Rundgebungen statt. In Mannheim als Industriestadt kommt der Rundgebung, die an diesem Tage um 16 Uhr auf dem Sportplatz der Zellstoff-Fabrik Mannheim-Baldhof durchgeführt wird, insofern besondere Bedeutung zu, als hier keine Betriebsportvereine mehr bestehen, dagegen schon eine große Anzahl von Betriebsport-Gemeinschaften der NSG „Kraft durch Freude“

ihren Betriebsangehörigen Gelegenheit zur sportlichen Betätigung bieten.

Die Veranftaltung bildet die feierliche Eröffnung des Betriebsports in Mannheim und zugleich den Auftakt zu einer auf Anordnung des Reichsleiters der Deutschen Arbeitsfront, Vg. Dr. Ley, und des Reichsportführers von Tschammer und Osten zur Durchführung kommenden weiteren umfassenden Werbung für den Gedanken des Betriebsports. Im Rahmen sportlicher Vorführungen der Betriebsportgemeinschaft Zellstoff-Fabrik Mannheim-Baldhof wird der Gauwart der NSG „Kraft durch Freude“, Vg. Hasen (Karlsruhe), zu den anwesenden Betriebsführern, Betriebsobmännern und Betriebsportwarten sprechen. Die Bevölkerung ist zur Teilnahme an der Rundgebung eingeladen.

Bann 171 fährt nach Norwegen

10 Mannheimer Hitlerjungen haben das Glück, das Land der Fjorde zu erleben

Es ist etwas Gewaltiges um dieses Norwegen! Riesige Gletscher brechen im Sonnenschein ewig wechselndes, ewig schönes, gewaltiges Bild vor sich her.

In diesem Sommer unternimmt der Bann 171 der Hitler-Jugend, als einziger Bann von ganz Deutschland eine Norwegenfahrt. Zehn Mannheimer Kameraden werden das Glück haben, mehrere Wochen im Lande der Fjorde und Wasserfälle zu verleben und die herbe Schönheit der nordischen Landschaft kennenzulernen.

Am Samstag traf auch eine Gruppe junger Norweger auf Einladung des Bannes 171 in Mannheim ein, wo sie als Gast der HJ willkommen sind. Wir Mannheimer Kameraden wollen mit unseren norwegischen Freunden auf Fahrt gehen in den Odenwald und die Pfalz, wir wollen ihnen den Schwarzwald und das Rheinland zeigen.

Und Ende Juli, wenn die Ferien beginnen, werden wir mit ihnen zusammen durch ganz Deutschland fahren und wir werden in Nor-

wegen glückliche Tage verleben. Die Auslandsfahrten der Hitler-Jugend sind keine Vergnügungstouren oder romantische Wanderfahrten früherer Jahrzehnte. Wir müssen uns vielmehr bewußt sein, daß wir es sind, die den im Ausland lebenden Deutschen ein unmittelbares Zeugnis vom Dritten Reich abzulegen haben. Für die politische Erziehung der deutschen Jugend aber gewinnen wir einen wichtigen Aufspunkt, von dem aus eine planvolle Schulung und Vertiefung vorgenommen werden kann.

Durch das Erleben und das Zusammensein mit Jugend aus anderen Ländern gewinnen wir am besten ein klares Urteil, das uns zu der Eigenart einzelner Völker Stellung nehmen läßt. Die Wrause „Verständigung“ ist abgelöst durch den Tatwillen, andere Völker in ihrem Seelen- und Kulturleben zu begreifen.

Wir Jungen begegnen uns vorurteilslos, tauschen Meinungen aus, erweitern unseren Gesichtskreis, messen unsere eigene Art im freundschaftlichen Umgang mit der Jugend anderer Völker.

Herbert Sody.



Eine schöne Schwarzwaldfahrt mit RdF

Ottendöfen ist diesmal das Ziel und der Ausgangspunkt für Wanderungen

„Kraft durch Freude“ fährt wieder in den schönsten Schwarzwald. Jedem Reisenden und Wanderer schlägt das Herz höher, wenn er vom schönen Schwarzwald hört. Die dunklen Tannenwälder, die kalten, reichenden Waldbäche, die herrlichen Wasserfälle, diese Erinnerungen bringen uns etwas Eigenartiges, eine naturgegebene Schönheit, die immer den Erholungsuchenden anzieht.

Wie herrlich schön ist es zu wandern auf den Höhen und die dazwischen liegenden Täler zu atmen, die das Gemüt erleichtert und den Menschen froh macht. Das Singen und Summen der Bienen, Hummeln und Grillen und das dunkle Rauschen der Tannen bringt Fröhlichkeit und neues Leben. Das ewige Wälhern der Waldbäche, die eilig dem Tale zufließen, erinnert uns an die Mühlenräder des Schwarzwaldes — ein ländliches Idyll, das zum Schwarzwald gehört, wie keine anderen blauschwarzen Täler.

Wer möchte da nicht mit, wenn es heißt, für wenig Geld diesen herrlichen und schönen

Schwarzwald zu besuchen! — Einen Tag nach Ottendöfen am 4. Juli mit „Kraft durch Freude“ folgt nur 3,20 RM. Von dort aus bietet sich die Möglichkeit zur Teilnahme an 2 Wanderungen. 1. Gruppe: Ottendöfen — Rühlstein — Wildsee — Hornisgrinde — Rummelsee — Ottendöfen. 2. Gruppe: Ottendöfen — Scheffelsgraben — Herberstein — Ottendöfen.

Auch für eine schöne Omnibusfahrt ist gesorgt. Ab Ottendöfen mit dem Omnibus über die Höhen des Schwarzwaldes nach Seebach, Hornisgrinde, Rummelsee zurück nach Ottendöfen, etwa 4 Stunden, zum Preise von 1,70 Mark.

Der Bus fährt ab Mannheim 6.15 Uhr, Rückkunft Mannheim an etwa 23.15 Uhr. Die Teilnehmerkarten kosten nur 3,20 Mark und sind erhältlich bei allen RdF-Verkaufsstellen. Da auch diese Fahrt wie alle Schwarzwaldfahrten sehr rasch ausverkauft sein wird, empfiehlt sich sofortige Beschaffung der Karten.

Verwaltungsfonderzug nach Freiburg

Nach dieser herrlichen, am Eingang zum Hochschwarzwald gelegenen Stadt führt das Reichsbahnverkehrsamt Mannheim am Sonntag, 4. Juli, einen Verwaltungsfonderzug. Neben dem prachtvollen Münsterbau mit seinem 118 Meter hohen feingeliebten Turm ist Freiburg reich an Sehenswürdigkeiten, geschichtlichen Bauten und Anlagen. Abwechslungsreich sind die Schönheiten, mit denen die Natur die Stadt und ihre Umgebung gesegnet hat.

Gut gepflegte Waldwege führen fern vom Hasten der Landstraße bei wohlthuender Ruhe auf die umliegenden Höhen, von wo sich ein herrlicher Rundblick nach dem Schwarzwald, dem Kaiserstuhl, dem Rhein und den Vogesen bietet. Einen besonderen Genuß bietet eine Fahrt mit der Seilbahn von Freiburg-Günterstal nach dem 1284 Meter hohen Schauinsland. Hier befindet man sich im prachtvollen Hochschwarzwald und genießt eine Fernsicht bis an die Schweizer Alpen. Zur Auskostung all dieser Herrlichkeiten — dazu gehört eine preiswerte gute Verpflegung — ein gutes „Bierlein“ Glottertälchen u. a. — steht ein Aufenthalt von 10 Stunden zur Verfügung. Die Fahrpreise sind äußerst billig. Preisermäßigung für Rundfahrten Schauinslandfahrt, Fahrt nach dem Hohenloher u. a. für die Sonderjugtteilnehmer ist zugesagt.

Man löse sich rechtzeitig eine Fahrkarte, Näheres im Anzeigenteil dieser Ausgabe.

Fahrplanänderung der Rhein-Haardtbahn

Um den vielfachen Wünschen unserer Sonntagsfahrer entgegenzukommen, haben wir uns zu folgender Fahrplanänderung entschlossen:

Der bisher schon wenig benützte Kurszug 6 Mannheim, Friedrichsbrücke ab 7.05 Uhr, Ludwigshafen, Ludwigplatz ab 7.20 Uhr, läßt wegen dafür wird ein handiger neuer Zug 80, Mannheim-Friedrichsbrücke ab 7.36 Uhr, Ludwigplatz ab 7.55 Uhr gelassen. Dieser Zug ist für die Benutzer von Verwaltungskarten freigegeben. Der Kurszug 7.36 Uhr ab Friedrichsbrücke hält außerdem auf allen Haltestellen, so daß es möglich auch möglich ist, mit der Durchsitzer Verwaltungskarte nach Unterwiesbaden zu fahren. Vorstehende Veränderung tritt bereits am Sonntag, 27. Juni, ein.

Urlaubsorgen des Wassersportlers

Wie oft hören wir die Frage „Was soll ich mit meinem Urlaub anfangen? Ich möchte so gerne ans Wasser und mich sportlich erholen, bin aber so allein und besitze kein Boot und kein Kell, wenn ich nur jemand wüßte, der mitmachen würde; kosten darf es allerdings nicht viel, denn meine Mittel sind fast beschränkt.“ Wir kennen all diese Sorgen und wissen einen guten Rat. In Weisbach am Rhein hat die NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ ein Sommerportlager errichtet, in dem jeder alle Wünsche erfüllt findet.

Eingemachtes hält sich besser!

All die leckeren Früchte — jetzt wandern sie in Gläser, Töpfe und Flaschen. Im Winter weiß man die schönen Sachen zu schätzen. Aber gut einmachen heißt doppelte Sauberkeit üben! Wieder einmal eine Gelegenheit für IMI, zu zeigen, was es kann! IMI säubert alle Gefäße im Handumdrehen, es entfernt schnell und gründlich Fäulniskeime und jeden Geruch. Und darauf, meine Damen, kommt es bei Eingemachtem besonders an!

Beim Geschirraufwaschen genügt ein Teelöffel IMI für eine normale Aufwaschschüssel. So ergiebig ist es!

3195/32 b

Henkels IMI zum Aufwaschen, Spülen, Reinigen, für Geschirr und alles Hausgerät. Hergestellt in den Persilwerken.

Einer, der mit Geld nicht umgehen kann

Das Mannheimer Schöffengericht verurteilte einen rüdfälligen Betrüger zu einer hohen Gefängnisstrafe

Geld allein macht nicht glücklich, aber es beruhigt die Nerven. Der Nachlass dieses „Kernfaher“ führt viele vor den Richter. Sie rennen dem Geld nach, gleich wie sie es bekommen. Sie strecken die Hände danach aus, ohne sich über seine Herkunft zu kümmern, oder die Verhältnisse zu bedenken, die aus dem Besitz erwachsen. Daß mit dem Geld eine Verantwortung verbunden ist, wissen anscheinend viele nicht. Daß jedes Einkommen ein Teil des Volkvermögens ist, das daher noch um so mehr verpfändet, bedenken viele nicht. Und gerade im nationalsozialistischen Staat ist auch in diesem Punkt eine saubere Moral des Geldes notwendig, erstens einmal wegen der stillschweigenden Verpflichtung der Gemeinschaft gegenüber, deren Teilglied ein jeder ist, dann aber aus volkswirtschaftlichem Gemeinschaftsgefühl her aus.

Schmitt hatte von solchem gesunden Geschäftsgedanken keinerlei Ahnung. Er konnte annehmend — das beweist seine Anklage — nur die Möglichkeit der unehrlichen und schließlich verbrecherischen Handlung, Jungschütz ließ er sein Geschäft einmal über ein Jahr lang hängen. Während dieser Zeit gelang es ihm nicht, in seine Geldgeschäfte Ordnung zu bringen. Der Vertreter, dem Schmitt das Geld schuldete, hatte ein Einsehen, lieferte ihm weiter — auf den Namen der Frau, um ihm auf die Beine zu helfen, ließ sich aber verpflichten, daß von den Einnahmen sowohl die gelieferten Waren wie die Schuld nach und nach abzutragen sei. Aber das fruchtete nichts, weil Schmitt schon längst wieder den krummen Weg eingeschlagen hatte. Er blieb nicht bei seinem Besten, ließ Lebensmittelhandel, sondern begann mit den Erbsparnissen seiner Frau — sie hatte sich mit den Jahren 1000 Mark

vom Mund abgeparnt — mit alten Autos zu handeln. Ein solches Auto brachte ihm auch das Geld. Denn er stellte einen Lieferungsvertrag auf zwei Wagen aus, von denen der eine bereits schon verkauft war. Die Wagen gehörten seiner Frau, laute er, ließ sich auf einen weißen Zettel die Unterschrift seiner Frau — natürlich in höchster Eile — geben und schrieb darauf den Vertrag auf. Das bereits verkaufte und so überlegene Auto überreichte er dann noch einmal an eine Firma, von der er sich eine Zeittung mit Bate bestellen ließ, die er auch nicht bezahlen konnte. Hier lag also der Tatbestand des Betrugs eindeutig vor. Hier war er auch erdbildlich rüdfällig, denn er ist aus diesem Grund schon mit sechs Vorstrafen gekennzeichnet, die ihm wirklich bösen Lehren sein können. Verbrechen haben mit Unglücken das gemein, daß sie selten allein kommen.

Wie wird das Wetter?

Während über Norddeutschland sich das für die Jahreszeit außerordentlich lebhafteste Wetter fortsetzt, hat die hinter der Gewitterfront eingebrachte Kaltluft über dem westlichen Teil des Festlandes zum Aufbau eines Hochdruckgebietes geführt. Die heute Morgen in West- und Südwestdeutschland beobachtete Aufheizung wird ostwärts weiterziehen. Auch für die Folge kann mit überwiegend freundlicherem und wieder wärmerem Wetter gerechnet werden, doch läßt die Befangnisse noch kein beständiges Schönwetter erwarten.

Die Aussichten für Sonntag: Vielfach heiter und meist trocken, Mittags warm, veränderliche Winde.
... und für Montag: Im wesentlichen freundliches und tagsüber ziemlich warmes Wetter, doch besonders nach Norden hin nicht störungsfrei.

Wäsche dann Speck c. 1,7
Paradeplatz

Rundfunk-Programm

für Sonntag, den 27. Juni
Stuttg.: 6.00 Hofkonzert, 8.00 Sonntagslied, 8.30 Radio-Morgenfeier, 9.00 Sonntagmorgen ohne Sorgen, 10.00 „Wir dienen Stamm, am Bling die Faust“, Morgenfeier der Hitlerjugend, 10.30 Kerze als Wäcker und Dichter, 11.00 Für jeden etwas, 12.00 Musik am Mittag, 13.00 Kleines Kapitol der Zeit, 13.15 Musik am Mittag, 14.00 Wer zuletzt lacht, lacht am besten, 14.30 Was die langen Kerze sangen, 14.45 Deiter und Dunt, zur Kaffeestunde, 15.00 Gaudig der NSDAP-Württemberg-Hörsendern in Stuttgart, 16.00 Sonntagnachmittag aus Saarbrücken, 16.00 Zum Gaudig der NSDAP-Württemberg-Hörsendern in Stuttgart, 19.30 Turnen und Sport haben das Wort, 20.00 Wie es euch gefällt, 22.00 Nachrichten, 22.30 Wir bitten zum Tanz, 23.00 Musikabend des 7. Deutschen Reichsregimentes in Kassel, 24.00—2.00 Nachtmusik.

Was ist heute los?

Sonntag, den 27. Juni
Nationaltheater: „Der Waffenschmied“, Oper von K. Zeppling, 19.30 Uhr.
Blauenstein: 16.00 und 17.00 Uhr Vorführung des Sternprojektor.
Rhein-Flußufer Rheinfahrten: 7.00 Uhr Mainz—Wiesbaden—Mädelsheim—Kommersbühl und zurück, 14.25 Uhr Speyer—Germerheim und zurück, 19.45 Uhr Abendfahrt Worms und zurück.
Flugplatz: 10.00—18.00 Uhr Rundflüge über Mannheim. Rheinflugbahn Rhein: 16.00 Uhr Familienvorführung, 20.15 Uhr Kabarett-Programm.
Hörsendern (Hörsendern): 15.00 Uhr Windhund-Rennen.
Tanz: Palast-Hotel, Park-Hotel, Vöhrle, Waldpark-Restaurant, Flugplatzkaffee, Friedrichsplatz.

Vom Betrug zur Urkundenfälschung

Verständlicherweise stand ihm das Wasser bis an dem Kragen. Die Erbsparnisse seiner Frau waren aufgebraucht, Kraft zum ehrlichen Ringen mit dem Leben hat er nicht aufbringen können. Also erlangte er sich eine Methode, um wieder zu Geld zu kommen. Und wieder betrug er es über ein Auto. Er setzte einen Ankaufvertrag auf, für und fertig mit allen notwendigen Details, in dem es diebstahl, daß er als Vertreter einer befreundeten Firma angeheuert sei, daß lediglich die Beschaffung eines eigenen Autos Bedingung sei. Damit erweckte er zunächst einmal bei seiner Frau den guten Glauben, ihr Mann komme jetzt auf eine geregelte Berufsbahn. Er weckte in ihr aber auch den Tätigkeitsdrang, Geld für dieses Auto zu beschaffen. Sie ging auch zu einem befreundeten Wirt, um von ihm ein Darlehen von hundert Reichsmark zu bekommen. Der wollte nicht, denn schließlich hat er seine schlechten Erfahrungen mit derlei Geschäften gemacht. Als es nicht ohne weiteres klappte, sog sie den Betrag aus der Tasche, der den Wirt schließlich überzeugen mußte, daß er hier einem Menschen auf die Beine helfen konnte. Er gab das Geld — und war herein gefallen. Er war betrogen worden und Schmitt hatte eine schwere Urkundenfälschung begangen.

Angelagte, der wegen seiner Rüdfälligkeit im Wiederholungsfalle schwere Strafen zu gewärtigen hat, nahm die Strafe an. Dr. A.



Tödlicher Unglücksfall in Ludwigshafen
Samstagsmorgen kurz nach 11 Uhr ereignete sich am Zollhof in Ludwigshafen ein bedauerlicherweise Unfall, dem ein Menschenleben zum Opfer fiel. Ein Kargierzug fuhr gegen einen kurz vor der Abfahrt sich befindenden Lieferwagen auf, erfaßte dabei den Beifahrer und drückte ihn gegen die Seitenwand des Lieferwagens. Die schweren Verletzungen des Unglücklichen — der Brustkorb war ihm eingedrückt worden — hatten den sofortigen Tod zur Folge. Polizei und Staatsanwaltschaft weiten an der Unfallstelle.

98. Geburtstag. Heute, Sonntag, feiert die älteste Mannheimerin, Fräulein Lucia Denker, U 1, 22, ihren 98. Geburtstag. Ihr Wahlpruch ist: „Nur noch ein schön Zehlein in Frieden und Ruh“, und immer und immer noch eines dazu! Wir gratulieren unserer Mitbürgerin und wünschen immer noch so ein Zehlein bei Wohlergehen und Zufriedenheit.

REUDE

... in dem nachfolgenden ...
... in dem nachfolgenden ...
... in dem nachfolgenden ...

Geschäft will verstanden sein

Wenn man ein Geschäft betreibt, muß man sich vor allem eines sauberen Geschäftsgedankens befleißigen. Man muß reell sein, zu sauberen Preisen verkaufen und seinen Lieferanten bezahlen, was man von ihm bezogen hat. Diese allereinfachsten Grundzüge waren dem angeklagten Erwin Schmitt keineswegs geläufig. Er betrieb einen Lebensmittellagerhandel, in dem er vor allem frische und Rufe umsetzte. Es ist bei einem solchen wie bei jedem anderen Geschäft durchaus möglich, daß man einmal in eine Notlage kommt. Und es kann dem gewiegtesten Geschäftsmann — gerade in dieser Branche, in der leicht einmal Waren verderben, wenn sie nicht rechtzeitig abgesetzt werden — passieren, daß er einem Lieferanten einmal 160 RM schuldet. Wenn das der Fall ist, strengt der Geschäftsmann sein Köpfchen etwas an, rührt seine Hände zu doppeltem Fleiß und sucht, bei den nächsten Geschäften nicht zuletzt auch dadurch, daß er sich persönlich einmal etwas einspart, die Schulden herauszuwirtschaften.

Der milde Schaum der Warta-Seife erfrischt und hält die Haut gesund.

Stück 18 Pfg. • großes Stück 28 Pfg.

Badeanzug für Dicke
Nein — lieber schlank und elastisch bleiben. Darum auch im Sommer stets den bewährten Dr. Ernst Richters Frühstückskräutertee. Auch in Tabletten, DRIZ-TABLETTEN

Amtl. Bekanntmachungen
Gemäß § 9 des Gesetzes vom 19. Juli 1934, die allgemeine Fortbildungspflicht der ...
Frau Rosa Ohmer
Vernehmung
Hörsendern
Hörsendern

Viernheim
Bekanntmachung
Bez.: Ländereisen
Der im vergangenen Jahr in der ...
Freiangebot für den Quadranten ...
Der Bürgermeister: L. W. Blach

Verschiedenes
Wer finanziert Patentanmeldung mit Ant.? Sichere Sache! Gilt! Angebots u. 14 210 R an den Verlag.

Der frei geschlossene Bund gegen Unglück und Sorge gibt jedem Einzelnen vielfache Kraft. 25 Millionen Volksgenossen leben in unserem Schutz.

DIE PRIVATEN VERSICHERUNGSUNTERNEHMUNGEN IN DEUTSCHLAND

Heirat
Weibchen Charaktervoll, naturlieb, Mannes dürfte ich
Lebenskamerad
Kaufmann
Frau Hammer
Finanz
28jäh. Dame

MARCHIVUM

Der Romantiker unter den Schwarzwaldhäuptern

Um den schönsten Berg unserer Grenzmark / Der Belchen über der Heimat unseres Freiheitshelden Schlageter



(Aehn. Schlitz) Schwarzwaldmüdel aus dem Renchtal

Letzte badische Meldungen

Liebesdrama im Heidelberger Stadtwald
Heidelberg, 26. Juni. Am Samstagmorgen um 5 Uhr fand eine Polizeistreife am Gaisberg bei den „Sieben Winden“ zwei junge Leute mit schweren Schussverletzungen im Kopf. Das Mädchen, eine 24 Jahre alte Hausdame aus Karlsruhe, war bereits tot. Der junge Mann, der ebenfalls aus Karlsruhe stammt, wurde ins Krankenhaus eingeliefert, wo er bald darauf gestorben ist.

Nach den von der Polizei gemachten Feststellungen hat das Mädchen dem auf einer Bank sitzenden jungen Mann, mit dem es ein Liebesverhältnis hatte, einen Schuß in den Kopf beibringt und dann sich selbst erschossen.

Ein historisches Denkmal erneuert

Ubstadt (bei Bruchsal), 26. Juni. Ein historisches Denkmal aus den Revolutionskämpfen von 1848/49, das an der Landstraße nach Bruchsal von den Angehörigen der damals gefallenen errichtet worden war, wurde 1918 umgeworfen und die Giebelteile verkauft. Jetzt ist das Ehrenmal wieder hergerichtet worden.

Kirchenbrand in Riegel vor Gericht

Freiburg i. Br., 26. Juni. Der große Kirchenbrand in Riegel am 18. Oktober 1936, der einen Schaden von rund 230.000 R.M. verursachte, fand am Donnerstag vor der Ersten Großen Strafkammer sein gerichtliches Nachspiel. Angeklagt waren der Ortsbürgermeister A. F. aus Freiburg, der Baumeister H. D. aus Riegel und Kammermeister B. G. aus Riegel. Die Angeklagten sind für die Beizungs- und Raminanlage die erforderliche Sorgfalt vermissen lassen. Dem Baubürgermeister F. wurde vorgeworfen, daß er sich in wesentlichen Punkten nicht an die strengen gesetzlichen Bauvorschriften gehalten habe.

Zu der Verhandlung waren 12 Zeugen und 10 Sachverständige geladen. Bemerkenswert war das Gutachten des Architekten Prof. Teuffel von der Technischen Hochschule in Karlsruhe, nach dem diese ganze Bauanlage, die einen starken Eingriff in ein wertvolles Grundstück bedeutete, niemals ohne ernsthafte Durchdenkung und Planung hätte durchgeführt werden dürfen. Eine bessere Lösung sei möglich gewesen, und es sei unfählich, daß man einfach loslagere aus dem Steigreis oder aus Geratewohl gebaut habe.

Nach zehnstündiger Verhandlung wurde folgendes Urteil verhängt: Wegen fahrlässiger Brandstiftung werden der Angeklagte A. F. zu 100 R.M. Geldstrafe oder 20 Tage Gefängnis, die Angeklagten B. G. und H. D. zu je 50 R.M. Geldstrafe oder je 10 Tage Gefängnis verurteilt. Alle drei Angeklagten haben die Kosten zu tragen. Der Staatsanwalt hatte Gefängnisstrafen von sechs Wochen und drei Monaten beantragt.

Aus der Saarpfalz

90 Jahre Bad Dürkheim

Bad Dürkheim, 26. Juni. Bad Dürkheim, das schöne Heilbad des Gaus Saarpfalz und bedeutendste Kurort der Saarpfalz, feiert am 4. Juli sein 90jähriges Bestehen als Bad zurückblickend; am 4. Juli 1847 wurde in einer großen Festveranstaltung, an der u. a. Regierungspräsident Alvenson teilnahm, das Solbad „offiziell“ eröffnet, nachdem die Heilfaktoren der Quellen 1841 durch Dr. Herberger-Kaiserlautern entdeckt und 1843 der Badebetrieb in kleinen Anfängen aufgenommen worden war. Einer Zeit wechselvoller Geschichte folgte im Rahmen des Aufbauplanes des Dritten Reiches auch der großzügige Ausbau des inzwischen in seiner Bedeutung für die Volksgesundheit erkannten Bades. An Stelle einer festlichen Veranstaltung, die der Jahrhundertfeier in zehn Jahren vorbehalten bleibt, beabsichtigte die Städtische Kurverwaltung am Vorabend des denkwürdigen Tages lediglich eine schlichte Erinnerung, die den Charakter von Bad Dürkheim als Heil- und Volksbad unterstreichen soll.

Freiburg, 26. Juni. Selbst, wer den Belchen nur flüchtig, etwa vom Fenster des D-Zuges aus, der in der Rheinebene dahinjagt, in den Himmel sich aufwärts hebt, fühlt sich berührt von der raffigen Schönheit seiner Kammlinie! Und wie oft man diesen eigenwilligsten unter den Schwarzwaldbergen auch zu Gesicht bekommt, immer wieder fesselt einen sein Bild. Man könnte ihn mit einer Riesenschildekröte vergleichen, deren Kopf (der selbstbewußte Hochfels!) eine Krone trägt.

Was wunders, daß gerade diesen Belchen der junge Johann Peter Hebel und seine Wandergefährten ins Herz schlossen, daß sie ihn mit der Romantik eines heiter-besinnlichen Berggipfels untranken. Der Lörracher Präzeptoratsvicar und seine frühlichen, freigeistigen Berufskameraden erkannten zu einer Zeit, als man sich fast noch fürchtete vor der Raubheit der hohen Gebirgsgipfel, den Reiz des Bergsteigens und des Bergganges. Sie sahen im Belchen, diesem so typischen Romantiker unter den Schwarzwaldhäuptern, einen Acker des vielgehaltigen Gottes Proteus, dem zu Ehren sie die „Proteuserlei“, den „Belchismus“, erbachten und unter sich voll Ueberraus übten. Was mußten das für prächtige junge Geister gewesen sein, die sich nicht scheuten, wenn schon nur im heiteren Zeitvertreib, die Höhen der alemannischen Heimat mit heidnischen Göttern zu bevölkern! Der geistvolle Adolf von Erl-

man sieht mit Recht im „Belchismus“ des jungen Lörracher Pfarrkandidaten und Lehramtsbesessenen Hebel und seiner Proteuserbrüder ein „aralemannisches Geistesergut“, in dem sich „Freude an der Natur, an dem Symbolhaften“ zeigt: „Man gab einander Namen, voller Doppelsinn und Bezügen, und man stellte sich in dieser Beziehung in eine Welt von abschlichen Bedeutsamkeiten...“ Man möchte nur wünschen, es erschiene einmal ein Buchlein im kleinen, bequemen Taschenformat, das für den Wanderfroh den Gegenwart den munteren Sprachschatz und die Gebräuche der Proteuser aus dem Ende des achtzehnten Jahrhunderts zusammenfaßt und deutet!

Faß unberührt...

Was dem Belchen seine besondere Note sichert unter den Ueberläufern des Schwarzwaldes, kennzeichnet sich, wie schon berührt, bereits in der einzigartigen Kontur seiner Erscheinung, die man unmerklich im Gedächtnis behält, wenn man sie einmal ein wenig gründlicher ansah! Darüber hinaus aber bewahrt sich dieser Berg bis in die Gegenwart hinein eine gewisse, leicht spürbare Unberührtheit. Zwar klettert eine Jahrstange hinauf und droben läßt sich unter dem Dache eines Gasthauses rasen — aber das alles mutet doch ganz einfach und schlicht an! Und um es gleich zu sagen: Daran sollte man auch nichts ändern! Mag man die geplante Verbindung vom Wiesener Eck her zur Belchenstraße schaffen — sie führt den Berg für die von Staufen und aus dem Münsfertal kommenden und in den Drei-

gau Absteigenden beträchtlich ab — aber die Straße zur Kuppe empor lasse man ruhig nach wie vor droben enden, so daß man auf dem gleichen Weg zurück muß. Wer den Belchen selbst nur in etwa begeißt als Berggipfel den höchst ausgeprägter Eigenart, wird das „Wolken-auf-gleichem-Berg-Hinabmüssen“ des Auz als Selbstverständlichkeit ansehen. Wie er den ganzen Herzen der nationalsozialistischen Bewegung des Gaus Baden dankt, daß sie den „Romantiker unter den Schwarzwaldhäuptern“ unter Naturschutz nehmen will. Bei drauten im Wiesental am Gedächtnismal für den Freiheitskämpfer aus alemannischem Blut dem Opfer nachsinn, das Albert Leo Schlageter Ration und Volk brachte, und dann empowandert zur Kuppe des Belchens, dem man scheinen, als höre er den Flügelschlag des Geistes, der die Streiter um das neue Deutschland befehle...

Rein zweiter Berg Alemanniens diesseits des Rheines kündigt so ausdrucksreich Lösung und Mahnung der Südwesgrenzmark! Bei auf dem Belchen die aufgehende Sommerform erwartet, der weiß, wenn er es nicht schon zuvor wußte, welche ewige Musik die Schöpfung überm oberrheinischen Gebirge erklingen läßt.

Ein malerischer Bergmoorsee

Im Zuge der Höhenwege des Schwarzwaldvereins, deren Lobpreis man nicht oft und nicht freudig genug ansprechen kann, führt die vom Feldberg abzweigende „Westliche Straße“ der Route Pforsheim-Basel über den Belchen, Feldbergturm, Todmanerbütte, Stübenvaalen, Rotschrei, Wiesener Eck, Rinne, Belchen. In rüstigem Marsch legt man den Weg in fest Stunden zurück. Vom Belchen geht es dann über den Haldenhof nach dem Blauen, den Schutzpatron von Badenweiler, und über die hülle Saufenburg nach Randern weiter. Die Zeit hat, veräume nicht, etwa vom Haldenhof aus hinüber zum Nonnenmattweiher, in Felsenfelsen des Koblgartens, zu wandern, in dem man einen ungemein malerischen, wehrerückten Bergmoorsee kennenlernt. Höch reizvoll nimmt sich der Belchen aus, vom Ufer des einsamen Gewässers her betrachtet. In übrigen führt vom Haldenhof eine Straße über die Straße nach Badenweiler und Mühlheim hinab und eine zweite Straße, die in jüngster Zeit an vielen Stellen verbreitert und erneuert wurde, ins Münsfertal und vor nach Staufen und Bad Krozingen! Ueber das schon erwähnte Wiesener Eck überquert eine sehr schöne Bergstraße, vorbei am Scharfstein, den Salm und bringt einen hinab ins Wiesental nach Ufenfeld, unweit von Schönau. Für den Kamerad ermöglicht diese Straßen die abwechslungsreichste „Ausflugsung“ der Belchenwelt die frey und die quer! Dabei berichte man zahlreiche traumliche Dörfer und Gehöfte wie Heubronn und Neuenweg, zu dem man auch auf einer Straße aus dem „kleinen Wiesental“ gelangen kann, über Birchau, ober Atern, Nulden, Holzinsbaben usw. Gerade an die Mannigfaltigkeit der Wanderrouten und Autotouren machen das Belchengebiet so anziehend. Möge ihm immer indefessen die Ursprünglichkeit erhalten bleiben, die diesem Berg besonders gut zu Gesicht steht.

Mag der Belchen der Romantiker unter den Schwarzwaldhäuptern bleiben, das „heilige Haupt“, wie der badische Botaniker Gmelin, der vor hundert Jahren farb, den raffig schönsten Berg nannte!

Otto Ernst Sutter.

Kleine Dierheimer Nachrichten

* Im Zeichen des Bundesjahres. Auch in Dierheim werden am kommenden Sonntag auf den Schießständen der Kriegerkameradschaft am Sandhofer Weg die Vorweitskämpfe für das Bundesjahr 1937 ausgenommen. Teilnahmeberechtigt ist, wer sich für das Schießjahr 1937 verpflichtet hat. Geschossen werden 10 Schießstände, freihändig, oder stehend freihändig. In den Vorjahren bei diesen Vorweitskämpfen haben die Dierheimer Schützen sehr gute Ergebnisse erzielt und konnten bei den nachfolgenden Kreisweitskämpfen sehr oft den ersten Platz belegen. Der Schießstand am Sandhofer Weg auf dem Waldwege von Dierheim nach dem „Kartstern“, liegt mitten im Wald und ist eine schöne Anlage. Bei den Vorweitskämpfen ist daher auch mit einer großen Beteiligung zu rechnen.

* Ein schreidender Kurs für Frauen. Wie man aus Früchten und Bergleichen, die man für Marmelade verwenden kann, in einer ausgleichenden Weise Säfte am zweckmäßigsten heranzieht, das wurde am vergangenen Mittwoch den vielen Frauen, die sich an dem sogenannten „Säftekurs“ beteiligten, durch die Frauenschaftsleiterin vor Augen geführt. Es handelt sich bei der Verarbeitung von Obst usw. vor allen Dingen darum, daß durch die in dem Gießtopf entscheidende Dampferwicklung aus den Früchten auch der letzte Tropfen Saft gewonnen wird. Nicht genug damit, daß diese Säftegewinnung in ganz rationaler Weise erfolgt und bei der Verfertigung eine bedeutende Ersparnis an Zucker eintritt, ist auch der überbleibende Teil noch nach Verarbeitung als Brotzusatz zu verwenden. Kampf dem Verderb — daran müssen besonders die Hausfrauen denken und sie sollten jede Gelegenheit wahrnehmen, neue Verfahren und Methoden im Interesse ihres Haushaltes und des ganzen Volk zu erlernen.

Badens modernster Schießstand

Am Pleikartsförsterhof wird das Gaupistolenschießen ausgetragen

(Eigener Bericht des Patenkreuzbanners)

Wie wir bereits mitteilten, wird das diesjährige Gaupistolenschießen am 3. und 4. Juli auf dem neuen Kleinkaliber- und Pistolenschießstand Pleikartsförsterhof bei Heidelberg ausgetragen. Die Arbeiten an der Baustelle sind jetzt so weit gediehen, daß der Gaupistolenschießstand Pleikartsförsterhof, der für das Gaupistolenschießen verantwortlich zeichnet, unserem Mitarbeiter an Ort und Stelle einen Eindruck von diesem neuzeitlichsten Schießstand Badens vermitteln konnte.

Das Werk einer Ortsgruppe

Der Schießstand verdankt seine Entstehung der Tatsache, daß der Kreis Heidelberg über keinen Platz verfügte, der den heutigen polizeilichen Anforderungen genügt. Wohl wurde auch beim Pleikartsförsterhof an einer kleineren Anlage geschossen; diese war aber vollkommen unzulänglich und gefährlich. Man entschloß sich daher, diesen Schießstand wegen seiner günstigen Lage — er ist vom Stadtzentrum zu Fuß in einer halben Stunde zu erreichen — auszubauen.

Der Arbeitsdienst erklärte sich bereit, die Erdarbeiten zu übernehmen. Die Hauptarbeit hat aber die Ortsgruppe Heidelberg-Weststadt II übernommen. Jeden Freitagabend kommen die Politischen Leiter der Ortsgruppe, die Walter und Warte der DJV heraus, manche wenden sogar ihre Mittagspause daran. Mit viel Schwitzen und Mühen wird gegraben, betoniert, geputzt und geschmückt. Da sind so ziemlich alle Berufsstände vertreten: Hausdiener und Regierungsbauamt, Maurer und Kaufmann, Schreiner und Geometer, Finanz- und Postbeamter; in Heidelberg gibt es seit einigen Wochen einen Amtsgerichtsrat, der mit Schwitzen an den Händen, Spuren seiner Tätigkeit mit Haue und Schaufel, Arien blättert. Planung und Bauleitung hat Hg. Schneider vom Bezirksbauamt Heidelberg übernommen.

Der Schießstand wird tatsächlich nach seiner Vollendung allen schieß- und sicherheitsrechtlichen Anforderungen für jede Art von Pistolen und Kleinkaliber-Gewehren entsprechen. Bei jedem Wetter kann geschossen werden; der Schütze befindet sich unter Dach. Im Winter werden die Schützenstände beheizt. Nachts werden die Scheiben beleuchtet, während der Schütze im dunklen Raum sitzt. Um das grelle Sonnenlicht fernzuhalten, wurden luftdicht hintereinander drei Zementblenden errichtet, deren Vorderseite mit Holz verkleidet ist. Eine vierte Blende davor besteht ganz aus Holz; sie verhindert das Zurückprallen von Geschossen. Die Blenden machen auch unmöglich, daß einer auf des anderen Scheibe schießt. Jeder Schütze ist auch vor unvorsichtigen Nachbarn durch eine Zwischenwand geschützt. Er tritt, nachdem er seine Versicherungskarte vorgezeigt hat, an einen der acht Stände heran.

Große Tagungsräume

Der Schießstand wird sämtlichen Parteigliederungen zur Verfügung stehen, die nach einander nach einem bestimmten Plan schießen. Am Pleikartsförsterhof entsteht aber nicht nur ein idealer Schießstand, hier schaffen sich die Heidelberger Parteigenossen auch schöne Versammlungsräume. In zwei großen Sälen können Kreisstage und andere große Veranstaltungen der Partei durchgeführt werden. 800 bis 1000 Mann können sich hier versammeln. Eine Gartenterrasse, ein ansehnlicher Garten, sogar ein kleiner Zoo bieten angenehmen Aufenthalt im Freien.

Diese stattliche Anlage wird eine Woche vor dem Gaupistolenschießen mit einem großen Volksfest am 26. und 27. Juni eingeweiht. Das Gaupistolenschießen wird, wie wir schon berichteten, ein großes Ereignis im Gau werden. Eine Woche später erlebt der Platz wieder Großbetrieb: ein Mannschafschießen.

Neues aus Lampertheim

* Lampertheim im Zeichen des Kreisportfestes. Am kommenden Samstag und Sonntag findet in Lampertheim das erste Kreisfest des DJV statt, zu dem etwa 700 auswärtige Sportler erwartet werden. Die Kampfbahnen wurden alles gut vorbereitet. Die Kampfbahnen erfahren eine wesentliche Verbesserung. Ein Eisensteg wird die Massen aufnehmen. Der Samstagabend steht im Zeichen leichtathletischer Mehrkämpfe. Anschließend Feiernstunde und Festabend. Der Sonntag ist ganz mit Sportkämpfen ausgefüllt. Auch findet ein Festzug durch Lampertheim statt. Jedenfalls wird Lampertheim alles aufbieten, um den auswärtigen Gästen angenehme Stunden zu bereiten.

Eine Chorfeier in Weinheim

Weinheim, 27. Juni. Am heutigen Sonntagmittag wird Hermann Grabners „Segen der Erde“, eine Chorfeier nach einer Dichtung von Margarete Weinhandl für Sopran- und Bariton-Solo, Männer-, Frauen-, Gemischter Chor, Kinderchor und Orchester unaufragend werden. Die Aufführung, die im Rahmen des kulturellen Aufbauprogramms der R.S.G. „Kraft durch Freude“ durchgeführt wird, steht unter der Leitung von Alpb. Reichenbender. Solisten sind Paula Schneider, Heidelberg und Wilhelm Kriessoff, Mannheim. Der Chorliche Teil

wird von dem „Gemeinschaftschor 1937“, der orchestrale Teil vom Landes-Symphoniestrchester (Bläserchor) aus Ludwigsbadern durchgeführt. Der Komponist, Universitätsmusikdirektor Prof. Dr. Herm. Grabner wird der Ur-aufführung beizuwohnen.

Ladenburger Nachrichten

Deutscher Lieberabend im Bahnhofshotel. Wir haben schon an dieser Stelle darauf hingewiesen, daß am Tage des deutschen Liebes, heute Sonntag 20 Uhr, im Saale des „Bahnhofshotel“, ein großer Lieberabend, mit einem offenen Lieberingen verbunden, stattfinden wird. Neben den beiden Gesangsvereinen „Liebertranz“ und „Sängereindeit“ und dem H.D.M. wird auch die Stadttafel an der Gestaltung des Abends beteiligt sein. Ein vorzügliches Programm wird den Besuchern dieser Veranstaltung die Gewähr bieten, voll und ganz auf ihre Rechnung zu kommen. Vor allem wird das „Offene Lieberingen“ dazu geeignet sein, allen Volksgenossen neue Lieberquadralien zu machen. Wir machen es sämtlichen Formationen und Gliederungen unserer Ortsgruppe zur Aufgabe, diese kulturelle Veranstaltung zu besuchen und erwarten vor allen Dingen, daß auch die übrige Bevölkerung an dieser Gemeinschaftsveranstaltung teilnehmen wird, zumal der Unkostenbeitrag nur 10 Pfennige beträgt. Ladenburger, besucht diese Lieberabendgestaltung und best mit, das deutsche Lied dem deutschen Volke wieder nahezubringen!

Mit der Alten Garde auf Ostlandfahrt

Ein Erlebnisbericht von Kreisamtsleiter Karl Schnerr

Demjenigen, der etwa die alljährlich stattfindende Fahrt der Alten Garde der NSDAP als einen Ausflug mit großen Vergnügungen betrachtet, möchte ich von vornherein die Worte Dr. Ley's entgegenhalten, die er am Abschluß der diesjährigen Fahrt der „Alten Garde“ im Reuter der Marienburg sprach: „Diese Tage, die uns durch zwei deutsche Gauen geführt haben, sind keine Erholungsreise gewesen, sondern schwerster Dienst an der Bewegung.“ Die Angehörigen der Alten Garde, die das Glück hatten, an der diesjährigen Fahrt teilzunehmen, werden die Worte Dr. Ley's bekräftigen können.

15 Teilnehmer aus Baden

Nach dieser Einleitung, in der ich Schlussworte an den Anfang setzen mußte, soll nun über die Fahrt selbst berichtet werden. Am Montag, 14. Juni, trafen sich die badischen Teilnehmer im Bahnhof zu Heidelberg, um von hier aus geschlossen die Fahrt nach Berlin anzutreten. Fünfzehn der ältesten und aktivsten Nationalsozialisten aus dem Gau Baden fahren nach Berlin, um von dort aus die große diesjährige Ostlandfahrt der Alten Garde mitzumachen. Während alte Kampferinnerungen ausgetauscht werden, bringt uns der Zug unserem Ziele näher und bald ist Berlin erreicht, wo wir sofort von Politischen Leitern in Empfang genommen werden.

Nach einer Besichtigung der riesigen Ausstellung „Seht mir vier Jahre Zeit“ sind wir Gäste des Reichspropagandaministers Gg. Dr. Goebbels. Am frühen Nachmittag sind wir auf dem Wilhelmplatz vor dem Reichspropagandaministerium angetreten und stehen hier Mann neben Mann, ohne Unterschied des Ranges, aber alle erkenntlich als alte Nationalsozialisten durch das Goldene Reichsehrenzeichen oder den Hakenorden. Bekannte Gesichter, die führend in der Partei und im Staate tätig sind, tauchen auf und in langer Front stehen Ortsgruppenleiter neben Reichsleitern, SA-Sturmführer neben Gruppenführern, Zellenleiter neben hohen Führern der SS, ein Bild der geschlossenen Einheit unserer Bewegung.

Der unbekannte SA-Mann

Nach der Begrüßung im Propagandaministerium und nach Einnehmen eines kleinen Imbisses geht die Fahrt in Omnibussen durch Berlin in die Pharusäle. Bei welchem alten Nationalsozialisten erweckt der Name Pharusäle nicht alte Erinnerungen. Die Pharusäle, die sich mitten im früher so roten Wedding befinden, waren in der Kampfzeit die traditionelle Versammlungsstätte der NSD. Hier hat sich die junge Parteigarde in der ersten großen Saalschlacht dem kommunistischen Verbrechertum entgegengestellt. Hier prägte der Gauleiter von Groß-Berlin Dr. Goebbels das historisch gewordene Wort vom „Unbekannten SA-Mann“.

Dr. Goebbels begrüßt uns in seiner Eigenschaft als Berliner Gauleiter und heißt die ältesten Kämpfer des Führers in seinem Gau herzlich willkommen. Er sagt, es sei ihm sofort aufgefallen, mit welcher sachkundigen Blicken die alten Nazis beim Betreten der Pharusäle das Gelände besichtigt und wohl in ihrem Innern abschätzend erwogen hätten, mit welchen Aussichten hier eine Saalschlacht bestanden werden kann. Dies hat unter uns selbstverständlich große Heiterkeit hervorgerufen, denn es war wirklich so, in jedem von uns brachen Erinnerungen auf beim Einmarsch in die Pharusäle.

Nach Dr. Goebbels spricht der Reichsorganisationsleiter Gg. Dr. Ley, der den Willen des Führers betont, in jedem Jahre die aktivsten und ältesten Kämpfer der Bewegung hinaus zu senden in das Volk als lebende Beispiele der Treue und der Unvergänglichkeit.

Die Grüße des Führers

Der Stellvertreter des Führers, Gg. Rudolf Heß, überbrachte uns die Grüße des Führers und nahm sodann die feierliche Weihe der Fahne vor, die er der Alten Garde als äußeres Symbol verliehen hatte. In diesem Saal, in dem vor zehn Jahren die erste schwere

Land führen, wo dem Meere und der Erde das deutsche Gold, der Bernstein, entrispen wird. Zehntausende säumen trotz starken Regens die Straßen der schönen Stadt Königsberg und wird „Heil Hitler“ und „Grüßt uns den Führer“ der Alten Garde zugerufen. Triumphbogen und Spruchbänder zeigen uns, wie diese Bevölkerung weiß, daß die Alte Garde unerschütterlich heute wie früher zum Führer steht. Das ganze Samland ist ein wogendes Meer von Hakenkreuzfahnen und selbst auf den einsamsten Höfen flattert die Fahne des Dritten Reiches.

Fahrt nach dem Osten

Im Stettiner Bahnhof wird Abschied



Das festlich geschmückte Schützenhaus in Danzig, in dem die Begrüßung der „Alten Garde“ stattfand

Schlacht der NSDAP mit der Kommune stattfand, wird im Jahre 1937 die Fahne der Alten Garde geweiht. Reichsorganisationsleiter Dr. Ley übernimmt unter dem Jubel der Alten Garde die Fahne zu treuen Händen und überreicht sie sodann dem Gauleiter Förster vom Gau Danzig als dem ersten Gau, der von der Alten Garde mit der neuen Fahne besucht wird.

In langen Kolonnen tritt nun die Alte Garde vor den Pharusälen an, um durch den Wedding zum Stettiner Bahnhof, von dem aus die Abreise nach Danzig erfolgen soll, zu marschieren. Zu beiden Seiten der Straße stehen in unübersehbarer Zahl die Volksgenossen, die heute zu überzeugten Anhängern der nationalsozialistischen Idee geworden

vom Gau Berlin genommen. Jeder von uns begibt sich zu seinem Wagen und sucht in den bereitgestellten Sonderzügen seinen Platz. Durch die helle Sommernacht fahren dann die Züge nach dem Osten, dem Gau Danzig zu. Am frühen Morgen lief der erste Sonderzug der Alten Garde, in dem ich mich befand, auf dem Danziger Hauptbahnhof ein. Vor dem Hauptbahnhof sind die Ehrenformationen der Partei angetreten und in großer Menge drängt sich die Danziger Bevölkerung bereits zu so früher Morgenstunde, um die Alte Garde des Führers zu begrüßen. In Danzig selbst beschäftigen wir die verschiedenen Lebenswürdigen und gewinnen immer mehr den Eindruck, hier in einer alten deutschen Stadt zu weilen.

Begeisterung im deutschen Danzig

Nach dem Mittagessen findet unter Vorantritt sämtlicher Reichs- und Gauleiter der NSDAP der Marsch durch die Stadt Danzig zum Hafen statt, von wo aus die Fahrt nach dem Weltbad Joppot erfolgen soll. Lieber und über mit Plagen besät sind die Straßen, Triumphbogen sind errichtet, tosende Jubel empfängt uns, so erleben wir diese wunderschöne, urdeutsche Stadt und wissen, daß Danzig unentwegt zum Führer und zum nationalsozialistischen Staat stehen wird. Auf der Fahrt durch den Hafen von Danzig nach Joppot grüßen Schiffe aller Nationalitäten. Die Arbeiter der Werften sind herbeigeeilt, um mit ruhigen Händen uns ihren Gruß zuzuwinken. In Joppot werden wir gastlich empfangen.

Wir haben dort bei einem Strandfest sehr schöne Stunden erlebt.

In Ostpreußen

In später Nachtstunde besteigen wir unser fahrendes Hotel und während wir im tiefen Schlummer liegen, fahren die Sonderzüge bereits auf dem Hauptbahnhof in Königsberg ein. Nach der Begrüßung auf dem Bahnhof fahren wir in 25 zu dieser Fahrt bereitgestellten Omnibussen, alle geschmückt mit dem Stand der Alten Garde, durch die mit unübersehbaren Menschenmassen besetzten Straßen der Stadt Königsberg zum Schlosshof. Trotz Regenwetters und Sturm hat es sich die Königsberger Bevölkerung nicht nehmen lassen, bis zum letzten Mann auf der Straße zu sein, um die Alte Garde zu empfangen. Durch den herrlich ausgeschmückten Schlosshof steigen wir empor in den Moskowitzsaal, wo die Begrüßungsfeier stattfindet.

Gauleiter Albert Förster von Danzig übergibt nunmehr die Fahne der Alten Garde dem Gauleiter Erich Koch zu treuen Händen. Gg. Koch übernimmt die Fahne und heißt die Alte Garde willkommen. Er weist darauf hin, daß der Moskowitzsaal eine historische Stätte Deutschlands sei, in dem Preußens Geschichte und damit deutsche Geschichte geschrieben wurde. Wenn nun die Alte Garde durch Ostpreußen fahre, dann werde sie ein Land sehen, das als Vorposten deutscher Kultur bereits seit Jahrhunderten seine Aufgabe erfüllt hat. Ostpreußen ist zum Grenzwall gegen den Bolschewismus geworden und bildet zusammen mit Polen das einzige Bollwerk, das Deutschland und Europa von den asiatischen Horden trennt. Dr. Ley gab nun seiner Freude Ausdruck und bringt dem Gauleiter von Ostpreußen seinen Dank entgegen für den überaus gastlichen Empfang der Alten Garde in der schönen Stadt Königsberg.

Run werden die Kraftwagen besteigen, die uns zunächst an die Ostseeküste in das Sa-

land führen, wo dem Meere und der Erde das deutsche Gold, der Bernstein, entrispen wird. Zehntausende säumen trotz starken Regens die Straßen der schönen Stadt Königsberg und wird „Heil Hitler“ und „Grüßt uns den Führer“ der Alten Garde zugerufen. Triumphbogen und Spruchbänder zeigen uns, wie diese Bevölkerung weiß, daß die Alte Garde unerschütterlich heute wie früher zum Führer steht. Das ganze Samland ist ein wogendes Meer von Hakenkreuzfahnen und selbst auf den einsamsten Höfen flattert die Fahne des Dritten Reiches.

Bald haben wir Polminiken erreicht und nach einer Besichtigung der staatlichen Bernsteinwerke, die durch die Initiative des ostpreussischen Gauleiters wieder neuen Aufschwung erhalten haben, geht die Fahrt entlang der Ostseeküste durch die schönen Ostseebäder nach Bad Nauchen.

Nach einem mehrstündigen Aufenthalt in Nauchen fahren wir zum Schlußort unseres ersten Tages in Ostpreußen, dem Ostseebad Cranz. Cranz hat seinen schönsten Schmuck angelegt und hier war uns Gelegenheit geboten, mit der Ostsee, die ein stürmisches Gesicht zeigte, nähere Bekanntschaft zu machen. Hier findet sodann ein Kameradschaftsabend statt, der die Bevölkerung und Alte Garde in engsten Kontakt bringt und diesen ersten ereignisreichen Tag der Ostpreußenfahrt stimmungsvoll abschließt.

Im Mitternacht werden die wartenden Sonderzüge besteigen und während wir von all den Freuden des Tages im herrlichen Ostpreußen träumen, braust der Zug bereits tief hinein in das Herz dieses Landes, nach den masurenischen Seen bei Löben.

Vorsichtig werden am nächsten Morgen die Vorhänge in unserem Schlafwagen hochgezogen, aber wir erleben eine angenehme Enttäuschung. Nach dem stürmischen Regenwetter ist herrlicher Sonnenschein über dieses Land gekommen und um so schneller sind wir fertig



Beim Beginn der Fahrt Reichsorganisationsleiter Dr. Ley begrüßt die „Alte Garde“ Aufn.: Karl Schnerr (3)

für den Marsch nach Löben zur Landungsstelle, von der aus die Fahrt in die masurenischen Seen erfolgt. Auch hier trifft uns wieder jubelnde Begeisterung und trotz der frühen Morgenstunde ist die ganze Bevölkerung auf den Weimen, um die Alte Garde zu begrüßen. Fahne an Fahne reiht sich und aus den Inschriften der Triumphbogen, die in großer Zahl aufgestellt sind, erblickt man die Freude der masurenischen Bevölkerung, die Alte Garde als Gäste begrüßen zu dürfen. (Schluß folgt)

Wir Soldaten!

Als sie uns höhnten, jagten und verspien, Da lachten wir das Auge hart ins Ziel, Geschmiedet in den Marsch der Kompanien, Wenn rechts und links ein treuer Bruder fiel.

Doch als das Feuer in den Himmel fuhr, Die Lieder brausten, stürmisches Verleihen, Als alles Volk zum Schwung der Fahnen schwur Da gingen stumm wir aus dem hellen Scheinen. Sie sollten es nicht wissen, daß wir weinen. Gerhard Schumann.



An der Samlandküste

Fragen und Antworten

Wichtig und Wissenswert

D. W. Von welchem Alter an kann ein Junge bei der Eltern- beziehungsweise Ehegatten-Verrentung...

M. S. 100. Nach einem Erbfall von Reichsinnenminister Dr. Brüder...

W. G. Wie schwer darf ein Balkon belastet werden? In unserem Hause ist ein Mieter eingezogen...

Unterfrügnungsfragen

K. W. Ich habe gehört, daß jeder mittellose Deutsche, der das 65. Lebensjahr vollendet hat...

Elternrente

W. G. Hedenheim. Auf Grund des neuen Reichsversicherungsgesetzes können Sie auch jetzt noch einen Antrag auf Gewährung einer Elternrente stellen...

Gehaltsfragen

M. S. Nach dem Reichsangehörigen-Tarif haben Sie in Gehaltsklasse A, Gruppe V, Stufe 4...

Kirchensteuer

M. W. Ich bin der Eigentümer, wenn meine Ehefrau der altkatholischen Kirche angehört...

Urlaubsfragen

M. S. Wieser. Tage Urlaub erhält eine im 18. Lebensjahr lebende Rentnerin...

Ehestandsbarlehen

J. W. Ihre Tochter hat Anspruch auf ein Ehestandsbarlehen. Unter der Voraussetzung...

Sorgfaltspflicht bei Aufbewahrung

H. G. Ein Untermieter leistete eine mehrwöchige militärische Übung ab. Beim Begehren...

Hausherr und Mieter fragen an

H. G. Wie schwer darf ein Balkon belastet werden? In unserem Hause ist ein Mieter eingezogen...

W. G. Ich habe den Einheitsmietvertrag (Neubau) abgeschlossen. Jedoch wurde von Seiten des Vermieters unter § 11...

H. G. Z. Macht sich ein Mieter strafbar, wenn er einige Tage vor Ablauf der Kündigungsfrist auszieht und die Schlüssel für die Wohnung mitnimmt...

Auskunft über militärische Fragen

H. W. Wankstadt. Die gewünschte Auskunft erteilt unabhängigkeitshaber das Reichswehrministerium...

M. S. Sie von Ihnen getrauten Weibliche standen bei Ausbruch des Weltkrieges 1914 noch nicht zur Verfügung...

H. G. Mannheim. Wenn Sie sich freiwillig in einer Übung bei der Wehrmacht melden...

H. G. Lubmingshausen. Nach dem im Aufhäuservertrag enthaltenen Satz von Otto Kitzow...

H. G. Was bedeuten die Kutterungsbezeichnungen: „Tauglich I“, „Tauglich II“, „Bedingt tauglich“...

Freya. Ich war von Anfang 1917 bis 1918 bei der Deutschen Kriegsmarine auf S. M. S. „Freya“...

warten; aber auch der Hauseigentümer, wenn er davon gewahrt und nicht dagegen unternommen hat.

H. S. Ich wohne seit 23. April 1910 in einem von einer gewissen Großfirma ererbten Hause...

H. W. Ist es richtig, daß eine Familie, die durch ein gerichtliches Urteil die Wohnung gekündigt bekommen hat...

M. S. Ich bewohne seit vier Jahren eine Zweifamilienwohnung in einem Altbau. 1936 ging die Hauseigentümerin nach Amerika...

H. G. Was bedeuten die Kutterungsbezeichnungen: „Tauglich I“, „Tauglich II“, „Bedingt tauglich“...

H. 10. Wegen der Beteiligung von bulgarischen Kriegserinnerungs-Medallien an Frontkämpfern im Reich...

H. W. Was bedeuten die Kutterungsbezeichnungen: „Tauglich I“, „Tauglich II“, „Bedingt tauglich“...

H. 10. Wegen der Beteiligung von bulgarischen Kriegserinnerungs-Medallien an Frontkämpfern im Reich...

Mannheimer Künterbunt

folchen Vorstoß ein. Dann wäre Ihnen praktisch geduldet.

H. S. Die Adresse des Grafen Heilig Herz, Hof, 10, von Luzern (genannt Sektus) lautet: Halle a. d. S., Nie-Promenade 13.

H. 100. Es handelt sich um ein in der Wissenschaft schon längst bekanntes Gerücht...

H. S. Sie wenden sich an die Geschäftsstelle des SS-Sturmabteilung 11/32 in Mannheim...

H. G. Hebebeheim. Unter Angabe von Gründen richten Sie Ihre Frage nach der Adresse...

Trampen ist nicht gestattet

„Kstra“ Schwelgen. Ist das Wandern und das Anhalten von Autos usw. (Trampen) gestattet?

Erbfragen

H. W. Vor etwa fünf Wochen hat in G.H. mein Bruder. Er war verheiratet, die Ehe kinderlos...

Wichtig für den Automobilist

J. Fr. Welche Zeitstrecken der Deutschen Alpenstraße sind fertiggestellt und mittels Auto befahrbar?

Eintrag in die Handwerkerrolle

H. G. Darf ein Handwerker ohne polizeiliche Genehmigung ein Geschäft betreiben und gar noch einen Gehilfen beschäftigen?

Briefwechsel mit dem Ausland

H. W. Ich möchte Briefwechsel mit einem Ausländer beginnen. Wodan muß ich mich wenden?

Telefonieren während eines Gewitters

M. S. Ich bin Telefonistin und habe einen großen Telefonapparat zu bedienen. Nun möchte ich gerne wissen...

Aus der Rechtsprechung

Freies Kündigungsrecht bei Geschäftsräumen. Das Kammergericht hat sich kürzlich mit der Frage zu befassen...

Achtung auf die Hunde in Forstbezirken! Im Reichsjagdgesetz ist bestimmt, daß derjenige bestraft wird...

Wer muß die Pacht für Dauerwohnlauben zahlen? Auf Grund des Gesetzes zur Ergänzung der Kleingartenordnung...

Konkurrenzeröffnung und Zinszahlung. Einem Konkurrenten können vom Tage der Eröffnung seines Konkurses ab Zinseszinsen nicht mehr berechnet werden...



So nennt sich die Dienst...

„D'Boagni, Schöpfer des...“

Kuch der... einen Brief...

Wie denn das... Ja, das wußt...

Der Mann

In London. William Sch... Mann, der seit dem Paradi...

Zusammenarbeit ist die Voraussetzung für das Blühen der Weltwirtschaft

Hermann Göring: „Nur von gesunden Volkswirtschaften lebt die Weltwirtschaft“

Berlin, 26. Juni.

Ministerpräsident Generaloberst Göring veröffentlicht in der Ausgabe Nr. 6 der Zeitschrift „Der Vierjahresplan“ unter der Überschrift „Nur von gesunden Volkswirtschaften lebt die Weltwirtschaft“ folgenden Artikel:

Ende Juni tritt die Internationale Handelskammer in der Hauptstadt des Deutschen Reiches zu ihrem IX. Kongress zusammen. Angesichts nicht wegzuleugnender weltwirtschaftlicher und weltwirtschaftlicher Spannungen kommt diesem Kongress, auf dem sich die führenden und sachverständigen Männer des Wirtschaftsliebenden aus aller Welt zusammenfinden, eine ganz besondere Bedeutung zu. Daß diesmal Berlin der Tagungsort ist, verstärkt das internationale Interesse an dieser Konferenz, deren Verhandlungen der Befestigung der Weltwirtschaft dienen, erheblich. Obwohl wir nichts unterlassen haben, auch das Ausland über unsere durch den Vierjahresplan bedingte Wirtschaftspolitik eindrucksvoll und offen anzuklären, wird das deutsche Wirtschaftsgebahren, von der Weltwirtschaftsseite gesehen, — wenn auch nicht mehr in dem Ausmaße wie vor einigen Monaten — immer noch einer Kritik unterworfen, die wir nicht als berechtigt anerkennen können. Die Erörterung der national und internationalen wirtschaftlichen Organisationsprobleme, die Behandlung internationaler Produktions- und Handelsfragen wird den Herren des Auslandes, die als gern gesehene Gäste bei uns weilen, auch den Inhalt der deutschen Wirtschaftspolitik aufzeigen. Die Arbeitsbedingungen werden die internationalen und Angelegenheiten über die internationalen Beziehungen unserer Wirtschaftspolitik besprechen und damit auch für die internationale Zusammenarbeit bessere und tragfähigere Grundlagen schaffen. Vor allem aber begrüße ich es, daß den Männern der deutschen Regierung und der deutschen Wirtschaft Gelegenheit gegeben ist, in persönlicher Ansprache die führenden Wirtschaftler und Wirtschaftsfachverständigen des Auslandes näher kennenzulernen und dabei den Gedanken der Verwirklichung einer noch engeren internationalen Gemeinschaftsarbeit zu pflegen.

Wie die ausländischen Mitarbeiter dieses Festes die sich ihnen besonders aufdringenden Probleme immer unter Vorankündigung des Gedankens einer besseren internationalen Zusammenarbeit behandeln, so wünsche ich auch dem Kongress der Internationalen Handelskammer, daß seine Sitzung und Veranstaltungen von diesem Geiste erfüllt sind. Ich bin gewiß, daß dann auch positive Ergebnisse in Hinblick auf eine Neugestaltung der internationalen Wirtschaftsverhältnisse aus dem von allen Seiten gewünschten Erfolg näherbringen werden.

Wie für uns Nationalsozialisten das soziale Problem nicht allein eine „Wagenfrage“ ist, weil wir dem deutschen arbeitenden Menschen über das Lebens Notwendigkeit hinaus auch die verlorengegangene seelische Freude wieder schenken wollen, so sehen wir Deutschen auch das weltwirtschaftliche Problem nicht allein von der privatwirtschaftlichen Rentabilität, sondern vor allem vom nationalpolitischen Standpunkt aus. Unter Streben zur Weltwirtschaft hat den tieferen Sinn, durch Ausfuhr von Erzeugnissen, die Produkte deutschen Schaffens sind, Güter und Gaben einführen zu können, die die Natur Deutschland und damit auch den deutschen Menschen im eigenen Lande verweigert hat. Nun frage ich, können andere Nationen denn einen anderen Standpunkt einnehmen? Gibt es denn irgendein Land, dem alle Gaben der Natur in gleichmäßiger Fülle gesendet sind? Die Antwort liegt auf der Hand und deshalb bin ich der Ansicht, daß es auch kein Land geben kann, das grundsätzlich auf die Teilnahme an internationalen Gütertausch verzichtet kann, es sei denn, daß es seine Bevölkerung von vornherein zu einem Verzicht zwingt auf den Besitz und Genuß von Gütern, die sonst der ganzen Menschheit zugänglich sind.

So steht fest, daß die Volkswirtschaften der einzelnen Länder auf den weltwirtschaftlichen Zusammenhang nicht verzichten können. Die sich aus dieser Verbundenheit notwendig ergebende Gemeinschaftsarbeit wird um so folgender und reichhaltiger sein, je wirtschaftlich fundierter in sich die einzelnen Volkswirtschaften sind. Gesunde Volkswirtschaften sind ein auf allen Seiten gleichmäßig belebter Wille zur Zusammenarbeit unter den Völkern sind so die Voraussetzungen für die Prosperität der Weltwirtschaft. Schwache, untreue und unselbständige Volkswirtschaften haben noch niemals einen geregelten Weltmarkt gefördert.

Der Vierjahresplan kein Hemmnis für die Weltwirtschaft

Der deutsche Vierjahresplan, der die Befestigung der innerdeutschen Wirtschaft stabilisiert und damit die Sicherung des Lebens der deutschen Nation garantiert, ist deshalb kein Hemmnis für den Aufbau einer neuen Weltwirtschaft; vielmehr bringt Deutschland mit diesem gefestigten und gestärkten Wirtschaftskörper ein wertvolles Attribut in die Weltwirtschaft ein. Denn die Erfindungen und technischen Neuerungen in den Laboratorien und Konstruktionsbüros eines Industrielandes und die daraus neu entwickelten Produktionen und Industrien sind nicht nur nationalwirtschaftlich für das eigene Land, sondern zugleich auch international bedeutungsvoll. Die aus dieser Produktion wachsenden neuen Erzeugnisse stellen eben so eine Stärkung der nationalen Wirtschaft wie eine Bereicherung der Weltwirtschaft dar. Und ebenso wie Deutschland vorangeht, denken sich ja auch die anderen Länder heute auf die letzten Augen-

blenden eigenen wirtschaftlichen Kraft. So bilden sich gleichberechtigte Partner, die als freie und unabhängige Wirtschaftsnationen in friedvoller Zusammenarbeit das Problem der Weltwirtschaft schrittweise besser lösen werden als schwache Kontrahenten, von denen immer Unruhe und Unsicherheit in den Weltmarkt einströmt.

Ueber die Methoden, die Weltwirtschaft zu einem einheitlichen großen Ganzen zusammenzuführen, werden immer Reinigungsversuchen bedürfen. Jedoch sollte es nicht schwer fallen, für diese Zielsetzung Grundzüge aufzustellen, wenn frei und offen die derzeitig bestehenden Schwierigkeiten erörtert werden. Ich bin persönlich der Ansicht, daß ein exportfreudiges und exportfähiges Land auch gleichzeitig ein importfreudiges Land sein muß. Aber ebenso steht für mich auch fest, daß sich eine ihrer nationalen Aufgaben bewußte Wirtschaft nicht

Unerläßliche Voraussetzungen

Diese Maxime schließt Zugeständnisse, wenn sie nationalwirtschaftlich vertretbar sind, in keiner Weise aus. Im Handel wird es nicht anders sein. Und ebenso wie bei den zahlreichen Faktoren, die den Weltmarkt bedingen, der Lebensstandard des eigenen Volkes nie vergessen werden darf, werden sich auch zeitweise Notwendigkeiten ergeben, die eigene Produktion nach der Lage des Weltmarktes auszurichten. Wenn aber unter geänderter Weltwirtschaft verstanden wird, daß jedes Land grundsätzlich in vorderer Linie das einführt, wozu es echten Bedarf hat und was es aus seinen eigenen natürlichen Schätzen und seinen Arbeitskräften nicht erzeugen kann, und das exportiert, was es aus seiner besonderen, ihm eigenen natürlichen und geistigen Leistungsfähigkeit hervorbringt, womit es also die Weltwirtschaft bereichert, so ist die nationalwirtschaftliche Lebens-

versicherung, jenes leider so häufig mißverstandene „Autarkiestreben“ nichts anderes als eine unerläßliche Voraussetzung für den Aufbau einer neuen und gesunden Weltwirtschaft. Es sollte deshalb auch bei internationalen Zusammenkünften wie dem vor uns liegenden Kongress der Internationalen Handelskammer eines nicht übersehen werden: Die Weltwirtschaft ist kein so konkretes, greifbares Gebilde wie die Volkswirtschaft, das man einseitlich fördern und lenken, dem man verbindliche Richtlinien oder gar Gesetze geben kann. Die Weltwirtschaft läßt sich nicht kommandieren, sie lebt nicht von währungs- und handelspolitischen Doktrinen. Sie lebt vielmehr von den richtigen Einsichten der Staatsmänner in die realen wirtschaftlichen und in die kulturellen Zusammenhänge, in denen die einzelnen Nationen miteinander stehen. Sie bezieht und beruht auf

Die behagliche Wohnung für 20 Mark Miete

Ein Fernziel der nationalsozialistischen Bau- und Wohnungspolitik

Es ist statistisch richtig gerechnet, daß jeder achte Deutsche vom Bauen leide und daß es höchst produktiv für die ganze Volkswirtschaft sei, wenn tüchtig gebaut würde. Diese Propaganda für das Bauen liegt in Deutschland um, als es mit der Eigenheimbewegung nach dem Krieg anfang, als die Bauparlotten ihre Anhänger suchten, um zur Selbsthilfe schreiten zu können, weil zu wenig und zu teuer gebaut würde und zu hoch hinaus. Es war ja nicht rentabel das billige Bauen von Eigenheimen, Volkswohnungen und Siedlungen. Die Wohnungsfabrik oder die Mietkaserne galten als Vorbilder einer rentablen Bauweise.

40,8 v. H. der Kinder hatten kein eigenes Bett

Mit solcher „Rentabilität“ baute man die Volksgesundheit in Grund und Boden. Es ging auf Kosten der produktiven Leistungskraft des Volkes. Es kam dahin, daß allein in Berlin vor der Machtübernahme Sommer und Winter in 42 839 Lauben 123 772 Menschen mit 29 155 Kindern unter 14 Jahren „baulten“, daß eine Anzahl der Kerne in Wohnstätten gleich hinter den Schutzabdeckungen gerade vor Wind und Wetter Schutz fanden. Zur selben Zeit hatten in Halle 1. A. je nach dem Stadtbezirk 24 bis 62,8 v. H. der Kinder, in Preußen im Durchschnitt 40,8 der Kinder kein eigenes Bett. Als es privatwirtschaftlich nicht mehr rentabel war, zu bauen, es aber volkswirtschaftlich und aus Gründen der Volksgesundheit dringend nötig gewesen wäre, viel und billig zu bauen, ging es bergab mit der Baukurve. 1929 wurden noch 135 700 Wohnungen gebaut, 1932 nur noch 131 200. Nur ein Zehntel der Mittel dazu stammten vom Privatkapital. Man konnte anderweitig bessere Geschäfte machen, was man denn auch tat. Ende 1935 mußte das „Institut für Konjunkturforschung“ den aus früheren Zeiten angekauften Fehlbetrag an Wohnungen mit 1,5 Millionen angeben. Ganz zu schweigen davon, daß der subjektive Fehlbetrag viel größer war, daß viele in zu teuren, ungesund, abbruchreifen Wohnungen lebten und ihren Lebensstandard zu ungunsten ihrer Gesundheit herunterdrücken mußten. Heute müssen unsere Kerne beim Arbeitsdienst oder bei der Wehrmacht die alten Wohnverhältnisse in den Gesundheitszustand verantwortlich machen. Im Jahre 1933 ergab eine Untersuchung von berufstätigen Jugendlichen z. B., daß von ihnen 30,7 v. H. behandlungsbedürftig waren. Und — man sprach von Berlin als der Stadt mit den größten und „rentabelsten“ Mietkassernen und dem Weltrekord der niedrigsten Geburtenziffer.

Die Kunst der Statistik ist keine Prophetie

Es gibt zwei Wege, um dem deutschen Volk den notwendigen Wohnraum zu schaffen. Die einen betonen, daß man nicht „leichtsinig neubauen“ dürfe, daß auch der Altbestand zu seinem Recht kommen, daß der Wohnungsbedarf rentabel und auf eine Generation hin vorausgesehen werden und daß überhaupt statistisch nach allen Seiten hin geschäftert, bedacht und unter Zugrundelegung erprobter Finanzmethoden vorgegangen werden müsse. Auf Grund der wahrcheinlichen Bevölkerungsprognostischen Tendenz — so meinen diese Mathematiker des Bauens — sei im Jahre 1975 mit nur 9 Millionen Eheschließungen, also 5,8 Millionen weniger als heute, zu rechnen. Es ergibt sich so die sonderbare Tatsache, daß hier mit Menschen und ihren Wohnungen gerechnet wird, die heute noch nicht einmal geboren sind. Nur mit ganz großem Vorbehalt läßt sich eine solche Mathematik durchführen. Reineschwarz ist sie beweiskräftig und die Kunst der Statistik ist keine Prophetie. Wir können also rund herum von 1930—75 einen objektiven Fehlbetrag von Wohnungen in der Höhe von 3,5 Millionen haben. Bis dahin seien im Jahre 100 000 Wohnungen zu erstellen. Wollte man nun wirklich nach dieser rechnerischen Voraussage vorgehen, so würde sich sehr schnell herausstellen, daß der vorhandene und sich in den nächsten Jahren ergebende „objektive Fehlbetrag“ seine ungesunden und tödlichen volkswirtschaftlichen Folgen zeitigen und alle Voraussetzungen über den Haufen werfen würde. Und so kommt man denn auch zu einem Vorgriff auf die 3,5 Millionen Wohnungen für die kommenden fünf Jahre. In dieser Zeit sollen 1,8

Astronomische Bauziffern?

Die andern sind von der Rhythmis nationalsozialistischer Wirtschaft erfüllt. Der Wille diktiert, so schnell wie möglich durch gesunde und billige Bauen die produktiven Leistungskräfte des Volkes zu reigern, die Grenzen des Landes durch Siedlungen und für große Massen kinderfreundlicher Volksgenossen den Lebensraum in Verbindung mit der Scholle zu sichern. Und so hat der Leiter der Deutschen Arbeitsfront das Programm des Führers verändert, in den nächsten zehn Jahren fünf Millionen Volkswohnungen und Siedlungshäuser zu bauen. Das ist eine gewaltige sozialistische Aufgabe. Sozialistisch, weil sie in erster Linie nicht orientiert ist an der Rentabilität alten Wohnraumes, sondern vornehmlich ausgerichtet ist auf die produktive Steigerung der Leistungskräfte des Volkes. Sozialistisch, weil sie planmäßig und konstruktiv alle Faktoren zusammenfaßt, die notwendig sind, um beherrscht durch den Willen der Staatsführung das Werk durchzuführen. Es ist schon verständlich, wenn von bestimmter „Fachseite“, die nicht begreift, daß nicht unter allen Umständen privatwirtschaftliche Rentabilität gleichbedeutend ist mit volkswirtschaftlicher oder gar volkswirtschaftlicher Produktivität, diese

der Lebenskraft der Völker, die im gegenseitigen Geden und Nehmen über die einzelnen Landesgrenzen hinausgreift. „Weltwirtschaft“ ist in Wahrheit nichts anderes als die Gesamtheit der vielfältigen wirtschaftlichen Wechselbeziehungen zwischen den einzelnen Volkswirtschaften.

Dieser Weltwirtschaft kann sich heute kein Land mehr entziehen, kein Land kann heute mehr sagen: Wir lehnen die Weltwirtschaft ab und wollen nur noch für uns leben und wirtschaften. Die Wirkung des Ausfalls einzelner Volkswirtschaften auf den Weltmarkt ist zur Genüge bekannt. Welcher Katastrophe würde nicht nur Europa, sondern die ganze Welt entgegenstehen, wenn das und Unverständnis immer noch mehr herrschte. Deshalb ist es an der Zeit, daß man sich auf internationalen Wirtschaftszusammenkünften mit der Neuordnung der Weltwirtschaft beschäftigt.

Deutschland ist jederzeit bereit — wie auch jetzt in Berlin —, an solchen Ausprägungen teilzunehmen. Deutschland begrüßt es, wenn auf diese Weise die Einsichten in das, was zu geschehen hat, vertieft und damit die ersten Voraussetzungen für den praktischen Wiederaufbau geschaffen werden. Deutschland ist überzeugt, daß dieses Ziel im gegenseitigen Vertrauen erreicht, und daß auf dem Boden einer so neu geordneten Weltwirtschaft der politische und soziale Frieden in der ganzen Welt gesichert werden kann.

Wenn die Arbeiten des IX. Kongresses der Internationalen Handelskammer von diesem Geiste positiver Gemeinschafts- und Aufbauarbeit getragen sind, so wird dem Kongress der Erfolg, den ich ihm aufrichtig wünsche, nicht verlagert bleiben, und sei es auch nur ein erster Schritt auf dem Wege zum Aufbau einer neuen Weltwirtschaft.

Zahl von fünf Millionen als eine „astronomische Ziffer“ abfällig bezeichnet wird. Liebigens wird auch dieser Plan der DAF gesamtwirtschaftlich sein und die Mithosen der zurückstehenden, so daß sich bestimmte Sorgen erübrigen. Es wird billig gebaut, damit der Volksgenosse rentabel mit seinem Einkommen auskommt, die monatlichen Mieten im richtigen Verhältnis zum sonstigen gesunden Lebensaufwand stehen. Die Arbeitsfront ist Träger des Siedlungswertes. Der Arbeitsdienst wirkt als Helfer mit. Die Reichsautobahn überwindet die Entfernungen! Zwerdentsprechende Normung der Bauteile trägt zur Vereinfachung bei. Der Arbeitsdienst, der an der Planung der Bauflächen, an dem Ausbau der Kanäle und Straßen mitarbeitet, kann eine Ersparnis von 7 bis 10 v. H. der Baukosten bringen. Die Reichsautobahn, die es ermöglicht, weitab von den Großstädten zu bauen, erbringt ebenso eine Kostensenkung von 7 bis 10 v. H. Die Normung der Bauteile und der Möbel, nicht der Häuser, wird zu einer weiteren Vereinfachung führen. Durch die Zusammenfassung dieser Maßnahmen wird wohl die dritte Hypothek erarbeitet, die oft genug nicht aufzubringen war. So wird es im Laufe der Zeit möglich sein, wie es Bernhard Röhrer auf der Tagung des Deutschen Bauvereins in Duisburg sagte, für eine Miete von 20 RM einer Familie eine gesunde und behagliche Wohnung zu erstellen. Dazu werden uns die großen Pläne der DAF verhelfen, die dem Bauen einen produktiven Sinn geben, so wie es die Volksgemeinschaft verlangt. H. S. Schlettstadt.

Verkehrspolitische Aufgaben des Städtebauers

Der Mangel an Parkmöglichkeiten sowie die ungeeignete Zahl oder ungeeignete örtliche Lage von Garagen sind ein typisches Zeichen des enormen Verkehrsaufwandes. Die Bekämpfung dieser Verkehrsschwierigkeiten ist nicht immer leicht. Insbesondere im Stadtzentrum mit seinen oft engen Straßen und seinem bis auf seine ausgeprägten Raum ist eine Behebung der Mißstände häufig technisch überhaupt nicht möglich. Um so dringender ist, daß bei wesentlichen baulichen Veränderungen und insbesondere bei der Neuanlage von Straßenanlagen bzw. bei Neubauten von vornherein nicht nur dem Verkehrsbedürfnis der Gegenwart, sondern darüber hinaus auch dem sich noch hässlich stellenden Verkehrsbedürfnis in dieser Hinsicht Rechnung getragen wird. Die Stadt Stuttgart hat dieser Lage Richtlinien für die Zulassung von Garagen herausgegeben. Diese Richtlinien fordern insbesondere, daß bei allen Wohn-, Geschäfts- und Fabrikneubauten sowie bei wesentlichen Erweiterungen Garagen in einem dem zu erwartenden Bedürfnis entsprechenden Umlauf vorgegeben werden. Beim Neubau von Geschäfts- und Bürogebäuden soll außerdem eine dem Parkbedürfnis der Besucher und der Gesellschaft entsprechende und zum Auffahren von Fahrzeugen geeignete Fläche vorhanden sein. Es ist zu betonen, daß eine hässliche Verwaltung die ihr im Rahmen der baupolitischen Bestimmungen angebotenen Möglichkeiten ausnützt, um zur Vermeidung von Schwierigkeiten, wie wir sie heute wegen der Kurzfristigkeit von Städtebauern am Anfang der Kraftfahrzeugentwicklung spüren, beizutragen.

In einem ...
Kampfung ...
erhalten“ von ...
die Erdölun ...
wigen. Jede ...
einheit oder ...
soll alle auto ...
bementprech ...
Das Flächenm ...
ganda - Stob ...
Aufberättete ...
Höder-Grube ...
Gästionen dur ...
belangbeim ...
lich der Stach ...
Ungefähr ...
danzstadt ...
Krieg in land ...
„Haus zum ...
ganzten weite ...
stigen wachen ...
die unangene ...
dingen mit ...
auf einen Re ...
ersten Rache ...
men, noch da ...
gar unendlich ...
stimmung gegen ...
einzuschalten ...
haltung: „Es ...
Erledigung. ...
Mittag- und ...



Selbständiger ...
1937, 42 Jahre ...
eines ausge ...
wuchs mit ...
lansch mit ...
Wädhern aus ...
bedeutungsbr ...
ca. 30 Jahre ...
erleben unter ...

Heute, du ...
Gehälftstochter ...
1,72 groß, aus ...
1 u 1/2 brünet, ...

Gebart ...
in nur außer ...
Juli, u. 47 43

Neigung ...
mit gebild. ...
Rim 1, an ...
gesund, ...
41 A., 60 ...
Herausge ...
Autoren ...
Nr. 47 408 23

Selbst ...
Geschäftsmann ...
mit eigen. ...
Schloß in ...
nettes, ...
über 24 Jahre ...

Hei ...
fennen zu ...
sein und ...
wünscht. ...
beten ...
Wita, ...

Eichbaum-Edelbier in Flaschen - Brauerei-Füllung erhältlich in meinen Verkaufsstellen Schreiber

Alles gelingt auf dem neuen Voss-Gasherd Den alten Empfänger nicht fortwerfen! Er bringt Ihnen noch ein schönes Stück Geld durch den Funkberater Radio-Pilz U 1, 7

Verschiedenes für Kinderfest! Kasperle 11. Juli noch frei! Radio-Pilz U 1, 7

Maß-Anzug Kermas Manke

Radio-Reparaturen seit 1926 Josef Tröndle R 4, 24

Radio-Reparaturen seit 1926 Josef Tröndle R 4, 24

Radio-Reparaturen seit 1926 Josef Tröndle R 4, 24

Radio-Reparaturen seit 1926 Josef Tröndle R 4, 24

Radio-Reparaturen seit 1926 Josef Tröndle R 4, 24

Zu verkaufen Staubsauger, Speisezimmer, Sargophon, Möbel

Moderne Ladeneinrichtung, ca. 600 Fahrräder u. Rahmen, Adler-Dürkopp u. Torpedo-Räder

Pfaffenhuber Nähmaschinen, OLYMPIA-LADEN

FILIA Das neue Modell RM 119.50

Beddigröhren-Kinderwagen, Eisschrank

Böhmflöte, Mann Piano, Pritschenrollen

Weiher Herd u. Zimmerofen, Schneid-Nähmaschine

1 Bratröster für Volksfeste, Schränke

1 Schnelldrehbank, Säulenbohrmaschine

Alles für Reise und Wandern Damen-Fertigkleidung Herren-Fertigkleidung Strickwaren

Strickwaren Damen - Sommerpullover, gestrickte Damenjackchen

Koffer - Rucksäcke - Handtaschen

KAUFHAUS VETTER MANNHEIM TURMHaus - N 7 3

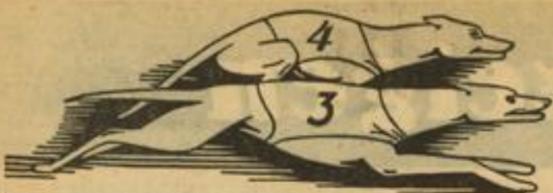
+ Schwerhörige + Achtung! Kostenlose Beratung wegen Ihres Leidens

Kaufgesuche 1 Schnelldrehbank, Säulenbohrmaschine

Akkordion Guterh. Büffel oder Kredeuz

Faltboot Matt und nervös! Abgespannt, erledigt Offens Herklopfen u. Atemnot

Nachruf! Wir erfüllen hiermit die traurige Pflicht, von dem Hinscheiden des Herrn Johann Jakob Jambo



Windhund-Rennen in Mannheim

Sonntag, den 27. Juni, nachmittags 3 Uhr auf der Phönix-Kampfbahn (bei der Uhlandschule) Flach- und Hürdenrennen hinter dem mech. Hasen. Vergebung des Gau-Rennsiegere und des Rennsiegere des Tages. Bekanntgabe der Resultate durch Großlautsprecher

Fachschaft f. Netzhunde i. RDH., Gau Baden, Wittbg. u. Pfalz

Neue Flughafen-Gaststätte

Jeweils Mittwoch, Samstag u. Sonntag von nachm. 4 Uhr ab **Konzert und Tanz**

Voranzeige: Donnerstag große Modenschau

Ihre Verlobung beehren sich anzudeuten

Luise Platen
Fritz Beurein Dipl.-Ing.

Mannheim, den 27. Juni 1937

Schwarzwaldstraße 41

Stephanienufer 4

Ihre Verlobung geben bekannt:

Marga Schörner
Dr. Otto Löffler

Baden-Baden

Mannheim, Brahmstr. 5
Königsberg (Pr.)

27. Juni 1937

Zul. Maier sen. + Zul. Maier jun.
staatl. gepr. Dentisten (U 1, 1)

Praxis und Wohnung:
jetzt: Ruppertstraße 16

Fernruf 22905

Von der Reise zurück!

Dr. med. Karl Kärcher
Facharzt für Haut- u. Geschlechtskrankheiten

P 7, 16

Fernruf 21561

Ich habe mich in MANNHEIM als praktischer Arzt niedergelassen und wohne

Mittelstraße 29

Sprechstunden: Montags bis Freitags von 8-9 u. 3 1/2-5 1/2 Uhr - Samstags von 8-9 Uhr
Zugelassen zu sämtlichen Krankenkassen

Dr. Striegel

Fernsprecher 52975

Geschäftsvedegung

Ab 1. Juli befindet sich mein Geschäft
Neckarauer Str. 243
Um geneigten Zuspruch bitte
G. Hillenbrand - Metzgermeister

Lüto-
wierungen

entfernt unter
Garantie (612713)
Rönigs,
Mannh., P 4, 13.

Hast Du Bedarf in Schreibmaschinen
laß Dich von Friedmann & Seumer bedienen

Mercedes-Maschinen nur bei
Friedmann & Seumer
FERNRUF 271 60-61 MANNHEIM Q 7, 1

Büromaschinen - Büromöbel - Bürobedarf

1 Waggon
ist eingebaut mit
**Einkoch-
gläsern**
dazu fabrikfrische
Gummiringe
schon von 22 Jan
im
Porzellanhaus
Schmitter
S 1, 8

Viel Saft
schon aus wenig
Beeren
**Frucht-
pressen**
zu Mk. 6.50 im
Porzellanhaus
Schmitter
S 1, 8

Leicht
kann einwecken,
wer einen
**Einkoch-
Apparat**
verwendet
emall.: RM. 5.90
verzinkt RM. 4.50
im Porzellanhaus
Schmitter
S 1, 8

**Obst-
Torten-Formen**
praktisch und viel
gekocht v. 8 Pf. an
Dazu des
**Rekord-
Sahneshläger**
zu 45 Pf. vom
Porzellanhaus
Schmitter
S 1, 8

**Schreib-
maschinen**
neu - gebraucht
Philipp Metz
Qu 2, 15 - Tel. 26193

**Schlaffia-
Matratzen**
(10 Jahre Garantie)
sowie
Aufarbeiten
von Matratzen
aller Art zu
billigen Preisen
Polsterwerkstätte
Lutz
jetzt
U 6, 6
und Malstraße 32
Fernruf 51657

Trikotreste
in großer Auswahl
zum Flicken, Aus-
bessern und Neu-
aufarbeitung
äußerst billig
Lindenhof
Meerfeldstr. 61
part., rechts.

Deutsches Rotes Kreuz Mannheim

Samstag, 3. Juli 1937, im Friedrichspark großes
MILITAR-KONZERT
ausgeführt vom Musikkorps Inf.-Rgt. 110 unter Leitung von Musikmeister A. Kraus
unter Mitwirkung von
**Opernsänger Alfred Färbach (Tenor) und den
Männer-Gesangvereinen Flora, Liederhalle u.
Harmonie-Lindenhof (Leitung: Musikdir. Fr. Gellert)**

Tanz im großen Saal

Anfang 20 Uhr Ende 2 Uhr

Eintrittspreis einschließt Steuer 50 Pfg. Zugleich Eintrittskarte und Tanzkarte
Bei schlechtem Wetter findet die Veranstaltung im Saale statt

Unsere Urlaubsreisen

mit bequemen Reichspostwagen:

- 8 volle Tage Thüringer Wald nach Stützerbach 10. und 25. Juli 7. und 21. August nur RM. 72.-
- 10 volle Tage „Große Alpenfahrt“ (Bodensee-Voralberg-Tirol Groß-Glockner-Oberbayern-Allgäu) 28. Juli u. 28. Aug. nur RM. 111.-
- 5 volle Tage München-Innsbruck-Bozen-Meran 12. Juli 2. 16. und 23. August nur RM. 78.-
- 15 volle Tage Erholung Oberbayern u. Bodensee/Schwyz 25. Juli, 8. und 22. August nur RM. 120.-

Keine Devisengenehmigungen erforderlich. — Prospekte kostenlos! —
Hoffmeister-Reisen Mannheim, N 2, 7 - Gepr. 1928 - Ruf 28097

Insekten- Stiche

sind schmerzhaft
und verursachen meist
unangenehme Schwellungen

Betupfen Sie jedoch den Stich sofort mit etwas
PITRALON-LÖSUNG,
so läßt der Schmerz rasch nach; die Anschwellung unter-
bleibt. Pitralon-Lösung durchdringt die Haut und macht
das Insektengift unwirksam. Wegen ihrer
Tiefenwirkung hat sich Pitralon-Lösung auch
bei unreiner Haut sowie gegen Pickel und
Pusteln vorzüglich bewährt.

Sie erhalten Pitralon-Lösung in den Fachgeschäf-
ten. Eine Probeflasche und ausführliche Broschüre
kostenlos durch LINGNER-WERKE DRESDEN

Nach 4jähriger prakt. Tätigkeit als Zahnarzt
habe ich mich in Mannheim niedergelassen

Dr. Erich Joas, Zahnarzt
Schwetzinger Str. 30 - Ruf 41678

Zu den kaufmännischen Berufskassen
und allen Nicht-RVO-Kassen zugelassen

»HARMONIE«

Volks- und Lebensversicherungsvereins auf Gegen-
seitigkeit, Nürnberg-O, Lautertorgraben 8

Vermögensaufstellung für den Schluß des
Geschäftsjahres 1936

A. Vermögen:	RM.
I. Grundbesitz	254.500.-
II. Hypotheken, Grundschuldforderungen und sonstige Wertpapiere	1.455.306.82
III. Vorauszahlungen und Darlehen auf Police	85.236.62
IV. Guthaben bei Banken und Sparkassen sowie Kassenbestand einschl. Post- scheckguthaben	51.512.57
V. Forderungen an andere Versicherungs- unternehmen	63.560.97
VI. Noch nicht fällige Beitragsraten	499.790.13
VII. Außenstände u. sonstige Forderungen	185.329.06
VIII. Inventar und Drucksachen	21.650.-
	2.639.886.07

B. Verbindlichkeiten:	RM.
I. Verstrückte	70.228.-
II. Deckungskapital einschl. Beitrags- überträge	2.074.886.26
III. Reserven für schwelende Versiche- rungsfälle	29.280.30
IV. Ueberschuldung der Mitglieder (Gewinnreserve)	182.087.41
V. Besondere Reserven und Rücklagen	81.837.87
VI. Sonstige Verbindlichkeiten	5.324.15
VII. Gewinn	2.639.886.07

LIBELLE

Nur noch wenige Tage
Dr. Brauns
der große Rechen-Künstler!

Samstag 16 Uhr: Tanz-Kabarett-Variete
Sonntag 16 Uhr: Familien-Vorstellung
Eintritt wochentags abends 30-
Samstag u. Sonntag abds. 50-
Eintritt

Ausflug-Sonderzug der Deutschen Reichsbahn

nach Freiburg Br. am Sonntag, 4. Juli 1937

Schöne Fahrt in bequemen Wagen mit
Schnellzuggeschwindigkeit. Große Fahrprei-
ermäßigung. Preis für Hin- und Rückfahrt
RM 6.70. Abfahrt in Mannheim geg. 6.00 Uhr
Rückkunft gegen 23.00 Uhr

Fahrkarten und Auskunft bei den Bahnhöfen, beim Ver-
kehrsverein, Planckenhof und Lloydreisebüro.

Besuchen Sie den schönen Friedrichspark

Dauerkarten

Eintrittspr. ohne Konzert 10-
Kartenbesitzer mit 10 Eintrittskarten . . 80-
Erwachsene RM 1.-
Kinder u. Hausangest. RM 3.-
einschl. Konzertbesuch

Kampf dem Verderb

**Eisschränke
Fliegenschränke
Eismaschinen
Fruchtpressen**
sollten in keinem
Haushalt fehlen!

Armbrüster
Eisenwaren-Werkzeuge
Haushaltswaren
Schwetzingerstr. 29
TEL. 42639

National-Theater Mannheim

Sonntag, den 27. Juni 1937:
Vorhell, Nr. 359 **Wiete H Rr. 2**
1. Sondermiete H Rr. 14
Der Waffenschmied
Romische Oper in drei Akte von
H. Zerkow
Anfg. 19.30 Uhr Ende geg. 22.30 U.

Mitglieder-Versammlung

Montag, den 5. Juli 1937
abends 8 Uhr, im Ballhaus

Tagesordnung:
1. Jahres- und Rechenschafts-
bericht
2. Wahl des Vorstandes
3. Wahl der Rechner
4. Verschiedenes

Musikalische Akademie des
National-Theater-Orchesters
und Philharm. Verein a. V.
Mannheim Der Vorstand

Was ist die „Schaubude“?

Gold. Lamm
E 2, 14 Nähe Paradeplatz

Hauptauschank der guten, bekömm-
schremp-Prinz Bier
Anerkannt gute und preiswerte Bi-
er la Naturweine
Es ladet höll. ein J. Neum
(87078)

Arbeiter-Hosen

weiter Schnitt, aus Leder,
Manchester und Tuchstoffen

Adam Ammann
Spezialhaus für Berufskleider
Qu 3, 1 Fernruf 23789

Bergmann & Mahland Optiker

E 1, 15 Mannheim E 1, 15
Fernruf 22179

„Schon probiert?“

Handballmischung
125 Gramm **1.10**

Rinderspacher
N 2, 7 Kunststr. - O 7, 4 Beldbergstr.

Modelle 1937

MG Sportwagen

1,3 Ltr. Zweisitzer „Sport“
1,5 Ltr. Viersitzer „Sport“
Limousine u. Cabriolet
2,3 Ltr. Viersitzer „Sport“
Limousine u. Cabriolet

Preise auf Anfrage.
J. A. Woodhouse, Köln/Rhein
Brabanterstr. 27 Fernruf 55230

repariert alle Rolläden

Fr. Müller
Rollädenfabrik
Friedrichstraße 20
Fernruf 51700

Ko
Liebe
Kofferpader
lockt, und da
men auf die
hauen?, das
werden könne
päden befond
R i e m f a s t e
Erfahrungen
von lernen, d
mit sie leben,
oder noch die
Ja, sagen d
ferei, sagen d
ist und sein
sie, dann ist
vorher, auf d
fen ist schreck
Erstens mu
mußt deine
wissen, wer
men begiebt;
gepackt werde
Ich überlaß
anderen Sch
können, aber
hier einmal
mit. Oder b
ist besser, dem
ist, über das
fen schon Luß
alleinlebender
ter, den dann
als alleinlebe
wächst ein bi
dabei fleinlich
bald wieder
du dir einen
Dortin schme
dineinkommen
terzeug, Rasie
und ein Buch
fehlt — noch
man erst lang
Sachen ein, u
Wenn alles an
fen in den A
fiemant man e
und dann ist
Ganz ander
gemeinam . .
nie gepackt.
ber andere fr
schlage. Im a
herpacken stes
Der eine Gest
weil der Man
nehmen dat —
bei — und der
Das werden
Erstens, sag
gerisch an, er
f a u b e r g e m
Das bedeute
padt wird. G
übergewicht u
lieri. Innen
Boju er das
hen. Wir wol
men, daß der
etwas immerh
er wird hier
böös und außer
er laum ein
und aufkl. Un
liche Frau ele
Die nunmie
liche Frau bef
Gelegenheit ih
mal zu geben
nur ordentlich
lich. Sie frei
hineinlegt und

ALLE
Tage

Kunstler

Vorstellung
30 g
abds. 50 g

Sonderzug
Reichsbahn
Sonntag, 4. Juli 1937

Wagen mit
Große Fahrpreis-
Hin- und Rückfahrt
abnehm. geg. 6.00 Uhr
abhs. beim Ver-
sehbüro.

spark

eckkasten

Theater
nhelm

27. Juni 1937

Wiete II Nr. 14
Henschied

Versammlung

5. Juli 1937
im Ballhaus

Die Akademie der
Theater-Orchestern
Verein a. l.

die
aubude?

Lamm

Nähe Paraden
Prinz-Bier
J. Neuss

Hose

Amman

Mahland
tiker

heim E 1, 15

on probiert?
1.10
spacher
07, 4. Beldberg.



Koffer zu -Teufel drin

Lieber allerlei Logik beim Packen / Von Felix Riemkasten

Kofferpacken! — Es geht los! — Die Sonne lacht, und bald gibt es Ferien. Was mitnehmen auf die Reise, wie alles kunstgerecht verpacken, das sind Fragen, die zu Tagesparolen werden können. Für Leute, denen das Kofferpacken besondere Probleme birgt, hat Felix Riemkasten, der bekannte Schriftsteller, seine Erfahrungen aufgeschrieben. Nicht, daß sie davon lernen, das wäre jübel gehöft, nein, damit sie jeden, daß es ihnen ebenso gehen kann... oder noch viel schlimmer.

Ja, sagen die Leute, das Reisen! Diese Reiferei, sagen die Leute. Wenn man angekommen ist und kein Unterkommen gefunden hat, sagen sie, dann ist es ganz schön, das Reisen, aber vorher, auf der Reise, sagen sie... Nein, Reisen ist schrecklich.

Erstens müßt du das Geld dafür haben; du müßt deine Zeit wahrnehmen können; du müßt wissen, wer in deiner Abwesenheit deine Klammern bezieht; vor allem aber muß der Koffer gepackt werden.

Ich überlasse es anderen Leuten, über alle anderen Schwierigkeiten das Erforderliche zu hängen, aber über das Kofferpacken möchte ich hier einmal selbst. Ich habe Erfahrungen damit. Oder darin, oder darüber. Darüber ist es besser, denn sobald man darüber erst hinweg ist, über das Kofferpacken, ist alles weitere Reisen schon Lektüre. Solltest du, o Mensch, ein alleinlebender Mensch sein, so lies gar nicht weiter, den dann betrifft es dich nicht. Du nimmst als alleinlebender Mensch deinen Koffer her, wischst ein bißchen den Staub weg, ohne dich dabei kleinlich zu zeigen, denn Staub kommt bald wieder sowieso darauf, und dann machst du dir einen freien Platz auf dem Fußboden. Dort hin schmeißt du alles, was in den Koffer hineinkommen soll, also: Hemden, Socken, Unterzeug, Haarseife, Zahnbürste und Stopfbürste und ein Buch und Schuhe und Hausschuhe und fehlt — noch was? Nichts fehlt, fertig! Wenn man erst lange nachdenkt, fallen einem bloß Sachen ein, und der Koffer wird unnützlich schwer. Wenn alles auf dem Haufen ist, wird der Koffer in den Koffer gewirrt. Auf den Koffer stemmt man ein tüchtiges Stue oder auch zwei, und dann ist der Koffer gepackt, fertig!

Ganz anders ist es, wenn Mann und Frau gemeinsam... Gemeinsam wird ein Koffer nie gepackt. Packen tut ihn immer nur einer; der andere steht daneben und gibt die Ratschläge. Im allgemeinen sind bei solchem Kofferpacken stets zwei Gesichtspunkte vorhanden. Der eine Gesichtspunkt ist der Gewichtspunkt, weil der Mann die tragische Rolle zu übernehmen hat — und leicht übernimmt er sich dabei — und der andere Gesichtspunkt...

Das werden wir sofort haben.

Erstens, sagt deine Frau und sieht dich kriegerisch an, erstens wird der Koffer zuerst mal faul er gemacht!

Das bedeutet, daß er noch lange nicht gepackt wird. Er wird außen abgestaubt, feucht übergewischt und nachher noch trocken nachpoliert. Innen wird er mit Papier ausgelegt. Wozu er das wird, wird nie ein Mann einsehen. Wir wollen nur rein theoretisch annehmen, daß der Mann, der es nie einseht, sich so etwas immerhin noch in Ruhe ansieht. Aber er wird hier bereits nervös, er wird sehr nervös und äußert sich auf verächtliche Art, obwohl er kaum ein Wort sagt, sondern nur so steht und quakt. Und das bereits macht jede ordentliche Frau elektrisch.

Die nunmehr elektrisch gewordene ordentliche Frau beschließt, um akkurat es bei dieser Gelegenheit ihrem Lodderbaß von Mann „einmal zu geben“. Sie ist also, obwohl sie an sich nur ordentlich ist, jetzt mit Absicht außerordentlich. Sie streicht erst alles glatt, bevor sie es hineinlegt und sieht dabei ihren Mann an. Es

handelt sich nicht darum, was der Koffer zu fassen vermag, sondern was ein Mensch auf der Reise mitzunehmen hat, weil er es braucht. Außer dem, was ein Mensch braucht, nimmt er noch das mit, was er eventuell gebrauchen könnte. Und er nimmt es nicht, wie er es hat, sondern er widmet es vorher ein. Die Taschentücher kommen in einen Behälter für Taschentücher, die Schuhe in einen Beutel für Schuhe, die Bürsten in einen Bürstenbeutel...

„So!“ sagt die ordentliche Frau.

Der Mann sagt, anstatt lieber nichts gefaßt zu haben, widerlich und mit Bedeutung: „Ein Wahnsinn ist das!“

Es ist Wahnsinn; Wahnsinn, so etwas zu sagen und sogar ein heller Wahnsinn zu hoffen, damit durchzukommen. Noch wahnsinniger ist freilich die Frau in ihrer Hoffnung, dies alles in den einen Koffer hineinzubekommen, darum packt sie um, was erst nur eingepackt war. Sie legt diesmal die Hemden quer und das andere längs. Sie legt einiges einstecken heraus und dafür anderes probehalber hinein. Und dann packt alles, bis auf die Schuhe. Vorher hatte alles gepackt bis auf die Taschentücher in der Taschentüchertasche. Der Mann aber freut sich sehr.

Darauf sagt die Frau zu dem Mann: „!!!“ Aber das geht uns nichts an. Und hierauf wieder äußert sich nun der Gatte, daß er ihr dies alles vorher schon mindestens sechsmal gesagt habe.

„Am besten ist es“, sagt sie, „du gehst hier weg!“

„Sehr schön“, sagt er, „aber wie willst du dann mit der Sache fertig werden?“

„Ich weiß ja nicht, wie es geht bei anderen Leuten weitergeht. Es wird in jeder Familie verschieden zugehen. Es ist eine Kerbenfrage. Die härtesten Kerben hat der, der am schwierigsten zugehen kann, wie der andere etwas tut, wenn er dabei nichts mittun darf. Geplante weibliche Kerben werden in Tränenbädern wieder erfrischt, erweilen sich dann als bedauerlicher denn zuvor und erfüllen dann ihren Dienst. Reihende, mit Geschwür abtrocknende männliche Kerben werden durch Tabak geküßt. Sie werden zeitweilig betäubt, rufen solange und kehren dann als Eiferbrant wieder zurück.“

Inzwischen hat auch der Koffer sich besonnen. Er hat es klargemacht, daß er hier ohne einen Kollegen nichts ausrichten kann. Bei zwei Koffern ist ein dritter Kollege vorhanden.

Wenn so, auf diese Art, zu dem geplanten Kofferraum noch ein außerplanmäßiger weiterer Raum hinzutritt, geht alles hinein. Und dann hat — wie das gar nicht anders sein kann — natürlich immer mal wieder die Frau recht, denn sie hatte gesagt: „Schrei nicht, rede nicht erst, mach mich nicht wirt; ich habe gesagt, es geht alles hinein, und nun ist es hineingegangen. Oder nicht?“



Bauernkind aus Unterharmersbach Aehn.: Karl Müller

Und sie sagt sogar: „Wunderschön ist es hineingegangen!“ Und sie sagt es dir nach zehn Jahren noch, was du alles gesagt hast. Lauter solche Redereien wie etwa diese: „Alle diese Tücher um die Tücher, und die Hülsen um die Hülsen, und all der ganze Quatschquatsch — das ist nichts als euer Wahn, euer Raptus, euer Himmel!“

Wegen „Raptus“ hat sie erst im Lexikon nach-

schlagen müssen. Sie hat gehofft, „Raptus“ wäre etwas so Schlimmes, daß sie dich damit sozusagen für alle Zeit vernichten könnte, wenn sie es dir vorhielt, aber leider stand „Raptus“ gar nicht drin, sondern nur Raps, Rappon, Rappé, weiter und dergleichen, also Sachen, mit denen eine Frau nichts anfangen kann.

ABENDLICHE BAHNFAHRT

Von Vitus Schuster

Ueber Hügel, Felder, Wiesen rollt der Räder heller Schlag traurig sehe ich ihn scheiden, dessen blauen Sommertag.

Kirchturm spitzt mit Ziegelfarben golden sich ins Firmament, während fern in Sonnengarben Abendrot am Himmel brennt.

Büchlein rauscht mit Silberhelle über blanken Kieselgrund, fröhlich an der Bahnhofssperre lacht ein roter Kindermund.

Wald und Wiese werden dunkel, rot verflammt der Sonnenschein, und mit zauberhaftem Schleier hüllt die Nacht das Leben ein.

Bei der Rückreise kommt dies alles gar nicht vor. Kurz vor der Rückreise sagt der Mann zu der Frau: „Ich geh' dann ein Bier trinken und besorge die Packarten; inzwischen kannst du den Koffer packen!“

Denn der Urlaub hat im Höchstfalle vier Wochen gedauert, und die Erinnerung an das Kofferpacken hält unter Garantie länger als vier Wochen vor. Aber bis zur nächsten Reise sind es elf Monate, und in elf Monaten hat ein Mann alles vergessen.

Ugh, lies da: Vergessen? Wichtig! Das, was drin ist im Koffer, es mag so viel sein wie es will, ist gleichwohl immer zu wenig gewesen, denn es ist zwar „alles“ eingepackt worden, aber doch nur — „alles bis auf das Vergessene!“

Hans Christoph Kaergel: Der Wasserkönig

Ayie
Abd el K

Er hatte vom Vater die gut eingeführte Fleischer übernommen. Wie von selber trat er auch in alle Rente und Ehrenämter des Vaters und war, ehe er es richtig verstand, ein wohlhabender Bürger der kleinen Stadt. Er hatte vom Vater sogar die Frau übernommen. Nicht etwa seine Stiefmutter, nein, die Frau, die ihm der Vater vererbt hatte wie die Ladentasse, Haus und Hof war nur in der Witwenschaft des Vaters der trennorgende Hausgeist. Sie war wohl an zehn Jahre älter als August Scharf, aber dafür so überlegen, daß das Geschäft ohne Julianne denkbar nicht zu denken gewesen wäre. So nahm er die Julianne vom Vater und gab sich damit zufrieden, daß alles so wohlgeordnet weiter lief, und er unbedenklich durch die Tage gehen konnte, wäre nicht der unbedenkliche Geiz dieser kleinen, etwas alternen Frau hinzugekommen, von August Scharf wäre nichts weiter zu vermelden gewesen, als was sonst die Steuerbücher zu berichten wußten und der Jahresabschluss der Schillinge.

Aber die Menschen konnten sich nicht daran gewöhnen, seine Frau anders zu nennen als zuvor, da sie dem Vater die Wirtschaft führte. Sie blieb die „Fleischer-Julianne“. Deswegen hatte sie den August nicht genommen, um das Leben lang die „Fleischer-Julianne“ zu bleiben. Es mußte etwas geschehen, auf das große Los war sein Verfall. Ein guter Ratgeber konnte ihr August niemals werden. Er kam nicht einmal im Haushalt vorwärts. Es gab nur noch einen einzigen Weg ins Glück. Er mußte einmal Schillingkönig werden. Wer diese Würde sich einmal errang, gehörte zu den angesehenen Bürgern der Stadt, deren Ehre nicht mehr verloren gehen konnte. August war bei den Soldaten gewesen, nur mit dem Schießen war es ihm nicht gut gegangen. Er sah endlich ein, daß er dieses Opfer seiner Julianne schuldig war. Von Ostern bis Pfingsten ließ er keine freie Stunde verstreichen, in der er nicht dabei mit seiner Büchse umherging, und überall sich ein Ziel suchte. Das Unerhörte sogar konnte er unternehmen. Er traf an einem Sonntagmorgen einmal daneben und versplitterte die schöne Spiegelkassette am Glaschrank. Es wurde ihm aber verziehen. Wenn er also nicht durch reichlichen Biergenuss eine zitterige Hand erhielt, mußte er mit bei den ersten Bewerbern um die Schillingwürde sein.

Es war der schönste Schillingtag seit Jahren. Auf der Viehweide, dem Schillingplatz der Stadt, war die Wunderwelt des Festtags entstanden. Dreiergeln und Trommeln und Trompeten schufen jenes verschwommene Geräusch, das jeden wehmütig stimmt. Der König ist ausgesprochen. Wer wird das unermeßliche Glück haben, einen Tag höher geehrt zu sein als der Bürgermeister?

Eine Weile später aber muß Frau Julianne vom Schillingplatz geföhrt werden. Die Welt muß sich gedreht haben. August Scharf war Schillingkönig geworden. Er begriff es nicht. Seine Hände tasteten nach den vollen Biergläsern. Er schüttete ein Glas ums andere in den heißen Wein. Alle, die ihn bisher kaum beachtet hatten, umringten ihn, sie klopfen ihm auf die Schultern. Der Schillinghauptmann sogar, der Studiendirektor Jeremias, umarmte ihn vor allen Schillingbrüdern.

Da kam sogar eine Dame mit Rosen auf ihn zu. Um Gotteswillen, das war ja die Frau des Bürgermeisters. Er starrte sie nur mit großen, erstaunten Augen an. Niemand wußte, was in ihm vorging. Als der Schillingbruder und Nachbar, der Wäckermeister Alawisch, seine Frau Julianne herbeiholen wollte, war August Scharfs innere Wandlung beendet. Er erkannte, daß ein neuer Geist über ihn gekommen war, ein neues Leben. Er hatte den Admirationsschuh abgegeben, niemand hatte die Fleischnahrung berechnen, niemand ihm die Büchse gehalten. Er war wahr-

haftig ein König. Er lachte über sich selber, da er an die ewig bedrückende, kleine Frau dachte und redete von seiner Frau selber als von der Fleischer-Julianne. Und da gerade die Schillingfeier, die Kaiserin vom Schillinghaus, mit einer neuen Lage von herrlich schäumendem Biere zu ihm trat, befaß ihm seine Würde, alle Gedanken in die Tat umzusetzen. Viel Schillingkönige gab es schon in der Stadt, aber keinen sollte es geben, der seine Macht herrlicher offenbarte.

Er schlüßte in die Tasche. Fleischer-Julianne hatte ihm auch diesmal nur den Festtag eingestrichelt. Eine grenzenlose Wut überkam ihn. Nun würde er es der Stadt zeigen, daß nur die richtige Stunde zu kommen brauchte, und in jedem ehrlichen Manne stecke ein kleiner König. Er verließ zwar gegen alle Sitten, aber er nahm die Schillingfeier unter den Arm und legte sich an die Spitze eines Zuges zum Festplatz. Hier vor dem Rathaus lud er die gesamte Jugend ein, bis zum Schluss des Festes auf seine Kosten so viel zu fahren, wie sie nur wollte. Als er das in die lärmende Menge hin-

eintrat, fand seine Julianne vor ihm. Ihr leidendes Gesicht überstürzte sogar den Jubel. Da geschah das Unerwartete. Als sie sich ihm an den Arm hing, um ihn von dem Karussell zu ziehen, stieß er sie mit einem lachenden „Ach brauch' ich nicht, Fleischer-Julianne“ von den Brettern.

Weinend ging sie beim August Scharf aber wuchs bei jedem Glase Bier. Er verschwändete, was er nur konnte. Niemand gab es einen freigelegten König. Zuletzt lud er alle Schillingbrüder ein, ihn mit Musik nach Hause zu bringen. Vor seinem Hause würde er es beweisen, daß in ihm ein königliches Neidmentum stecke. Die Polizei war machtlos. In den dämmrigen Morgen hinein zog der neue König. Vor seinem Hause hielt er eine vernichtende Rede gegen allen Fleiß und alles Pantoffelneidmentum. Gebieterisch schrie er nach den Schillingfeiern. Sie kamen nicht. Es öffnete sich kein Fenster. Der Schillinghauptmann lachte schon. Da bewies August seinen großen Mut. Er zog plötzlich seinen Zirkel aus und warf ihn in das Schlafhausfenster. Das Klirren der Schweren

machte alle Schillingbrüder wieder munter. Das getraute sich freilich mancher mutige Obmann nicht.

Am nächsten Augenblick aber sahen sich alle auf der Flucht. Die Fleischer-Julianne hatte einen riesigen Eimer voll Wasser über den müstigen König geschossen.

An der nächsten Strohenacke warteten die Schillingbrüder. Der Herr König kam nicht nach. Er stand friedend und trisend vor der Haustür und bettete um „gut Wetter“.

Am anderen Tage hatte unker keine Stadt einen König mehr, aber einen „Wasserkönig“.

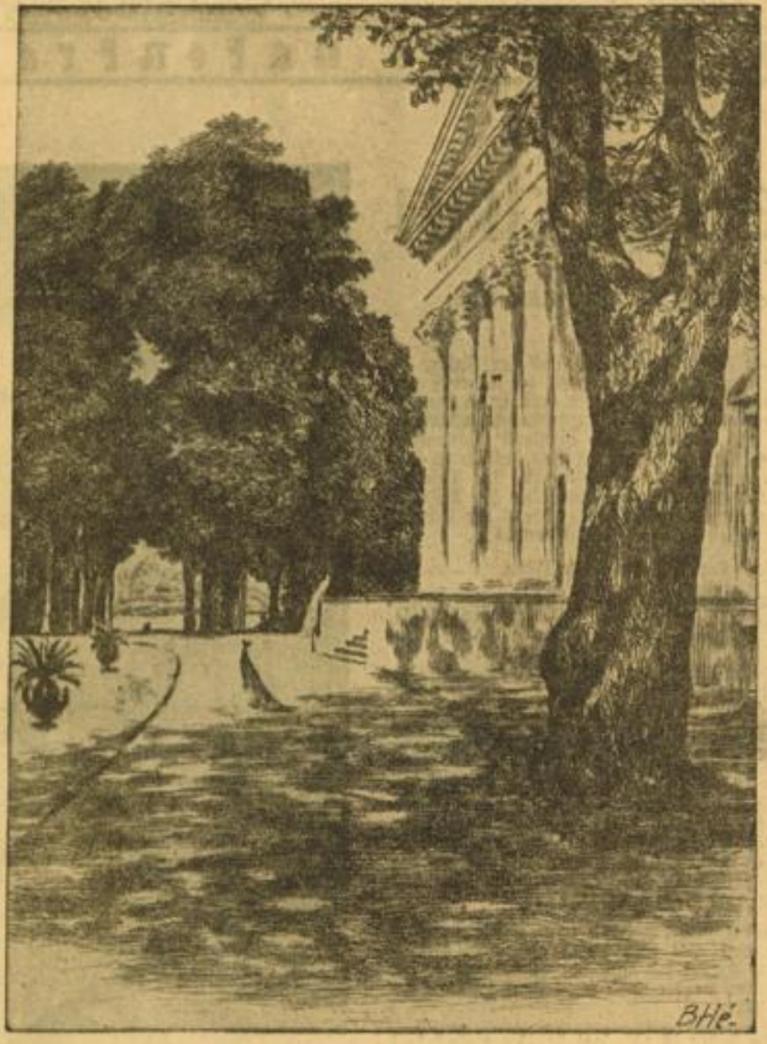
Die Schillingbrüder verloren mit der Zeit ihr Ansehen und ihre Würde. Nur der „Wasserkönig“ durfte seine hohe Würde bis zum heutigen Tag behalten.

Die zerstückelten „Wildschützen“

Eine bittere Tragödie im Leben Leibs
Wilhelm Leibs, der deutsche Maler und Radierer (1844-1900), wird aus Oberflächlichkeit häufig der Bauernmaler genannt. Er ist es aber in diesem verallgemeinernden Sinne nicht. Leibs hat sich sehr wohl auch durch seine Genrebilder und Porträts einen Namen gemacht, ebenso sind von ihm auch das Stillleben, das Landschafts- und Tierbild nicht ganz vergessen worden.

Vom Gesichtspunkt der Malerei betrachtet, ist die Gruppe „Die Wildschützen“ Leibs' größtes Bildwerk gewesen. Aber gerade dieses Gemälde spielt als bittere Tragödie in das Leben des Wiblinger Künstlers mit hinein. Nach Rubenscher Art schwebte Leibs eine große Komposition vor, die die Krönung seiner vorausgegangenen Erfolge werden sollte. Wollte vier Jahre lang widmete er sich ausschließlich dieser einen Aufgabe. Im Jahre 1886 konnte der letzte Pinselstrich getan werden. Zwei Jahre später brachte man das Gemälde nach Paris, wo es ausgestellt wurde. Da zeigte es sich, wie sehr Leibs der kleine Raum seines Wiblinger Ateliers zum Verhängnis geworden war. Der weite Pariser Ausstellungssaal war eine ganz andere Welt, und angedrosselt wurde diese entgegengelegte Welt eine Reihe von Mängeln und Grundfehlern, die dem Künstler in seinem Atelier nicht zum Bewußtsein kamen. Schon gleich als die Komposition im Ausstellungssaal Platz gefunden hatte, stiegen Leibs' Freunde lebhaft Bedenken auf, Bedenken, die nur zu bald schon eine schmerzliche Bestätigung erlitten. Das Gemälde drang nicht durch, eine Enttäuschung, die Leibs um so schwerer traf, als ihm vormher gerade in der französischen Hauptstadt mancher Erfolg vergönnt gewesen war. Bald darauf übte Leibs an der Komposition eine Selbstkritik, wie sie wohl niemand erwartete hätte: er zerstückelte das Bildwerk, so daß nur noch Bruchstücke davon übrig blieben.

Die Bruchstücke, die sich in Berlin, Hamburg, Frankfurt und Köln in Museen befinden, lassen die Mängel, die im Gesamtbild stärker zur Geltung kamen, nicht mehr so sehr hervortreten. Ein Nachteil war es namentlich, daß Leibs wegen der Enge seines Ateliers das Bild stehend, aus nächster Nähe, auf die Leinwand brachte, so daß eine Verzerrung der Größenverhältnisse nicht ausbleiben konnte. In der Folgezeit hat es Leibs nicht wieder mit einer größeren Komposition versucht, obwohl er gerade aus den Lehren des Hebel'schen künstlerisch außerordentlich viel gewonnen hatte. Er hielt es für geratener, nicht mehr die Arbeit von Jahren einem einzigen Bildwerk zu opfern, sondern wie früher wieder das kleinere Gemälde zu wählen. Aus jener Zeit stammen dann eine Reihe Leibs' Porträts.



Pflaunpark in Wörlitz
Radierung von Bruno Héroux

Der Brief der Mutter

Von Rudolf Kreuzer

Der Infanterie-Leutnant Peter Hagenberger stand in der frühen Dämmerung eines Morgenmorgens des Jahres neunzehnhundertfünfzig in dem eingeebneten Laufgraben einer durch tagelange, feindliche Artilleriebeschüsse verwüsteten Stellung des Chemin-des-Dames-Rückens bei Craonne in der Champagne. Er saß, sobald das Licht des Tages es erlaubte, mit seiner Kompanie den in einzelne Granatrichter des Vorfeldes eingedrungenen Feind, Teile eines Infanterieregiments, im Sturmangriff aus den Stellungen werfen und das gewonnene Gelände bis zum Eintreffen der angestrebten und dann erwarteten Verstärkung halten. Die letzten Sterne waren schon verblassen, im Osten begann es allmählich zu dämmern, aus dem nebligen, mitchigen Dunst des heraufkommenden Tages hoben sich die grauen, matten Stahlhelme, die aufgeschlängelten Bajonette schimmerten fast zwischen den Schultern der in dichter Reihe lebenden Sturmtruppe. Der Leutnant Hagenberger stand an die Grabenwand gelehnt, übernachig und fröhlich, den grauen hochgeklappten und die Hände in den Taschen vergraben und wartete auf den Aufgang der Sonne, den er irgendwie erleben und von dem er doch im Grunde seiner Seele eine unüberwindliche Angst empfand. Er dachte, daß der andrückende Tag vielleicht der letzte sei in seinem Leben, vor ihnen lag ein heimtückischer, grausamer Feind und er wußte, daß der Auftrag, der ihm zuteil geworden war, in eine Höhle führte.

Der Leutnant Peter Hagenberger war kein Mann, der vor dem Tode zitterte, er war ein tapferer Offizier, aber er brauchte oft lange Zeit zu dieser Tapferkeit und wenn er es dachte, so war dies eigentlich schon immer so gewesen. Jedemal, wenn er so im Graben gestanden war, das Sturmgeschütz schräg über die Brust geschmettelt, zwischen den fast schimmernden Bajonetten, in der wie eine Schlange getränkten Reihe seiner Infanteristen, hinter

der die Unteroffiziere aufgeregt hin und her liefen und letzte Befehle erteilten, jedesmal wenn er so gestanden war, fröhlich und an eine Grabenwand gelehnt, hatte ihn jenes grauerfüllte, zitternde Gefühl ergriffen, hatte etwas an seinem Herzen gerissen, von dem er nicht einmal im Weltumwandel hätte sagen können, ob es wirklich Angst gewesen war. Schon oft hatte er versucht, mit seinen Kameraden darüber zu sprechen, zu erfahren, ob auch sie ein heimliches empfinden hätten, aber noch jedesmal war er wieder davor zurückgeschreckt, er hätte nicht die Worte finden können und es war ihm auch gewesen, als müßte er etwas Unmögliches, ja Schimpfliches von sich behaupten. Heute aber schien es ihm, als wäre es noch nie so schamlos aufdringlich und verächtlich gewesen, dieses schimpfliche Gefühl, das mit dem Worte Angst zu bezeichnen er sich im Innern heimlich geweiheit hatte, zu Unrecht, wie es schien, gewelacht hatte, und es überkam ihn ein besterger Jörn über sich selbst und über seine Feigheit, wie er es jetzt offen und ohne jede Verschönigung nannte, aber seine Feigheit, die ihm den Schritt ins Unbekannte lächelte und die grauenvollen Bilder des Todes vor seine Linse hielt.

Er griff in die Brusttasche seines Waffentodes und holte eine Schachtel Zigaretten hervor von denen er sich eine zwischen die Lippen steckte und zu rauchen begann. Als er aber die Schachtel zurück in die Brusttasche schob, griff seine Hand ein klüßliches Papier und es fiel ihm ein, daß heute nacht, vor dem Kommando in die Stellung, die Feldpost ausgegeben worden war und daß ihm kein Diener einen Brief überbracht hatte, den zu lesen ihm bis jetzt die Zeit und auch das notwendige Licht gemangelt hatte. Er begann darüber nachzudenken, wer wohl der Absender des Briefes sein mochte, er dachte an Kameraden, deren viele verwundet in den Lazaretten lagen, dachte an seine Freundin, die jetzt zu dieser Stunde irgendwo im weißen Bette schlief, in Heidelberg vielleicht. Und je mehr er darüber nachdachte, desto stärker erwachte in ihm das Verlangen, den Brief hervorzuholen und zu

lesen, wuchs in ihm die Ungeduld nach dem Auffommen des ersten Tageslichtes. Schon hoben sich ungewiß und schwandhaft, die nahen Dinge der Umgebung aus dem grauen Dämmer, das zerplüßte Äußere eines zerstoßenen Baumstumpfes, das gelblichweiße Gewirr des zerfetzten Drahtzaunes vor den Gräben, aber es war noch immer zu dunkel um zu lesen und der Leutnant Peter Hagenberger stand immer noch an die Grabenwand gelehnt, und in dem er an seiner Zigarette zog und an sein ungewisses Schicksal dachte, fiel ihm ein, daß das, was er als Wahl, die selbst als Feigheit vor sich selbst empfand, er niemals hätte vielleicht empfinden müssen, wenn nicht in jeder Lage seines Lebens an der Front sein Herz wie mit gedehnten Fäden an die Heimat gebunden gewesen wäre. Man müßte ganz allein sein hier und nur auf sich gestellt, dachte er.

Es war besser geworden inzwischen und er konnte in die Geister von ein paar Infanteristen leben. Sie starrten zu ihm her, fragend und sah verwundernd und eines Befehls gewärtig, der sie in das Ungewisse, in die Höhe, führten sollte. Der Leutnant Hagenberger erschauerte und blickte auf die Abenddämmerung, die Zeit war da, er hätte jetzt wohl das Kommando geben und aus dem Graben springen müssen. Aber der Brief fiel ihm ein, hastig griff er in die Tasche und holte ihn hervor und da er ihn nahe vor die Augen hielt, erkannte er auf dem Umschlag die Schrift, es war nicht die Schrift der Freundin in Heidelberg oder Kildesheim, es war die Schrift der Mutter und er riß den Umschlag ab und begann mühsam im matten Schein des Frührotens zu lesen. Es waren Glückwünsche, die ihm die Mutter schrieb, Glückwünsche zu einer Kriegsauszeichnung, die ihm verliehen worden war in diesen Wochen, wegen seines tapferen und unklüßlichen Verhaltens vor dem Feind in jener merkwürdigen Offensive, die seit den Tagen des April über die Stellungen des Winterberges und des Damenweges brauchte und in der sich der Feind den Durchbruch durch die Deutschen zu erzwingen gehofft hatte. Der Leutnant Hagenberger lächelte, es überkam ihn ein Gefühl der Liebe und der

Nahrung bei dem Anblick der etwas unbedeckten und zitterigen Schrift, aber plötzlich blieben seine Augen an einem Satze haften, den er zum zweiten Male lesen mußte: „Mein lieber Sohn“, stand da geschrieben, „ich könnte Dir sagen, daß ich stolz bin auf Dich und auf die Ehre, die Du Deiner alten Mutter machst. Allein ich denke, daß in dieser Welt der Pflicht, in der ihr alle lebt, ihr nicht so sehr des Stolzes und der Ehre bedürftig seid, als des Wohlwills der Liebe. Darum mein lieber Sohn, laß Du mir glauben, daß es mich freut, wenn Du mir Ehre machst, daß aber Deine Mutter immer Deine Mutter bleiben wird, selbst wenn Du einmal meinst, ihr Unrecht zu machen. Gott erhalte Dir Dein tapferes Herz, doch wenn Dich je der Mut verlassen sollte, so denke an diese Worte Deiner Mutter.“

Als der Leutnant Hagenberger den Brief wieder zusammenfaltete, sah er aufschauend die Blicke seiner Mannschaften auf sich gerichtet. Er schob den Brief in die Tasche und schlang sich über die Grabenwand und sein Kopf war so hart und heiß, fast jüdelnd, daß seine Infanteristen mitten im Sprünge verwundert nach ihm schauten. Sie rannten über den Drahtverbau, über das Trichterfeld, sie stürmten vorwärts, sie sahen nicht, daß mancher von ihnen fiel, und nicht mehr aufstand, sie hörten Schreie und schrien selbst, Schüsse peitschten und Witz flammten vor ihren Gesichtern und dann brach es wie ein Gewitter über sie herein und der Leutnant Hagenberger schlug mit den Fäusten um sich, sah ein Messer blitzen über sich, schob aus einer kleinen Pistole um sich her, fiel zu Boden und raffte sich wieder auf und dann, auf einmal, waren sie in den Trichtern und sahen den Feind in rasender Nacht nach rückwärts laufen.

Eine Weile später sah der Leutnant Peter Hagenberger, noch mit dampfendem Atem und mit schweißübergeoffenem Gesicht, aber mit einem Lächeln des Glücks auf den Lippen in einem der eroberten Trichter und las noch einmal, diesmal ohne Mühe und im Glanze der ausgegangenen Sonne den Brief seiner Mutter.

Altmäßige
geworden.
sah ich oft
unter Eing
Pfeffermin
Zangel-Wu
Alles ma
berheiratet
er solle ein
er unter der
sein Prop
sei zwar
Wein, den
für Schw
für versprac
milie einzuf
rigen Alter
diden Schle
solte mir zu
Schweigen
durchs Eing
die Stille u
Glaubigen z
kleine Gschä
niedrigen G
ternacht, ab
her, wie am
„Jussuf,
Freund, als
haus, das an
Auf der Ha
stalt. Der au
zählte ihr d
neben ihm s
Viel Krab
was ich da
Abd el Ker
Sprüchemach
Auf mich d
dem Bathos
großer deut
seit zehn Ja
in Deutschla
Amerika und
um ihn, sein
er gebe jetzt
Qualitäten u
Glück, der Fr
nes zu sein.
lichen Rippen
„Salam Al
und „Alekun
zwei schwarze
nen, und es
legte sich in
etwas vom
Schimmer de
Röschke und
überfeste die
mir wieder el
„So, jetzt
füllte mich u
prügelt, aber
ich, und es
Gegenwart e
wird.
Nach einem
der durch die
mir sämliche
el Kerim da
breit war sein
so mein Ar
hangsmantel
belleiden.
„Was soll d
rim blieb mir
„Dann nich
schliefste hinc
terfleider an,
noch auf. Die
ich über mein
man war fertig
„Diese schön
Haufe arabisc
Freund bist u
kann, daß du a
auch zu einem
darfst du sie,
in mohammed
Kerim zu mir.
Heißer Somme

Ayiesche, die arabische Schönheit

Abd el Kerim entpuppt sich / Nachts um 1 Uhr in Mohammedanerkleidung
Von Seppi Popfinger

(Nachdruck verboten.)

Allmählich war ich in Tetuan stadtbekannt geworden. Mit meinem Freund Abd el Kerim sah ich oft in einem arabischen Kaffeehaus unter Eingeborenen und trank meinen heißen Pfefferminztee, der mir sehr gut schmeckte. Nebenbei erregte ich mich an der Zingel-Tangel-Musik.

Alles machte Abd el Kerim, dieser noch unverheiratete Muselman, mit, aber meine Bitte, er solle ein Glas Wein mit mir trinken, lehnte er unter der Begründung ab, daß Mohammed, sein Prophet, Weintrinken verboten habe. Er sei zwar kein besonders guter Gläubiger, aber Wein, den giftigen Saft, trinke er nicht, auch für Schweinefleisch sei er nicht zu haben. Dafür versprach er mir aber, mich bei einer Familie einzuführen, die einige Töchter im knusprigen Alter hatte — allerdings mit einem dicken Schleier vor dem Angesicht, aber das sollte mir zunächst nichts ausmachen.

Schweigend schritt Abd el Kerim neben mir durchs Eingeborenenviertel. Nur einmal war die Stille unterbrochen. Der Muezzin rief die Gläubigen zum Gebet. Wir kamen durch viele kleine Gassen und quetschten uns durch die niedrigen Häusertunnels. Es war bereits Mitternacht, aber die Leute sahen noch immer umher, wie am hellen Tag.

„Jussuf, wir sind am Ziel“, sagte mein Freund, als wir vor einem kleinen Araberhaus, das am Hange des Berges lag, standen. Auf der Hausstiege sah eine verschleierte Gestalt. Der gute Muselman begrüßte sie und erzählte ihr dann von mir, der ich schweigend neben ihm stand.

Viel Arabisch verstand ich zwar nicht, aber was ich da verstand, war lausdick. Der gute Abd el Kerim entpuppte sich als trefflicher Sprechmacher.

Auf mich deutend, sprach er mit entsprechendem Pathos: Ich sei sein Freund Jussuf, ein großer deutscher Sidhi, und er kenne mich schon seit zehn Jahren. Ich berichte für Zeitungen in Deutschland, der Schweiz, Frankreich und Amerika und sei extra nach Marokko gekommen, um ihn, seinen alten Freund, zu besuchen, und er gehe jetzt mit mir spazieren. Er pries meine Qualitäten und bezeichnete es als ein großes Glück, der Freund eines so vortrefflichen Mannes zu sein. Dann gab er mir einen freundlichen Rippenstoß und ich stand vor der Gestalt.

„Salam Aleikum!“ sagte ich in tiefem Bohnen, und „Aleikum Salam!“ zwitscherte es zurück, zwei schwarze Augen versenkten sich in die meinen, und eine schmale, feingliedrige Hand legte sich in meine rechte Pfote. Ich stammelte etwas vom Tau auf der Rosenknospe, dem Schimmer des Mondes auf dem Dach einer Moschee und sonstiges Zeug, und Abd el Kerim übersetzte diese Komplimente getreulich, bis er mir wieder einen Rippenstoß versetzte.

„So, jetzt gehen wir“, sagte er, und das erfüllte mich mit Mut. Ich hätte ihn gerne verprügelt, aber er war größer und stärker als ich, und es sieht nicht gut aus, wenn man in Gegenwart einer hübschen Frau vernübelt wird.

Nach einem kurzen Gruß schritten wir wieder durch die dunklen Straßen, und ich legte mir sämtliche Schimpfwörter zurecht, um Abd el Kerim damit zu überschütten. Weit und breit war keine Menschenseele zu sehen, und da zog mein Freund seinen Tschulaba (Ueberhangsmantel) aus, und ich mußte mich damit belledien.

„Was soll das?“ fragte ich, aber Abd el Kerim blieb mir die Antwort schuldig.

„Dann nicht, liebe Tante!“ dachte ich und schlüpfte hinein. Kerim behielt nur seine Unterleider an, und auch den Tarsusch hatte er noch auf. Die weiße Kapuze vom Tschulaba zog ich über meinen Kopf, und der richtige Muselman war fertig.

„Diese schöne Mohammedanerin kocht zu Hause arabischen Tee, und weil du mein Freund bist und die Araberin nicht einsehen kann, daß du als Christ und mein Freund nicht auch zu einem Glas Tee kommen kannst, so darfst du sie, obwohl es streng verboten ist, in mohammedanischer Kleidung besuchen“, sagte Kerim zu mir, und ich fand, daß das die ver-

nünftigste Rede war, die er je an mich gerichtet hatte.

Eine Mohammedanerin darf in ihrer Wohnung nie mit einem Ungläubigen zusammen sein, auch darf sie mit ihm nicht sprechen. Wenn sie erwischt wird, wird sie geädert. Dieses Mädchen nahm das Gesetz offenbar nicht so tragisch, schließlich gibt es überall Ausnahmen. Scheinbar gefiel ich ihr, und als Freund von Abd el Kerim durfte ich sie besuchen.

Wie der stolze Araber schritt ich Abd el Kerim nach, und bald landeten wir wieder vor dem Hause des jungen Mädchens. Mein Begleiter trat als erster ein, und ich folgte ihm. Die Tür stand schon offen. Auf dem schmalen Gang, in dem es finstern war wie in einem Sack, blieb ich stehen. Kerim leuchtete mit einer Kerze umher, dann kroch ich nach ihm die schmale Leiter empor und stand in einem Raum, der als Wohn- und Schlafstube diente.

Zwei junge Mädchen sahen mit untergeschlagenen Beinen auf einigen am Boden liegenden



Aut.: Dr. Krause-Skaisgiren (Landesverkehrsverband Ostpreußen)
Kurische Nehrung: Kühe im „Tal des Schweigens“

zogen hatte, machte ich es ihm nach. Man sieht nicht gut so, aber was tut man nicht alles, um fremde Sitten nachzuahmen.
In der Mitte war ein etwa 20 Zentimeter

an Jedra heran, während ich mich mit Ayiesche bestens unterhielt. Ein Glas Tee nach dem anderen ließ ich hinunterplätschern, und die Stimmung stieg. Ayiesche nahm eine „Derbaga“ (eine Art Trommel), schlug auf diese ein, und dazu sangen die beiden Mädchen Lieder von einzigartiger Schönheit.

Es wurde drei Uhr früh, und wir mußten an den Ausbruch denken. Nach einem langen Abschied stahlen wir uns aus dem Haus und mischten uns unter die Leute, die immer noch die Straßen bedörferten.

Später besuchte ich Ayiesche noch ein paar-mal. Sie wollte gerne mit mir nach Europa gehen, und sie glaubte sogar sehr fest, daß ich sie mitnehmen würde. Ich mußte ihr aber eine Enttäuschung bereiten.

Eines fiel mir schwer: der Abschied von all denen, die mir so viel Freundschaft und Liebe entgegengebracht hatten. Aber die Zeit drängte, und so schickte ich mich auch an zu einem letzten Besuch bei Ayiesche.

Eine klare Nacht stieg im Himmel empor und die Sterne glänzten in vollster Pracht, als ich in meiner Mohammedanerkleidung den letzten Gang zu Ayiesche machte. Das braune Mädchen erschrak vor meinem ernsten Gesicht und ahnte wohl, daß es ein letzter Besuch war. Ihre Augen füllten sich mit Tränen, als ich ihr die Hand zum Abschied reichte. Bis zu dieser Stunde hatte sie gehofft, daß ich sie doch noch mitnehmen würde nach Europa.

Ayiesche, die braune Wunde des Orients, leb wohl! Danke Allah, daß du nicht nach Europa mußt, denn du wärest in diesem Lande gestorben, gestorben vor Heimweh nach Marokko, gestorben vor Sehnsucht nach den lauen Nächten mit ihrem Hauber! Das Rebellland ist nichts für die zarten Kinder der Sonne!

Meine Schreibgehilfin

Von Ludwig Finckh

Vor dreißig Jahren, im Frühjahr, verschaffte ich mir eine, aber eine häßliche, und ich hatte es mir in den Kopf gesetzt: sie sollte deutsche Schrift haben. Ich wollte künftig nicht nur „Krautur“ sprechen, sondern auch schreiben! — Es war nicht leicht; denn deutsche Buchstaben waren kaum zu erhalten.

Sie hat mir gebietet im Wetter und Schnee, durch Krieg und Umsturz, Abwertung und Niederbruch. Ich habe sonst keinen anderen Schilfen gehabt. Ich habe sie geliebt wie etwas Lebendes, vom ersten Tage an, und sie hat mir mit Treue vergolten. Sie hat mit mir gekämpft für deutsche Burgen und Berge, für das deutsche Volk, für Sippe, Rasse und Sprache — für Uhu und Walfisch, für Kunst und Handwerk, für Schneeglöckchen und Brücken. Gedichte schrieb sie mir und Romane, Anlagen, Verteidigungsschriften, Abhandlungen und Briefe. Kaum hat ein Mensch so viel für mich getan: sie war ein guter und getreuer Knecht.

Sie hat schier meine Seele angenommen, meine Handchrift — sie ist mein Kamerad geworden. Sie ist viel bespöttelt worden darum durch all die Jahre; denn sie gab kein Latein von sich her und kein Französisch — sie schrieb alles deutsch. Und man verstand sie doch! Sie war im Bunde für deutsche Schrift und im deutschen Sprachverein und schrieb für den deutschen Bruder im Ausland.

Durch Tod und Not ging sie mit mir; un-menschlich viel Leid hat sie gesehen. Sie ist ein narbenvoller Kämpfer geworden. — Und nun sieht sie ringsum das deutsche Wort aufstöhnen wie Rosen im Garten, Brüder und Schwestern, deutsche Buchstaben — nicht mehr auf Buchenstäbe geschnitten, sondern gegossen, geprägt. Das Sonnenrad, von dem sie vor siebzehn Jahren in einer Erzählung, der „Safolsleiter“, schrieb ein-sam und angefeindet, das Hakenkreuz, ist zum Sinnbild und Wahrzeichen geworden.

Die deutsche Schrift, von der man sagte, sie taue nicht auf Denkmäler, Glöden und Münzen, denn sie sei nicht „lapidar“ — und man meißelte und aß dann lateinische Inschriften — sie steht heute klar und rein auch auf dem Danziger Geld. Denn alles, was um sein Dasein kämpft aus deutschem Blut, befinnt sich auf sein eingeborenes Sein, auf seine Seele, und Danzig kämpft um Hals und Kragen.

Wie viele glauben noch immer, der Fremde draußen lese nur lateinische Schrift. Sie irren. Wer die deutsche Sprache versteht, hat sie in deutschen Buchstaben gelernt, in ihrem eigenen Kleid, aus deutschen Wörterbüchern! Er kann auch deutsche Buchstaben lesen. Und Iustiz: die angelsächsische Welt — Amerika, England — verwendet eine besondere Schmuckschrift als Werbung, um die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, auf Zeitungsköpfen und Papiergeld: die gotische — die deutsche! Sie ist die Hieroglyphen für sie geworden, die Werbeschrift!



Silbern spielt das Meer

Archivbild

Rissen. Nur die Augen sahen aus dem schmalen Schlitze der Schleier hervor.

Abd el Kerim setzte sich gleich, nachdem er sich seiner Pantoffel entledigt hatte, auf die Rissen, und nachdem ich meine Schuhe ausge-

hoher Tisch, auf dem vier Gläser standen. Die eine Araberin nahm bereitgehaltene grüne Teeblätter und legte sie in die Gläser, dann goß sie siedendes Zuckerwasser darauf, und der Tee war fertig.

Dieser arabische Tee schmeckt nach Pfefferminze und ist sehr gut. Ein richtiger Marokkaner pumpt sich damit den Magen bis oben voll.

Die malerische Szene wurde von einer magen Oelfungel magisch beleuchtet. Kerims Junge ging wie geschmiert. Sie lief mit höchster Lourenzahl, und wenn er jedes weitere Wort ausgelassen hätte, so wäre es immerhin noch eine nette rednerische Leistung gewesen. Mich interessierte das nicht, und überdies verstand ich kaum ein Prozent. Viel mehr hätte mich meine Nachbarin in unverschleiertem Zustande interessiert, und darum begann auch ich zu quatschen.

Ich erzählte, daß es in „Alemania“ ganz andere Bräuche gäbe, und wenn man da beim Tee sitze, seien die Frauen nicht verschleiert, denn da könne man sich doch viel vernünftiger unterhalten. Ich bat auch die zwei Araberinnen, daß sie sich doch auch entschleiern möchten. Fast redete ich mir eine Hornhaut an die Junge, denn ich tat mich auch mit der Landes-sprache nicht leicht. Endlich, nach langem Zögern, nahm meine Nachbarin den Gesichtsschleier ab. Sie sagte kurz: „Inchallah!“ („Wenn Gott will!“) Eine junge, bildhübsche braune Araberin kam zum Vorschein. Sie sagte mir nun, daß sie Ayiesche heiße und 18 Jahre alt sei.

Ihre Schwester Jedra nahm auch den Schleier ab, und auch sie entpuppte sich als ein recht niedliches Mädchen. Aber Ayiesche, die jüngere, gefiel mir noch besser; sie hatte so kohl-schwarze Haare und schöne braune Augen im braunen Gesicht.

Abd el Kerim (Diener des Gottes!), ebenfalls ja unverheiratet, also noch ganz frei, machte sich



Heißer Sommer

Aus dem HB-Fotopreisausschreiben

der munter. Das mutige Obemann haben sich alle Julianne dank über den ma warteten die tom nicht nach vor der Haus- re keine Stadt „Wasserbügel“. mit der Zeit ist ar der „Wasser- bis zum deu dschützen“ ben Leibls Mafer und No Oberflächlichkeit t. Er ist es aber Sinne nicht, ach seine Genren gemacht, eben- ben, das Land- ganz vergessen

Benaußdung Bildschüt- gewesen. Aber is bittere Trö- nger Künstler i Schwelte Leibl die Krönung werden sollte. sich ausschließ- ihre 1886 konnte en. Zwei Jahre de nach Paris, gie es sich, wie ines Alblinzer den war. Der war eine ganz hülle diese en- von Mängeln ller in seinem kamen. Schon stellungsräum ible Freunden n, die nur zu ählung erub- durch, eine Ent- werter traf, als östlichen Haupt- gewesen war. omposition eine mand erwartet t, so daß nur eben.

lin, Hamburg, befinden, lassen lärer zur Gel- herbreiten, daß Leibl wo s Bild stehend, and brachte, so henwerte nicht lgezeit hat es heren Kompo- aus den Leb- hauserordentlich für geratener, in einem ein- n wie früher pflagen. Aus eide Leiblicher

das unbedolfe- idlich blieben asten, den er „Wein lieder ich könnte die auch und auf die er macht. Als l der Pflicht, sehr des Stol- als des Ge- lieber Sohn, ch freut, wenn Deine Mutter d, selbst wenn machen. Gott och wenn Dich ente an diese

er den Brief auffchauend die o gerichtet. Er schwang sich Auf war so seine Insan- wundert nach den Tracht- stürmten vor- er von ihnen örten Schreit n und Blige d dann brach rein und der den Häusern der sich, schob her, fiel zu nd dann, auf n und haben ch rückwärts

atnant Peter n Klem und aber mit n Rippen in las noch ein- Glanze der iner Mutter,

Das Wunderpulver / Erzählung von Mark Lund

Es war acht Uhr morgens, als wie rasend an der Tür zur Wohnung des jungen Arztes, Jens Blad, geklingelt wurde. Jens, der gerade beim Rasieren war, machte noch mit Seifenschaum im Gesicht auf. Vor ihm stand sein Vetter, stud. jur. Erik Hansen, von seinen Freunden wegen seiner hellblonden krausen Haare auch „das Lamm“ genannt.

„Was ist denn los?“ fragte Jens.

„Was los ist?“ erwiderte Erik atemlos. „Ja, aber weilt du denn nicht mehr, daß ich heute in mein Examen steige?“

„Komm mal zunächst herein“, sagte Jens. „Also heute ist der bewusste Tag? Na, du wirst natürlich glatt durchkommen.“

„Ich habe das Schriftliche so einigermaßen erledigt; aber ich weiß bestimmt, daß ich beim Mündlichen durchfalle. Sobald ich an einem Examentisch sitze, werde ich einfach taubstum.“

„Dir fehlt einfach das nötige Selbstvertrauen, weißt du. Du hast gute Anlagen.“

„Sobald ich den Professoren gegenüberstehe, habe ich alles vergessen, kann kein Wort rausbekommen; wenn ich bloß nie auf den verdrehten Einsatz gekommen wäre, zu studieren!“

Da kam Jens' junge Frau herein und brachte den Kaffee.

„Was ist denn mit dir, Erik?“ fragte sie. „Examen!“ antwortete Erik dumpf ohne aufzusehen.

„Ach, Unfina, Erik, du wirst es schon bestehen. Komm doch gleich heran, wenn es erledigt ist, ja?“

Der junge Mann gab keine Antwort.

„Sieh dem Delinquenten Kaffee ein“, sagte Jens zu seiner Frau.

„Steht es wirklich so schlimm mit dir, Lamm?“ fragte Jens mitleidig und rührte nachdenklich in seiner Kaffeetasse herum. „Na, ja“, setzte er mit einer gewissen Heiterkeit hinzu und machte seiner Frau ein Zeichen mit den Augen, worauf diese sich aus der Stube entfernte, dann werde ich dir wohl helfen müssen. Daß mal genau auf: ich lege meine Stellung aufs Spiel, wenn ich riskieren muß, daß du nur das Geringste darüber verlauten läßt!“

„Was meinst du denn eigentlich?“ fragte Erik.

„Also, dann werde ich dir das Geheimnis anvertrauen“, fing Jens an. „Wir haben das ganze letzte Jahr in Professor Zulfussens Laboratorium Versuche mit einem Stoff angestellt, der den Gehirnzellen einer bestimmten Dunderasse entnommen wird. Dieser stark konzentrierte Stoff übt eine ganz merkwürdige Wirkung auf den Organismus aus. Wird er beispielsweise Tieren, die durch irgend etwas in ihrer Leistungsfähigkeit herabgesetzt sind, eingespritzt, werden sie nach kurzer Zeit lebhaft, energisch, arbeitsfähig; ihre Kampflust verdoppelt sich, sie werden ungeheuer mutig und anaristokratisch! Wir erleben sogar vor einiger Zeit den komischen Fall, daß eine Maus, der wir eine Einspritzung mit diesem Mittel gemacht hatten, während auf eine Frage losging, die wir ins Laboratorium ließen.“

„Sehr interessant“, bemerkte Erik mit schiefem Lächeln.

„Der erste mal weiter“, fuhr der Vetter fort. „Der Professor hat beschlossen, seine Versuche auch einmal mit Menschen zu machen; natürlich unter ärztlicher Kontrolle. Befänglich können viele nervöse Zustände aus Minderwertigkeitsgefühlen hergeleitet werden. Der Kranke glaubt es nicht mit andern aufnehmen zu können, es fehlt ihm das nötige Selbstbewußtsein. In einem Monat ungefähr wollte Professor Zulfussen mit diesem Experiment beginnen. Meine Aufgabe ist es gewesen, die richtige Zusammensetzung des Stoffes nach seinen Angaben herauszufinden, und wir haben ihn nun in Pulverform hergestellt. Ich habe zufällig

eine Probe davon hier zu Hause und kann dir gern eine passende Dosis geben. Du wirst sehen, daß deine Nervosität vollständig davon verschwindet. Aber verrätst du das nur mit einem Sterbenswürstchen, bekomme ich meinen Abschied vom Labor!“

„Ich werde bestimmt keinem etwas davon erzählen.“

Der Vetter kam nach kurzer Zeit mit einer kleinen Schachtel zurück, die er vorsichtig öffnete. Sie enthielt ein weißliches Pulver.

„Man nimmt es am besten in kräftigem Rogmal“, erklärte Jens; „denn es hat leider einen etwas unangenehmen Beigeschmack.“

Er entnahm der Schachtel vorsichtig einen Teelöffel des Pulvers und schüttete dies in ein Portweinglas, das er darauf bis zum Rande mit Rogmal füllte und Erik hinreichte, der es auf einen Zug leerte.

„Romisch, mir kommt es vor, als ob es schon etwas zu helfen anfinde.“

„Die volle Wirkung tritt erst nach einer halben Stunde ein, und sie hält ungefähr acht Stunden an“, bemerkte sein Vetter; „aber nun mußt du machen, daß du fortkommst, Lamm, und dein Wort über das Pulver, hörst du?“

Eine gute halbe Stunde später sah Erik am Examentisch. Er war keine Spur nervös. Klar und vernünftig antwortete er auf die an ihn gestellten Fragen und jedesmal, wenn sich eine gewisse Unruhe bei ihm bemerkbar machen wollte, brauchte er bloß an das Pulver zu denken, um sofort wieder Haltung zu bekommen. Einige Stunden darauf schritt er siegesstolz die Treppe der Universität herunter. Er hatte sein Examen „mit Auszeichnung“ bestanden! Draußen schloß sich ihm ein Kamerad an, dem es leider weniger gut ergangen war.

„Na, dann verlaßte ich es nach einem halben Jahr noch einmal“, sagte er zu Erik. „Es gibt ja auch schon genua Juristen — wie Aliegan im Ruchstall — und nur ganz wenige freie Stellen, und was da alles jetzt verlangt wird! Ein Bekannter von mir hat mir eben von einer Stellung bei Rechtsanwalts Doolund erzählt, um die er sich beworben hatte. Was die an Zeugnissen und Papieren von ihm haben wollten — und zum Schluß haben sie ihn doch nicht genommen!“

„Liegt Doolunds Büro nicht ganz hier in der Nähe?“ fragte Erik nachdenklich.

„Ja, gleich um die Ecke, Strögnade sechsundzwanzig“, antwortete der andere, „aber weshalb?“

„Ich will hingehen und mich für die Stellung melden, da ich ja sowieso unterwegs bin“, erwiderte Erik.

„Du bist total übergeschnappt“, sagte sein Kamerad, „glaubst du, der wird jemand nehmen, der frisch vom Examentisch kommt?“

Rechtsanwalt Doolund war ein großer, hagerer, würdig aussehender Herr.

„Wo haben Sie überall vorher gearbeitet?“ fragte der Rechtsanwalts, „kann ich mal Ihre gesamten Papiere und Zeugnisse sehen?“

„Ich habe noch gar keine Anstellung gehabt“, antwortete Erik lächelnd. „Ich komme direkt vom Examen. Ich habe „mit Auszeichnung“ bestanden, und ich hatte beschlossen, wenn alles gut ablaufen würde, mich um die Stellung bei Ihnen zu bewerben.“

„Soll das etwa heißen, daß Ihnen während Ihres Studiums als Ziel vorgeschwebt hat, in mein Büro zu kommen, wenn Sie fertig wären?“

„Ja, wohl, so ungefähr dachte ich mir das“, erwiderte Erik mit dem Brustton der Ueberzeugung; „ich habe mit großer Bewunderung Ihre Artikel in der „Wochenschrift für Rechtspflege“ gelesen. Das ist die Stellung, die ich brauche. Und ich bin der Mann, den Sie brauchen, Herr Rechtsanwalt!“

„Ich sehe es sehr gern, wenn sich ein junger Mann ein bestimmtes Ziel setzt, und es ist kein

schlechtes Ziel, in mein altes angesehenes Büro eintreten zu wollen. Ich gebe Ihnen tatsächlich die Stelle! Ein tüchtiger Jurist muß vor allen Dingen Selbstvertrauen haben, und das besitzen Sie anscheinend in hohem Maße!“

„Ohne das Wunderpulver hätte ich das niemals gewagt“, dachte Erik. „Ja, richtig, Karen; nun will ich mir endlich einen klaren Bescheid von ihr holen!“

Erik hatte Karen auf einem Ball kennen gelernt. Ueber ein Jahr lang war er ihr treuester Anbeter geblieben. Doch Karen hatte mit ihm gespielt. Manchmal ließ sie sich von ihm küssen und manchmal wieder tat sie so, als ob sie höchstens auf dem Größfuß miteinander ständen. Bald klingelte er an Karens Türe.

„Ach, guten Tag, Erik“, sagte das junge Mädchen, das selber öffnete, „das ist nett, daß du kommst; ich sitze und langweile mich furchtbar.“

„So —“ antwortete Erik und ging in das Wohnzimmer, „aber ich bin nicht hergekommen, um dich zu unterhalten, sondern um ein ernstes Wort mit dir zu reden. Ich wollte dich fragen, was eigentlich deine Absichten mit mir sind. Sept hast du gerade lange genug mit mir gespielt. Nun will ich endlich einen klaren Bescheid von dir haben!“

„Aber was ist denn in dich gefahren?“ fragte Karen.

„Das geht dich gar nichts an“, sagte Erik,

„wollst du dich mit mir verheiraten oder nicht? Du mußt sofort antworten, ich habe keine Zeit länger zu warten!“

„Ich glaube, es ist am besten, du nimmst ein bisschen an die frische Luft, und wenn du dich beruhigt hast und artig und lieb geworden bist, kommst du zurück.“

„Das fällt mir gar nicht ein!“ brauste Erik auf, und er schlug mit der geballten Faust auf den Tisch.

„Ach, Erik“, sagte Karen, „wie kannst du nur daran zweifeln, daß ich mir etwas aus dir mache. Ich fand nur immer, daß du ein bisschen zu weich und schüchtern warst; und wenn ich mich verheiraten, muß es mit einem echten Mann sein, einer, der so ist, wie du jetzt eben! Doch nun darfst du nicht mehr so böse ausfallen“, setzte sie jählich hinzu und schlang beide Arme um seinen Hals; „denn ich liebe dich ja!“

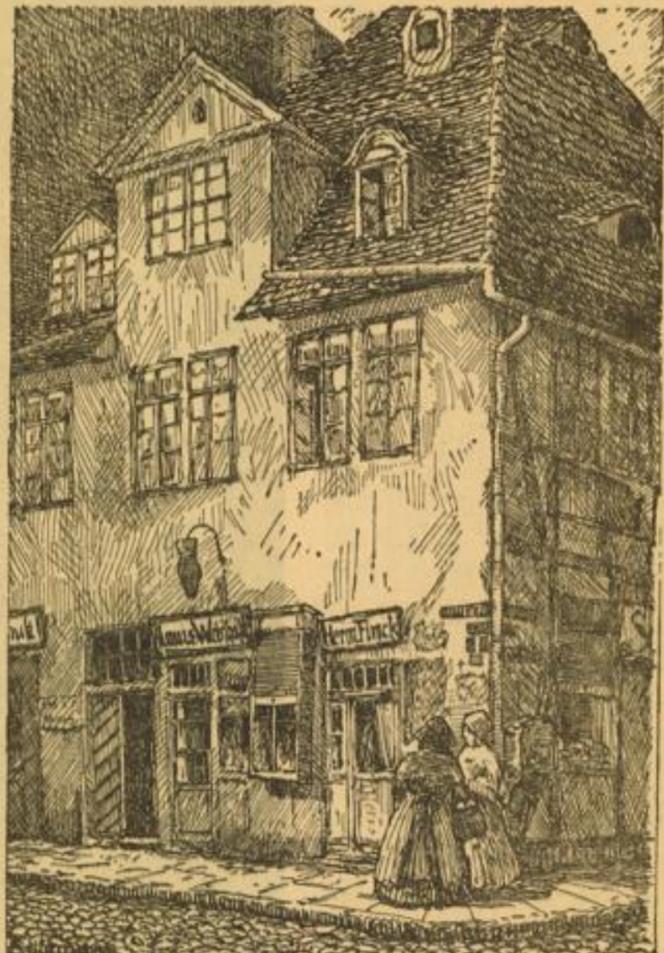
Gegen Abend erschien Erik endlich wieder bei seinem Vetter Jens.

„Na, wie ginast?“ fragte der.

„Großartig!“ antwortete Erik. „Ich habe mein Examen bestanden, eine Stelle bekommen und mir eine künftige Frau gesichert — und das alles an einem Tage. Ich bin keine Spur mehr ängstlich, und das verdanke ich nur deinem Wunderpulver!“

„Ganz und gar nicht“, lachte Vetter Jens, „das verdankst du alles nur allein dir selbst. Mein kleines Schwindelmander sollte nur das herausholen, was in dir steckte und dir fortan die richtige Einstellung zum Leben und den Menschen geben. Mein Wunderpulver aber kannst du überall kaufen; es ist nichts weiter als doppeltkohlensaures Natron!“

(Deutsch von Frida Erdmute Vogel.)



Aus Alt-Magdeburg Hans Spitzmann

DER ARBEITER UND DAS MÄDCHEN

Von Wilhelm Dorn

Wir wohnen damals in einer Gasse, deren Namen ich vergessen habe. An einem Morgen wuchs ein neues Mietshaus vor uns empor, vierstöckig und häßlich wie seine Nachbarn rechts und links, und mit dem Haus sod man Gerüste wachsen und Leitern, haushohe Leitern, auf denen zwei Männer im Gleichmaß ihrer Arbeit immer auf- und niedersteigen, die Mäule mit Mörtel über der Schulter oder das Tragebrett mit den sorgsam geschichteten Steinen. Das waren die Handlanger, ein älterer, hämmiger Mann, knochig und von Blind und Sonne wie gequert, und ein junger Bursche, gut gewachsen und kräftig, dem man kaum etwas ansah von der Mühseligkeit und Schwere seines Tageswerkes, wenn er mit seiner Traglast eine Leiterprosse nach der anderen nahm, ohne Schwanen und ohne die Last auch nur einmal mit der Hand zu füttern, und oben angekommen, seine Aegelhelme mit Gepolter auf die Bretter des Baugerüsts kippete. Welch sichere Kraft und Behendigkeit! Mehr aber noch erfüllte mich etwas anderes mit leiser Erregung und mühsam gezügelter Neugier. Jeden Tag, ehe die Mittagspause begann, stand ein Mädchen, den verdeckten Essenskorb in der Hand, schon wartend am Bauzaun, und wie sie dahinsah, die Augen mit der Hand schirmend und das Gesicht zur Höhe des Gerüsts emporgehoben, schien jedesmal eine suchende Unruhe in ihren Blick zu kommen, bis mit einemmal ihr Gesicht ganz hell und ganz fröhlich wurde, sobald ihr Blick den jungen Handlanger erndete hatte, der jetzt rasch und der Kraft seiner Glieder bewußt, vom Gerüst und ihr unbedünktet aus seinen hellen und sicheren Augen zusahete. Das Mädchen war nicht hübsch, schien aber sehr darauf bedacht, sich hübsch zu machen, und wenn es auch nur ein sauberes Krägchen war oder eine farbige billige Schleife, mit der sie sich für ihren mittäglichen Gang herausgeputzt hatte. Doch war es leicht, zu sehen, wenn

das alles zu Liebe geschah, weil man wohl kaum ein verklebteres Haar hätte finden können als die beiden, wenn sie nach baskiger Mahlzeit ein wenig abseits von den anderen auf einem Balken oder einem Gerüstträger saßen, die lange Zeit seiner Mittagsrast auskostend, das Mädchen dicht an den jungen Arbeiter gelehnt, rot und glückselig, während er ihre Hand hielt, mit schweigender, verbaltener Jährliebe, als ob ihn der drängende Schlag seines Herzens erschreckte.

Das ging so schon ein paar Wochen lang, und das Haus war mittlerweile bis zum Dachstuhl gewachsen und an einem Montag feierten die Arbeiter das Richtfest im Brausen eines fröhlichen Wärmes, der um so lauter anfschwoll, je länger das Gelage währte. Ja, man schien nicht übel Lust zu haben, aus dem Richtfest gleich einen blauen Montag zu machen, und das Mädchen dicht an den jungen Arbeiter gelehnt, rot und glückselig, während er ihre Hand hielt, mit schweigender, verbaltener Jährliebe, als ob ihn der drängende Schlag seines Herzens erschreckte.

Wie mit einem Schlag war unten der Lärm verklummt, und ich sah, von einer dunklen Furcht umklammert, wie der Handlanger höher und höher stieg, in einen unfeigen Tumult des Uebermutes hineingerissen. Jetzt schwante her

Wollen und wollte hintenüber kippen, aber mit einem Ruck warf der Mann seine schwankende Last wieder nach vorn, stark und gewandt, als ob es sich nur um ein Spiel handelte, trat von der Leiter auf das Brettergerüst des ersten Stockwerks und setzte seinen mühseligen Aufstieg fort.

O Gott, wer hatte da geschrien? Es mußte das Mädchen gewesen sein. Sie stand unten am Fuß des Gerüsts, das Gesicht wie von körperlichem Schmerz verzerrt, und ihre Blicke hingen an den Füßen des Baubalkens, der sich höher tastete von Sprosse zu Sprosse. Jetzt war er schon auf der Leiter zum dritten Stockwerk. Wieder schwante der lange Balken bedrohlich, als der Handlanger mit einer kleinen Drehung des Körpers von der Leiter auf die Gerüstbretter trat. Aber wieder ein Ruck seiner starken Schultern, und der Balken lag wieder im Gleichgewicht, und der Mann lachte. Wahrhaftig er lachte! Er hatte den Schrei gehört, und wieder überkam ihn wohl ein Uebermut, ein wenig prahlisch zu tun vor der geliebten Frau da unten und ihr zu zeigen, daß alles nur ein Spiel sei mit der Gefahr, gemeinert durch Kraft und Selbstsicherheit. Er hielt einen Augenblick inne, nur einen kurzen Augenblick und winkte mit der freien Hand nach unten, wo das Mädchen stand. Ich weiß nicht, ob es diese kleine Gebärde des Uebermutes war oder das plötzliche Bewußtsein einer Gefahr, die den Mann auf der Leiter mit einem Mal schwanken ließ. Ich sah, wie der Balken mit einem harten Ruck hintenüber schlug und im Fallen den Mann von der Leiter riß. Ein Schwindel schloß mir die Augen, und ich sah doch gleichsam mit der Kraft eines inneren Gesichtes, wie die Hände des Mannes ins Leere griffen und der Körper, sich im Fallen überschlagend, in die Tiefe stürzte.

Um die Wahrheit zu sagen, das alles geschah viel rascher und bestürzender als man es erzählen kann, und so grausam es klingt, ich empfand weder Entsetzen noch Mitleid, nur einen dumpfen, lähmenden Schrecken. Ich sah, wie von St. Johann Baptist der ein Kaplan mit dem Sakrament gelaufen kam, mit bestürzter Hast,

die seinem Verbleib etwas seltsam Unseierliches gab.

Unberührt, in seinen Arbeitskleidern, trugen sie ihn dann davon.

Und während jeder, von der stillen Größe dieses Jammers ergriffen, wie von selbst einen Schritt zurückwich, sah das Mädchen, das, in tränenlosstem Schmerz erstarrt, ein wenig abseits gekniet hatte, die Hände wie taubend vorgepresst, ein paar Schritte zu dem Toten hin und ergriff halb noch mit furchtsamer Jährliebe und halb schon mit aufmunternder Angst vor der starren Fremdheit des Todes wie zum Abschied seine zerfahrene Hand, die mit einer winzigen Gebärde des Uebermutes Schicksal und Tod herausgefordert hatte.

Anno 48
Von Philander

Der Struwwelpusch im bödischen Oberland, Struwwelpusch, wie der Volksmund ihn nannte, war zu End, das Markgräflerland voll von preußischem und böhmischem Militär.

Mit klingendem Spiel rief eine Kompanie in Ranken ein, macht halt im Wirtschaftsgarten vom roten Cäsen zur Quartierausgabe.

Mittrausch mußt die Birrin von der Treppe herab den fremden Besuch.

Schließlich sagt sie zu den Rückstehenden vorwurfsvoll in der langen, abwägenden Art ihrer Heimat:

„Da ich, schießen ihr an uff d' Bürgerläut!“

„Nei, mir schleie nit uff d' Bürgerläut“, antworten die Soldaten, die es sich mittlerweile an den Tischen bequem gemacht haben.

Die Birrin, gutmütig wie sie ist, bringt einen Krug Most und schenkt ein, die Hefen und Bräuen trinken.

Die Birrin kann ihre Neugier nicht mehr zügeln und fragt, die Arme auf den Hüften:

„Ja, warum schleie ich nit uff d' Bürgerläut?“

Worauf die Antwort kommt: „M'r ist bei der Rusch!“

Al

Es geht einem Sonn nicht, was er fangen soll, nicht mehr wieder Arbeit schon gewendet aber keine Rogmal w schmeissen sem Sonn als genug Himmel ist die Sonne nicht, was er wie August Der über die Mäuler die Gestirne noch da sind wollen, die ein Schwend bin und ma Löwe ich zu und ins P Vollgeil den Mann in den Jirtus. Kinder an der Polizeim mal. Läge d wen springen möglich geb komme ich d will mich er Zeitung: An de edemaligen ermittelt, d wahrlich grobe noch Der Mann i steht man id Maul, daß e lisse Luft. Kuank fiet und der M nichts. Das ermittiert d Laune das f Wie er an tus weg. W um ist der

Im stillen W Ahnt ihre S Noch alte V Beim Flug Kühnheit un In ihren Aug Der Glanz d Wild jagt ih

Ob Regen b Brennt auch Die Hände f

Kampf mit o Und wenn d Sie herrsche

JOSEF

Unweit T die alte Pa traf ich auf mern eine schritt hinter Loren darin Gang und f Hand mir e hielt an.

Nun erlan weiterhätig Rock um na Auf der Ded toyt zwischen größerer Bet ter der Decke

Wir luden Wagens zu i zunächst übertraulicher zu

„Ach, ein G nicht in Bes nur anderth aus haerem sie denn and — Wis der — aus dem G dort!“

Wir saßen betragen w haben dies f halb Deutsch gläubiger. Warum list Das Weib g Gleichgültig Schon mit f fühlend, wie Das Burn nicht über 3

August kommt zu seiner Mutter

Es geht der Dreher August Börenfeld an einem Sonntag über den Wedding. Er weiß nicht, was er mit diesem blöden Sonntag anfangen soll, er ist früh aufgestanden, kann gar nicht mehr lange im Bett liegenbleiben, seit er wieder Arbeit hat. In der Kneipe ist er auch schon gewesen. Daar Männleins standen um den runden Tisch, zwei sonnigen Tag, Spielte aber keiner mit. Da ist August nach'n großen Pagnal wieder zum Tempel raus, die Tür geschmissen und weiter. Besser wäre es, an diesem Sonntag zu arbeiten. Das Wert hat mehr als genug zu tun. Es ist kein schöner Tag. Der Himmel ist sich gar nicht im Klaren, ob er nun die Sonne durchlassen soll oder nicht. Weich nicht, was er will, der Himmel. Es geht ihm wie August Börenfeld.

Der überquert jetzt den Leopoldplatz, dann die Müllerstraße lang, und schließlich hundert er die Seelstraße an. Mal sehen, ob die Löwen noch da sind. Löwen wissen wenigstens, was sie wollen, die wollen einen fressen. Zeigt sich so ein Löwenbändiger Ode Zoo- und Müllerstraße hin und macht 'n Zirkus auf. Wenn nun so 'n Löwe sich zwischen den Gittern durchschlingt und ins Freie marschiert? Wo bleibst du die Polizei? Wie? Re. Ich denke gar nicht dran, den Mann zu unterkriegen. Ich gehe nicht in den Zirkus. Die Löwen fallen dann kleine Kinder an und so. Wo bleibst denn eigentlich der Polizeipräsident, lassen Sie mir das doch mal. Läßt hier 'n Zirkus ausfallen. Die Löwen springen raus und fressen die Kinder. Womöglich geht es auch noch an Erwachsene. Komme ich da zufällig an 'nem Feiertag vorbei, will mich erholen — nächsten Tag heißt in der Zeitung: August Börenfeld, zweiundvierzig Jahre alt, im blühendsten Mannesalter glatt vom Löwen aufgefressen.

Losse zuhause. Augusts Laune bessert sich nicht. An der Untergrund trifft er noch keinen edelmütigen Hauswirt. Der Mann hat mich ermittelt, hätte mich ermittelt, würde mich wahrscheinlich ermittelt haben, wenn ich nicht gerade noch Arbeit gefunden hätte. Na — egal. Der Mann ist 'n Feind von der Arbeiterkass', steht man ihm ja an. Ich siele ihm froh aus's Maul, daß er merkt: für mich ist er Luft. Ganzliche Luft.

August steht dem Herrn Dagenisch auf's Maul. Und der redet es sich, der merkt rein gar nichts. Das wußt vergessen, daß er mich beinahe ermittelt hätte. Dagenisch ist vorbei. Augusts Laune hat sich nicht gebessert.

Wie er an die Seelstraße kommt, ist der Zirkus weg. Wollte ja sowieso nicht reinsehen. Warum ist der Mann verzogen. Vor außen hätte

ich mir den Loben ganz gern mal angesehen. Ist der Mann verzogen. Bloß 'n paar Autobus-Schaffner heden herum, die haben Fahrpaue. Ich werde die mal fragen. „Was ist denn los? Der Zirkus ist fort. Alles tot. Aber wird denn hier gebaut?“

„Der Zirkus hat uff dir gewartet. Mehrere Monate. Dann ist er fort. Er dachte, der kommt ja doch nicht mehr.“

Die Kerle machen Witze. „Was wird denn hier gebaut?“

„nen Urnenbain.“

August geht weiter. Die Kerle wollen mit auf den Baum locken. Seine Laune hat sich nicht gebessert.

Stück weiter guckt sich 'n Mann ab und will mit seinem dreißigjährigen Selbstfahrer in den Friedhofseingang durch das Tor. Augusts Laune hat sich nicht gebessert. Er zieht aber die Hände aus den Mantelfalten und packt zu. „Moment, Kamerad. Ich will dir mal helfen.“

Der Mann ist 'n Kriegsbeschädigter, hat wohl 'n Bein verloren; jetzt klappt der Loben. Der Selbstfahrer biegt in den Friedhof ein.

„Ich danke dir, Kamerad.“

„Bitte sehr, daß wohl 'n Bein verloren?“

„Ne. Alle beide. Bei Aras hat ich sie verloren.“

„Dach ich mir gleich, daß du 'n Soldat warst. Was suchte denn da auf'n Friedhof?“

„Meine Mutter.“

„Die haste auch verloren? Wie alt biste denn? Und haste 'n Frau?“

„Ne. auch tot. Aber 'n Kind hab ich, 'n Jungen.“

„Kann. Da haste wenigstens was. Ich hab zwei Jungen.“

Sie fahren den breiten Weg entlang. Das heißt, August schiebt den Selbstfahrer. Er erzählt von Aras, und daß die Jugend von heute das erst mal durchmachen soll. Er hat auch 'n Schuß gekriegt. Gott sei Dank bloß in den Schenkel. Maschine, Gestau gerechnet, zwei Schuß. „Wir hats genügt — na, mit dir kann ich mich nicht vergleichen. Du hast ja direkt Unglück gehabt.“

Aber der Kriegsverletzte geht nicht auf sein Unglück ein. Er kommt auf die Jugend von heute zurück. „Sieh mal, Kamerad, daß die Jungen nun paar Jahre später geboren sind als wir, das ist können sie ja nun auch nicht. Und wenn sie mal Soldaten sind — dann tun sie ihre Pflicht wie wir. Denke nicht!“

August kann das nicht abtrotzen. Aber er kommt auf den Zirkus zu sprechen, hält im Fahren inne und ereifert sich über den Zirkus und den Polizeipräsidenten und daß ihn womöglich noch zu guter Letzt ein Löwe beinahe gefressen hätte. Und dann hätte man es in der Zeitung lesen können.

„Das war für den Mann 'n mächtiger Schlag, daß da gebaut wurde und er mußte von der Erde weg. Der Mann hatte doch gerade angefangen, Rundhaft zu kriegen. Na — und die Löwen wollen doch auch leben. Die brauchen doch Futter.“

„Wieso? Was der Mann doch Bettvorlagen draus machen. Oder das Viehzeug an 'n Zoo verkaufen.“

„Na — und keine Familie? Der Mann hat doch Familie.“

„Ach so.“

„Und dann muß er für die Vorstellungen erst mal 'n andern Stand finden. Na — vielleicht hat ihm der Polizeipräsident was Gleichwertiges geboten.“ August denkt daran, daß er ja lange arbeitslos war und steht daß er dem Zirkus ein. Nun erinnert er sich auch des Urnenbains, der da gebaut werden soll. Vielleicht



Mutter und Kind vor dem Dorf. Holzschnitt von Rud. Koch

batten die Schaffner vordin gar keinen Wit gemacht. Dann will der Kriegsverletzte weiter. Zinks rum, rechts rum.

Schließlich haben sie an einem kleinen Grab. Der Kamerad zieht unter seiner Wachsstockdecke ein Bündchen vor, eine Kiste. Paar gelbe Blumen in Seidenpapier. August fährt den Wagen dicht an den Hügel, dann legt er das Seidenpapier zusammen, und der Kriegsverletzte läßt die Blumen auf das Grab fallen. August will sie in die Tasche haken. Aber der Kriegsverletzte wehrt ab: „Soh man liegen, so liegen sie aus.“

„Da haste ja noch 'n Paket Blumen. Ach — die sind für deine Frau. Wollte da auch hinst?“ Der Kamerad nickt und ist ernst geworden.

August ist auch feierlich zumute: „Na, ich will man sich hüten. Leb wohl, Kamerad.“

„runter vom Friedhof. Hier hab ich noch nichts zu suchen. Gott sei Dank. Mir geht's besser, als dem da.“

August steht wieder in der Müllerstraße. Die Welt sieht schon ein wenig anders aus. Dann denkt er noch einmal alles durch: der Mann hat beide Beine verloren, ist ein Krüppel. Ach das hat sich ab bekommen. Der Mann hat keine Mutter mehr, keine Frau. Ich hab beide noch. Und plötzlich überquert August die Müllerstraße und biegt in die Kamerader ein. Er hat eine gute Idee gehabt. Meine Mutter lebt noch. Ich will sie mal besuchen. Nun weiß ich doch gleich, was ich mit dem ganzen Vormittag anfangen soll.

Die Mutter sitzt in der Wohnküche. Es dauert

ziemlich lange, bevor sie aufmacht. Das Geden fällt ihr schon schwer.

„Ach, Mutter!“ Augusts Laune hat sich sehr gebessert.

„Siehste, August, ich wußte, daß du kommst. Das das ich gestern abend direkt gefühlt: Der vergißt mich nicht.“

August schwämt sich und streichelt der alten Frau über das Haar.

„Ne. nee, August! Die ganze Nacht hab ich mir leuchtet. 'n Jahr laßt es es nun her, da warste das sechsmal da.“

Und ich lebe in die Kneipe, ärgere mich über den Hauswirt und den Zirkus. Na, und dann treff ich den Kameraden. Ein Glück, daß mit der Mann bekennt es ...

August ist so froh, daß er sogar seinem Hauswirt verzeiht. Schließlich kann der Mann ohne Mieten seinen Verpflichtungen auch nicht nachkommen. Mutter lacht klaffend. August lacht sich Arbeit. Die Fuhrant muß er leimen. Ich werde mal provisorisch die Sache mit 'm Nagel machen. Nächsten Sonntag muß ich aber beim mitbringen. Ueberdauert gibts eine Menge zu tun. Einen Sonntag muß ich mindestens vier verschiedenen in Ordnung machen.

Mit einem Nagel ist es gar nicht getan. Da müssen drei rin. Provisorisch.

Gegen Mittag kommt die Sonne durch. August ist in Dembsgrüen, nicht mächtige Wolken aus seiner Weise, löst mit Mutter wie als Junge, wenn er in der Küche spielte, und sie hoch feile.

Augusts Laune ist die beste seit einem langen Jahr.

Otto Paust

Pioniere der Luft

Im stillen Wissen um das stumme Dienen Ahnt ihre Seele in dem tiefsten Kerne Noch alte Wunderdinge, gläubig gerne, Beim Flug auf ihren unsichtbaren Schienen.

Kühnheit und Energie strafft ihre Mienen, In ihren Augen spiegelt sich die Ferne. Der Glanz der Sonne und das Licht der Sterne. Wild jagt ihr Puls im Takte der Maschinen.

Ob Regen oder Sturm, ob Sonnenschein, Brennt auch der Himmel im Gewitterfeuer, Die Hände führen unbeirrt das Steuer.

Kampf mit den Elementen ist ihr Seln. Und wenn der Teufel selbst ihr Hehmnis wäre, Sie herrschen in dem Reich der Atmosphäre. Piddler Lüng.

JOSEF WINKLER: OHNE RUH', OHNE RAST

Unweit Tübingen, hinter Nebenhausen, wo die alte Nachverlabet der Zisterzienser liegt, traf ich auf einsamer Landstraße im Abenddämmer eine Frau hinter einem Kinderwagen. Sie schritt hinter diesem Kinderwagen wie wiewer verloren dahin ins Weite, mit schleppend mildem Gang und freude bettelnd schon von fern die Hand mir entgegen. Ich war überrascht und hielt an.

Nun erkannte ich im rabendunkele Haar um's weiterhäuhtige Gesicht, im schmutzigen bunten Rock um nackte Hüfte, eine junge Jägerin. Auf der Decke des Kinderwagens stand ein Kochtopf zwischen Hausgerät, an der Seite hing ein größeres Bettlaken in einem Sack, und tief unter der Decke im Wagen schlief ein schlafam Kleines, uralt aussehendes Kindergesicht.

Wir luden sie ein, sich auf das Trittbrett des Wagens zu setzen, packten Obst aus und suchten zunächst überm Apfelschalen miteinander vertraulicher zu werden.

Ach, ein Sullenhaus oder ein Heim, das kam nicht in Betracht für sie und doch brauche sie nur anderthalb Jährchen noch zu warten, murerte aus dagem Mund verbissener Trost. — Woraus sie denn anderthalb Jahre lang warten mußte? — Bis der Mann in Schlesien droben wieder aus dem Gefängnis kam! Tritt schon zwei Jahr dort!

Wir saßen schweigender beisammen, der Kinderwagen war seitwärts gerollt. „Und Sie schrieben dies kleine Nest mit vier Naderchen durch halb Deutschland, wirklich?“ fragte ich noch ungläubiger. Das Weib juckte die Hüfte. „Und warum sitzt Ihr Mann denn im Gefängnis?“ Das Weib juckte die Achsel. Dochte in finsterner Gleichgültigkeit, rätselhafter Verächtlichkeit. Schon mit Fingern an Rocksaum meiner Frau fühlend, wie ein Tier den Fremden beschmiffelt. „Das Barm im Wagen da ist doch bestimmt nicht über zwei Jahr?“ — „Es ist sieben Mo-

nate nach seiner Verurteilung geboren.“ — „Und warum blieben Sie denn nicht in Airtforge am Ort, wo er verurteilt wurde?“ — „Oh, ich komm' bestimmt zurück und bin wieder da, auf den Tag ...“ — „Dann steht Sie mit dem Kinderwagen am Gefängnistor?“ Das Weib nickte, murmelte: „Ich mußte allein weiter. Wie kann ich so lang warten?“

Indessen ich diesen grauisigen Wandervogel bedachte, der mit geringem, ungeschüpftem Gepäck über laufend Weilen dabintrieb, alle Furcht vor Verlassenheit, Hiellosigkeit in Gebirgen, Heiben, auf einsamer Landstraße erkundend, das natürlichste Schutzbedürfnis weiblicher Schwäche, selbst die Muttertiebe veräußend, da ihr Kind so offen im Wägelchen bei Frost und Regen zurande gehen mußte! Wie war mir jener unsterbliche Trieb als Schicksalswille so unbändig erschienen, wie in diesem flatternd bürren Weib, das ohne Halt, ohne Kraft, ohne Geld und Heim, lebend unbestimmt vor ihm dahinschleudert, wie eine Bogelschnecke im Sturm. Sie erriet mit der Bitterung eines Naturwunders unsere Gefühle und begann: „Na, wir hatten einen schönen Wagen mit vier Fenstern, ein Ofen mit Schornstein stand darin, auch ein Tisch und eine Bank, das war ein sehr schöner Wagen. Ja, Körbe flochten wir, verkauften bei Bauern auf Kirchweihen. Da kam der Mann aus Polen, bei Gleiwitz ist er hergekommen, bei der heiligen Maria. Ich hab nichts mit ihm gehabt. Hinten im Wagen schlief er mit uns. Kamon war schon an sechs Jahr, doch er hatte Feuer in den Knochen wie ein Teufel, aber einen merkwürdig kleinen Kopf hatte er. Sonderbar, und ich mußte ihn ansehen, weil er einen so kleinen Kopf hatte. Dann lachte ich — und er auch. Aber er verstand sich auf den Kaninchensang — er brachte eins unter der Decke, abends, der Mann kam etwas später mit seinen Körben dazu. Und nur, weil ich den Braten so gut

spickte, und weil er so gut schmeckte, lauerte mein Mann — und Kamon rühmte auch sein Kunststück — so wahr Gott lebt, mehr ist nicht gesprochen worden! Wenn der Richter auch mehr verlangt! Als ich aber sah, wie Kamon den halben Rücken des Kamins in seinen kleinen Kopf stopfte, mußte ich wieder lachen. Da hörte er auf, das Fress ließ ihm am Mund her. Da spuckte mein Mann in die Pfanne, und da hab ich ihm die Pfanne gleich ins Gesicht geschlagen und was gerufen. „Gut, so geh ich!“ schrie er. „Warum?“ schrie ich. „Ich soll auch wohl bald in die Schlingen!“ schrie er.“

Kamon hat wie der Satan gelacht, und da trampelte der Mann auf das Kamon am Boden. Kamon ging schlafen und drehte sich zur Wand. Der Mann ließ schon fort, und ich hab' ihm in die Dunkelheit was nachgerufen. Ich hatte mir so große Mühe mit dem Kamon gemacht, es war sehr jäh. Ich glaub', es war krank, das Fell wie von Mäusen angegriffen, und darum spickte ich es, darum hab' ich dem Mann ins Dunkel was nachgerufen. Ich glaub', ich hab' den Krott ihm nachgeworfen, er roch so lecher aus der Pfanne, der Braten, daß ich vor Rot blind war. Wenn man all' die Jahre kein Kamon mehr gegessen hat, begreift es mancher, und der Kamon hatte es doch so gut gemeint, daß er ein Kamon fing! Körbe flochten kann jeder, und zu den Leuten ins Haus laufen und die Körbe bringen, kann auch jeder. Es gibt höchstens eine maagere Wurst zum Schnaps oder ein paar trodene Kartoffeln. Immer nur trodene Kartoffeln in Schmalz — alle Jahr ein Huhn — einen Zigel —, da aber kommt der Kamon und fängt ein Kamon, zieht es hübsch ab, vom Kopf und von den Pfoten, nimmt die Eingeweide heraus. Er fing jeden Blutstropfen ab, der fluge Kamon! Wie das Kamonchen roch! Und nun wird der eigene Mann von Sinnen drüber, weil ich zuvor gelacht habe! Ja, aber mit dem Kamon hab' ich zuvor nichts gehabt. Dann zwar nahm er mich in die Arme, auf einmal mußten wir noch lauter lachen. Kurz darauf, wir schliefen noch nicht, aber ich hatte die Tür abgeriegelt, nur aus Rot, plötzlich stant

es nach lauter Petroleum, und der ganze Wagen brannte lichterloh.

Wir sprangen in letzter Sekunde aus den Flammen. Die große Scheune, hinter welcher wir hielten, ist mitabgebrannt, auch Vieh drin — Kamon ist selbige Nacht nach Polen zurückgelassen, und der tolle Mann mußte vor den Richter ... „Dies ganze Unheil nur um einen Kaninchenbraten?“ — „Ja, wir werden nie mehr eins essen!“ — „Und wie lange zog Kamon im Wagen mit?“ — „Aur anderthalb Tag.“ — „Das ist furchtbar; so sind Sie doch wohl fortgelassen des Gewandtes halber?“ — „O, nein, als das Urteil kam, es dauerte lange, war ich schon hoch in Hoffnung. Ich konnte mit dem Kind in Pflege bleiben. Eine vornehme Dame kam, der Pfarrer kam — man tat mich in ein Stuhl, schaffte schon einen Kinderwagen an, die Schwester brachte ein Häubchen, Kleidchen dazu und sagte, wie sie sich freute auf das erste Wiegenlied, der Präses wollte Taufpate werden, alle Fensterbänke standen schon voll Blumen. Da ging ich schnell mit dem Kinderwagen in der nächsten Nacht weiter, als niemand es merkte, denn es regnete und stürmte so laut. Geboren habe ich draußen im Feld. Ich wanderte weiter, aber glaubt es, lieber Herr, am Tag, wenn der Mann heraustritt, ließ ich mit dem Kinderwagen am Tor. Ich bleib ihm treu! Nun gebt mir etwas für den schwarzen Hunger.“

Der Irwisch im Wagen quälte leis; sofort erhub sie sich und schwand mit ihm und dem Wagen in die wilde Dämmerung des Nirgendwo, während ich den Gashebel drückte, die Lichter einschaltete und langsam in die gute Stadt Tübingen einfuhr, auf den wunderbaren, geschlechtverbunden Marktplatz mit dem mächtigen Rathaus, davor der alte Reptun-Brunnen plätschert und lehrte ein im Gasthaus „Zum Lamm“. Und alles war hier Behaglichkeit, Weindunst, Lampenlicht und Erdenfrieden.

Was ahnen wir alle, wie weit draußen, rund um uns her, Unergründliches, Urmächtiges irrt und schweift?

Hans Reeh: Vom Knabenleben im großstädtischen Wildgelände

Auf den Trümmern der Vergangenheit

Auch der Verfasser gehört mit zu den Leuten, die die Stadtplanungen, nach der heute der Boden der Städte dem ordnenden Gesetz des Städtebauers unterworfen ist, durchaus begrüßt. Heute ist alles hübsch nach Zonen eingeteilt; Wohn-, Industrie- und Geschäftsviertel sind getrennt. Tausende Hektar Grünlande dienen der Erholung. Und vor den unzähligen Spielplätzen geht uns das Herz auf, besonders im Sommer, wenn es auf ihnen von fröhlichen Kindern wimmelt. Wer wollte diese schöne Planwelt missen? Keiner.

Und wenn es nun einmal so weit sein wird und die Planwelt ist Wirklichkeit geworden,

Verwertung gab, karrierte man den Abfall der Großstadt in die ausgeleerten Sandgruben. Da zeigte es sich, daß wir Jungen auch recht eindrucklich realistisch sein konnten. Denn wenn einmal ein paar von den vielfachen, so oft in Geheim und öffentlich bereiteten Wünschen unserer Herzen erfüllt werden sollten, dann konnten wir uns immer auf die unerschöpfliche Fülle des in den Mulmbergen stehenden Altmaterials verlassen. Dabei wurden aus uns mit der Zeit gewiegte Metallurgen, die ausgerüstet mit einer Hacke zum Aufreißen der Schutthäufen und mit einem Raaneten und einer Feile zum Bestimmen der Metallstücke, die kreuz und quer das längst dem Modern Anheimgegebene mit der Zähigkeit ihrer zwölf Jahre

den gegen uns vorzubringenden Zurechtweisungen jätlicher Art dadurch geschützt, weil der Staub, mit dem unsere Kleider vollgeladen waren wie ein Schwamm mit Wasser, bereits bei der leisesten Berührung unserer Person zu entweichen drohte...

Wenn danach die sauer erworbenen Münzen im herrlichen Alstria umgehelt wurden, wenn die schreiend geschlifferten neuesten Laten Sherlock Holmes und Buffalo Bills unser Eigen waren, wenn unsere Mäntel schwarz und braun ausfahlen von Laktrigenfärbung und von der Schokolade, und unsere Finger liebten von Karamellen, wenn schließlich abends die Bürger erschrocken hinter der Zeitung aufzuhören über den Detonationen der „Kanonenschläge“, die wir ihnen durch die Hausflure vor die Türen schmetterten, und wenn mit den Schwärmern und Kasketen zischend und sprühend das leuchtende Licht und das gleichende Gold des Feuers in den Nachthimmel fuhr, dann hätte es keiner wagen dürfen, den Mulm und Roder, den Dred und Rehrich der Großstadt verächtlich zu machen. Wir hätten ihn nur groß und verwundert angesehen.

Vulkanlandschaft

Überhaupt gehörte das Niemand- und Schatzgräberland uns, uns allein. Denn diese wealose Landschaft trohnte jeder Ordnungs- und Berordnungsabsicht mit Erfolg, und zwar einfach dadurch, weil niemand dieses ewig dühende, schwelende und staubende oder bei nassem Wetter grundlose Chaos zu betreten wagte — außer uns und den Rufführern. Mit denen standen wir uns denn auch leidlich gut, bis auf einen Punkt, nämlich auf den, da uns der Dämon des Feuers dazu verleitete, hin und wieder alles brennbare Strandgut zu einem riesigen Scheiterhaufen zu türmen und kurzerhand in Brand zu setzen. Gott mag wissen, was wir uns dabei dachten. Da das bereits öfters vorgekommen war, waren die zu erwartenden Wirkungen habbekannt, und sobald der brennend riechende Qualm sich den ersten Häusern näherte, verschlossen die Leute die Fenster und schimpften fürchterlich.

Ein paarmal geriet die ganze Abraumlandschaft mit in Brand, indem die brennbaren Stoffe, die nach und nach einen nicht unerheblichen Teil der aufgeschütteten Massen ausmachten, Blut gefangen hatten und schließlich sogar die inneren Tiefen des Mulms glühten. Es schwellte und dampfte tagelang wie aus einem Kohlenmeiler. In jenen Tagen, da kein Mensch sich in diese gleichsam Vulkanlandschaft hineinwagte, waren wir Gott sei Dank, allein. Mit Laten bohrten wir den glimmenden Mulm an



Beim Start eines Segelflugmodells

Aufn.: PBZ

und entfachten mit Hilfe von Säcken, die wir im Kreise durch die Luft schwingen, immer aufs neue das Feuer. Es war in manchem Betracht ein toller Zustand; und die Verbisserheit und beforgte Geschäftigkeit, mit der wir auch die innersten Tiefen herauszuholen und aus dem bloßen Glimmen und Glühen endlich zum schönsten Entflammen zu bringen trachteten, läßt sicher auf unsere innigste Anteilnahme schließen. In der Dunkelheit konnte es uns vollends verzaubern. Dann glommen ringsum die langsam einflinkenden Schuttkuppen; dann glühte unter rotglauer Asche das Rot des Feuers auf; dann leckte plötzlich eine spitze züngelnde Flamme empor und glänzte unsere Gesichter an, daß unsere Augen aufschimmerten.

Da standen wir in längst angezogenen Schuhen, mit verengten Haaren und schengrauen Gesichtern und lauschten dem Knistern und Rumoren der Glut, während das Nachtgesierereineinschwärmte und in seltsamen Tänzen bauierte. Die Ferne aber war nichts als dunkel, geziert mit leuchtenden Werten schimmernder Laternenreihen, und die brünnliche Glut froh alles, was es außer der nackten Erde und dem tauben Gestein zu freffen gab.

Die Dogge im Karzer

Von Karl Andreas

Wie in einer alten Aufzeichnung zu lesen ist, soll die sprichwörtlich gewordene Redensart: „Er ist auf den Hund gekommen“ in der früheren Universitätsstadt Altdorf entstanden sein. Der durch den Dreißigjährigen Krieg bekanntgewordene Albrecht von Wallenstein soll danach der erste gewesen sein, der „auf den Hund“ kam.

Wie es heißt, stand im Hofe der Universität Altdorf ein kleines Gebäude, in dem sich der sogenannte „Karzer“ befand, in welchem die Studenten die ihnen bei Ungehörigkeit zudiktirten Arreststunden abzusitzen hatten. Dieses Häuschen, das schon sehr alt und dazu auch nicht besonders massiv gebaut war, wurde mit der Zeit immer haufälliger, bis es eines Nachts, während eines heftigen Gewittersturmes, in sich zusammenbrach.

Als der Rektor der Universität am Morgen sah, daß das Arresthäuschen eingestürzt war, ordnete er die sofortige Beseitigung der Trümmer an, damit ungerührt mit dem Bau eines neuen Hauses begonnen werden konnte. Dies geschah auch, und als das neue Arresthäuschen nach einigen Wochen fertig war, ließ der Rektor am Schwarzen Brett der Universität einen Ausruf anbringen, in dem er den Wunsch ausdrückte, es möchte der Ehrgeiz der Herren Studenten sein, alles daranzusetzen, daß der neue Karzer so lange wie möglich unbewohnt bleibe. Zur Ermahnung an eine gute Schulführung und zugleich auch zur Abschreckung für die Unversessenen ließ er den Studenten durch den Ausruf wissen, daß das neue Haus den Namen desjenigen tragen sollte, der als erster es betrat.

Der Ausruf am Schwarzen Brett war erst einen Tag alt, als dem damaligen Hörer an der Universität in Altdorf, dem späteren kaiserlichen Generalissimus Albrecht von Wallenstein, einige Stunden Arrest zudiktirte wurden, weil er sich einem Professor gegenüber, was Anstand und Sitte betraf, verging.

Um nun der schimpflichen Ehre zu entgehen, daß das neue Arresthaus nach ihm benannt würde, sann der junge Wallenstein auf eine List. Diese bestand darin, daß er, als er seine Arreststrafe antrat, seinen Hund eine riesengroße schwarze Dogge, mitnahm und dann vor sich her in den Karzer hineinschob. Nun war es nicht er, der als erster den neugebauten Karzer betrat, sondern der Hund.

Als dem Rektor die List Wallensteins mitgeteilt worden war, lachte er und verfügte, daß der Karzer demnach nicht „Wallenstein“, sondern „Hund“ genannt werden sollte. Bei den nächsten, die hinfür in den Karzer gesperrt wurden, hieß es dann: „Er ist auf den Hund gekommen“. Und diese Redensart wurde in der Universität Altdorf von Generation zu Generation beibehalten.



Ferienkinder kehren vom Lande zurück

Aufn.: Karl Müller

dann werden viele von uns, die ihre Jugend in der Zeit verlebten, als die Städte, insbesondere an der Peripherie, ins Regellose wucherten, etwas verloren haben, was es nie wieder geben wird: das Wildgelände mit seinen Schutthalden, Sandgruben, Biegeleien, verfallenen Häusern und den Müllabfuhrgruben. Hier gab es alles, was ein Knabenherz braucht, um selbige sein zu können: zunächst selbstverständlich Freiheit, das hieß, die Möglichkeit, die Erde angraben zu können wo man wollte und so tief man wollte. Die Ausübung der Kräfte fand ihre Grenzen lediglich in der Natur, nicht aber in gepflegten Gartenanlagen, Verbotszäunen und Wärdern. Sodann gab es ungemessene Mengen Baumaterialien: Bretter, Balken, Bohlen, Kleinholz, Dachpfannen usw., vor allem so viele Steine, daß man eine ganze Stadt damit hätte errichten können. In den Schutthalben zerbröckelten und zerhäuteten die abgebrochenen alten Stadtwälle. Oft konnte man noch sein behauene Steinmetzarbeiten aus der — Weiße des Kalksandes bergen: gotische und barocke Konsolen, Türstürze, Treppensprossen und manchmal sogar Rappen. So sahen wir buchstäblich auf den Trümmern der Vergangenheit. Indessen waren wir weder sehnsüchtige Romantiker noch ähnelnde Seher, sondern Knaben, die in der schönen Gegenwart den vielfältigen Drang ihrer Herzen verwirklicht vor sich sehen wollten.

Von dem Schacht zu den Antipoden und von wilden Kämpfen

Dort haben wir oft den berühmten Schacht durch die Erde zu den Antipoden zu graben versucht. Da wir die Arbeiten grundsätzlich erst dann einstellten, wenn die Grubenwände ins Aufsich geraten waren, haben wir manchmal von uns erst umhändlich wieder herausbuddeln müssen. Erst als Hein unser Freund, Führer und Oberschachmeister über alle Tiefbauarbeiten wurde, kam technische Vernunft hinzu. Von nun an, da wir die Wände verschalten und mit Balken verstreben, erreichten wir eine wahrhaft unermeßliche Tiefe, zu der der Verkehr von Personen und Material mit Hilfe eines Aufzuges (ein geklauter Korb an einem geklauten Schiffsstau), der über den obersten Balken lief, bewirkt wurde. Nach beendigem Ausbau wurde die Grubenöffnung getarnt, d. h. mit Brettern bedeckt, die durch Sand und Erde der Umgebung angeglichen wurden. Nachher hockten wir tief auf dem Grunde des Schachtes beim blinkenden Lichte einer meist zylinderförmigen Petroleumlampe oder einer Kerze und lauschten einem von uns, der mit deutlicher Stimme „Die Schlacht von Colorado Springs“ oder den „Geheimnisvollen Mord von Rockaway Beach“ vorlas. Und wenn wir später die Verwirklichung dieser Kriegerzüge, Verbrecherjagden, Urwaldexpeditionen betrieben, wenn es allenthalben in unserm wüsten Niemandland sich regte von schleichenden Kundschaftern, plötzlich aufspringenden Indianern, die mit wehenem Federbusch triumphierend auf dem niedergeworfenen Feind knieten; wenn Old Surehands Laffschlinge pfeifend durch die Luft sich drehte und von oben herab über den Häuptling „Weißer Bar“ sich senkte, um ihn zu einem hilflosen Paket verpackt auf die Erde herunterzureifen, dann war ein Höhepunkt unseres Knabenlebens erreicht.

In den Mulmbergen Da es damals noch keine industrielle Müll-

austöberten und alles, was Eisen, Kupfer, Messing, Zink, Gummi usw. war, an sich brachten, um es schließlich sein sortiert dem Altmaterialienhändler anzubieten. Nicht zur Freude der Eltern, sondern stets zum Schrecken, insbesondere der Mütter. Indessen waren wir bei der Ankunft zu Hause, zunächst wenigstens, vor



Auf dem Wochenmarkt

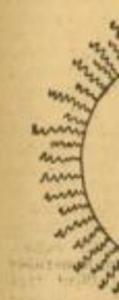
Bildsammlung RDD., Karlsruhe

Aufn.: Dr. Wolf

„Sie sind bei in meinem Leben. Das haben mal gesagt!“ „Ach, das w“



„Wenn du spielen, Erich!“ „Gib mir noch dich unter dem“



„Ein Auf rubia sterben!“ „Run gut“



Heinrich von D

Der heute 2 Ludwigshafen durch Stur Schach. Er ist des Weltmeister bereite er sich Mannheimer vor. Sein erste herturnier der Mannheim-Ludwigshafen gelang es herrschaft des rringen, doch neben. Zahl solaten, so der 1933/34, zweier usw. Heberter Orelanisse dur Süd (Zweiter ihm schon ein herrschaft von war die Hoflandete er in hat sich Heim oder storte/por der Analyse u

Sein Spiel Wandlungen.

Die Frau des Bahnwärters

Von Paul Ernst

Nächtlicher Schnellzug

Von Hans Friedrich Blunck

Der Wagen rast und rattert auf den Schienen, Ans Fenster schlägt ein dunkler Regenschlamm; Mein schlaflos Ohr verfolgt der Nebelpeifen Fahrt ins Unsichtige auf flachem Dampf, —

Hört fremder Züge donnerndes Verrasseln, Und Träumer rufen, die der Wildweg schreckt, Die Lider brennen; Über meiner Stirn Die Decke wagt, aus Stahl gekrümmt, gestreckt.

Vom Pfosten blockt's mich an; ein fremder Schaffner Zittert ins Schwarze, Hintern Fenster haben Sich Lichter einer Stadt, im Rasen wie Vom Schienenfänger wegselbst fortgeschoben.

Und immer dröhnender der Weg im Dunkel; Der Kopf des Zugs, flackernd mit Feuerklau'n, Schleppt uns zur Hölle oder in den Morgen, Gellend vor Stolz — Heimweh hab ich und Grau'n.

verbärten gegen die Wirkung der göttlichen Gnade auf uns spricht. Aber man sagt da den Begriff der göttlichen Gnade zu eng."

Ich sah in sein Gesicht, als er die folgenden Worte sprach: „Ein jeder von uns lebt, darf leben, nur durch eine besondere göttliche Gnade. Glückselig der Mensch, der weiß, daß er eine Weiche zu stellen hat, damit ihm die Gnade zuteil wird, der nicht zweifeln muß, ob er die Gnade nicht mißbraucht.“ Sein Gesicht war fast geworden, die Augen schienen tief gesunken zu sein.

Nach einer Pause fuhr er fort: „Was jetzt ist meine Geschichte ja nicht sehr neu. Ähnliches ist schon oft vorgekommen. Aber nun folgt das Merkwürdige.“

Der Mann wurde also wegen seiner Tat bestraft und von allen Leuten geächtet. Ob ihm diese Anerkennung nicht schmerzlich oder peinlich gewesen sind, kann ich nicht sagen. Er war ein stiller Mann, der nicht aus sich herausging.

Aber nach einigen Wochen kam die Frau zu mir. Sie verlangte meinen Rat. Ich kann ihren Gehirngang nicht wiedergeben; das ist aber auch nicht nötig. Es kam alles darauf hinaus, daß sie nicht mehr mit dem Mann zusammenleben konnte, der vor seinen Augen das Kind habe überfahren lassen, ohne ihm zu helfen, und daß sie sich von ihm scheiden lassen wollte.

Ich versuchte auf die Frau zu wirken; ich sagte ihr: „Er hat doch keine Pflicht getan. Die Frau schüttelte den Kopf, wusch an ihrem Schärpchen und sah dann still zur Erde. Endlich sagte sie: „Ich kann ja schon nicht an einem Tode mit ihm sitzen. Wenn er kommt, so werde ich auf. Ich habe keinen Haß gegen ihn; aber ich kann nicht.“

Es wurde mir plötzlich klar: was diese Frau trieb, von ihrem Mann zu gehen, das war das selbe, was den Mann getrieben hatte, seine Pflicht zu tun. Und so ging sie denn von ihm.

Was mit dem Mann werden soll, weiß ich nicht. Er ist ja doch noch ein junger Mensch. Vielleicht fängt er an zu trinken, ich weiß keinen anderen Ausweg für ihn; denn ich glaube nicht, daß er genug Arbeit hat, um an Gott zu glauben. Ja, wenn er an Gott glauben könnte, so wäre ihm geboten.

Die Rostschwämme fliegen ab und zu und bringen Wärme, Neupen, Käfer und allerhand andere Tiere für ihre Jungen. Wenn wir schwach sind, dann denken wir wohl: das Schicksal dieses Bahnwärters hat seinen anderen Sinn, wie das Schicksal dieser Tierchen, die von den jungen Vögeln verzehrt werden. Aber wenn wir ganz unserer mächtig sind, dann wissen wir: das ist falsch. Es hat doch einen Sinn, daß der Mann seine Pflicht tut, daß die Frau von ihm gehen muß. Sie haben beide recht gehandelt.“

„Die Frau hat sicher unmoralisch gehandelt,“ sagte ich; „dennoch glaube auch ich, daß sie im Rechte war.“

Ich sah mit meinem Freunde auf dem Balkon vor meinem Arbeitszimmer. Im Garten unter uns begannen die Frühlingsblüten an den Bäumen zu schwellen, die Zweige der Stachelbeersbüsche bogen sich schwer zur Erde; an den Stangen blühten lustig weiß und rot die hochgeleiteten Wodnen.

Ueber der Balkontür nistete ein Rostschwamm. Die Jungen waren schon recht groß und drängten sich in dem Nest; fleißig flogen die Alten ab und zu, wenn sie aufnahmen, setzten sie sich erst auf den Dachrand und gegenüber und haben nichttraulich zu uns, ob wir sie auch nicht beobachten; wenn sie uns in unser Gespräch vertieft bemerkten, dann duckten sie eilig auf den Rand des Nestes; ein allgemeines Schreien der Jungen begann; das eine Junge wurde befriedigt, alle verstummten, und die Alte flog wieder davon, um neue Nahrung zu holen.

„Wie friedlich das alles ist,“ sagte mein Freund; „und doch ist jede Raupe, jede Fliege, welche der Vogel den Kleinen bringt, ein lebendes Weien gleich ihm; wir hören den Jubel der Jungen, sehen die liebevolle Kengstlichkeit der Alten; aber der Jammer des zerrißenen Insekts bringt nicht an unser Ohr, seine verzweifeltsten Bindungen sehen wir nicht. Alle drei Minuten etwa kommt das Männchen oder Weibchen mit Beute; vom Morgen bis zum Abend suchen sie für die fünf Jungen, deren gelbe Schnäbel wir von unten auf dem Rande des Nestes liegen sehen; wie viele Leben fallen im Laufe eines Tages qualvoll diesen Tieren zum Opfer; und wir glauben ein anmutiges, heiteres Bild zu sehen, wenn das Männchen dort ängstlich mit dem Schwanz wippend und einen dünnen Ton ausstöhnend, mit seiner Fliege im Schnabel auf der Dachrinne steht.“

Ohne einen Uebergang zu machen, und doch offenbar durch die Vögelchen veranlaßt, erzählte mein Freund mir nun folgende Geschichte:

„Wir haben oft darüber gesprochen, wie wenig bedeutend für unser eigentliches Leben die Moral ist, deren angelische Gesetze gewöhnlich als so wichtig hingestellt werden; und wie die Lehren unserer Kirche in dem schwanfenden, vieldeutigen und umfassenden Begriff der Sünde so sehr viel tiefer sind, wie dieser bürgerliche Moralgebrauch. Wir haben einmal von der Lehre über die Sünde wider den Heiligen Geist gesprochen, die uns so dunkel und schauerlich erschien. Ich habe nun einen Vorfall erlebt, bei dem mir klar geworden ist, wie wir uns für unsere heutigen Vorstellungen dieses furchterlichen Dogma denken können.“

Eine Viertelstunde von meinem Gutshof, gerade wo die Straße ziemlich hart bergab geht, liegt, wie du weißt, ein Bahnwärterhäuschen. Der Wärter hat eine Weiche zu besorgen, welche etwa zwanzig Schritte von dem Häuschen entfernt ist. Gleich nach Mittag kommen kurz hintereinander zwei Züge, ein gewöhnlicher Personenzug und ein Schnellzug. Der Mann muß den Personenzug vor seiner Tür stehen erwarten, der auf ein totes Gleis fährt, dann schneit die paar Schritte laufen und die Weiche umstellen für den Schnellzug; der Personenzug hält, bis der Schnellzug vorbeigefahren ist; der Wärter stellt die Weiche wieder anders, läuft zu dem Personenzug, winkt, der Personenzug fährt zurück und kommt wieder auf das große Gleis, um hinter dem Schnellzug herzufahren. Wenn der Mann die Weiche nicht umstellt, so fährt der Schnellzug auf der abköhigen Bahn mit aller Wucht auf den Personenzug, und Hunderte von Menschenleben werden vernichtet.

Die Leute in dem Wärterhäuschen, ein junges Ehepaar, hatten einen dreijährigen Knaben. Der Vater war ängstlich mit dem Kind

und ließ es um die Zeit, wo die Züge kamen, nie vor das Haus. An einem Sonntag bettete der Knabe, er wolle keine Fäden nehmen und auch vor dem Hause den Zug erwarten, wie der Vater. Auf das Zurufen der Mutter erlaubte es der Mann; als der Personenzug langsam heranzog, stand er in seiner Gartentür, in der linken Hand die Fäden schulternd, mit der Rechten den anmutigen Knaben haltend, der mit der anderen Hand die Fäden hielt wie der Vater. Aus dem Fenster sah, die

gebürt, das Kind lief weiter. Nun tief er dem Kind zu, schrie in seiner Angst: das Kind erschrock, blieb stehen und wußte nicht, was es tun sollte; die Mutter stürzte aus dem Hause, da raffelte schon die Lokomotive stürzend über die Weiche.

Man hat dem Mann nachher eine Anerkennung zuteil werden lassen. Ich finde das falsch, denn er hätte ja nichts getan, wie keine Pflicht. Ich will ja nicht sagen, daß jeder Mann so gehandelt hätte wie dieser, der sein Kind zum



Wasserrosen

Aufn.: Willy Glaser

Hand über die Augen gelegt, die Mutter dem beiteren Wille zu; Führer und Heizer des langsam rollenden Personenzuges winkten und riefen einen Gruß herüber; Reisende lachten und winkten dem Kinde zu, das ernst und fest wie ein Erwachsener mit der Fahne dahingab.

Während die letzten Wagen rollten, hörte die Frau in der Küche ihre Kaffeemisch überföchen; sie eilte vom Fenster, rückte ihre Mütze ab und streute Salz auf die Herdplatte. Inzwischen hatte der Mann die Hand des Knaben losgelassen, rief der Frau zu, daß sie kommen solle, um ihn zu halten, und lief zu seiner Weiche. Im Laufen sah er sich, getrieben durch irgendeine Angst, indessen schon der Rauch des Schnellzuges vor ihm aufquollte, einen Augenblick um, da sah er, wie das Kind hinter einem bunten Schmetterling gerade in den Gleisen des Schnellzuges lag. Er rief aus Kräften nach seiner Frau und lief dann weiter zu der Weiche, wie er niederkniete, sah er sich wieder um; die Frau hatte das Rufen nicht

Opfer brachte; aber wer nicht so dandele, der hätte sich einer Pflichtvergessenheit schuldig gemacht.

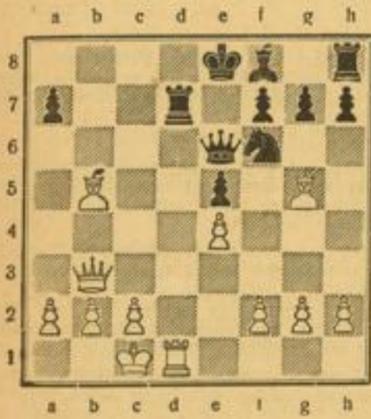
Für den Bahnwärter war das Stellen dieser Weiche kein Lebenswag und kein Lebensgrund. Er durfte nur leben, weil man ganz sicher war, dieser Mann wird unter allen Umständen die Weiche stellen. Hatte er niemals einen Menschen ermordet, so wäre er ein Mörder gewesen, natürlich. Aber Gott kann einem Mörder vergeben. Hätte er aber, um sein Kind zu retten, die Weiche nicht gestellt, so hätte er eine Sünde begangen, die Gott nicht vergeben kann, denn er hätte gegen den Grund gesündigt, der ihm das Leben erlaubt. Das wäre die Sünde gegen den Heiligen Geist gewesen.“

Ich versuchte, eine Einwendung zu machen. Er schüttelte meine Worte mit einer Handbewegung ab und fuhr fort:

„Ich weiß, du wirst mir sagen, daß meine Deutung nicht mit der üblichen Erklärung der Lehre übereinstimmt, welche von einem Schw-

Königsstellung in wunderbarer Harmonie gerichtet.

14. ... Dc7-e6, um den Springer zur Deckung freizumachen. Schwarz ist bereit, das gewonnene Material zurückzugeben. Allerdings wäre es nach 15. Lf6, Df6: (Dbs: so Ld7 matt) 16. Td7:1 auch aus. Am besten wäre statt Des aber Kds, verliert natürlich auch.

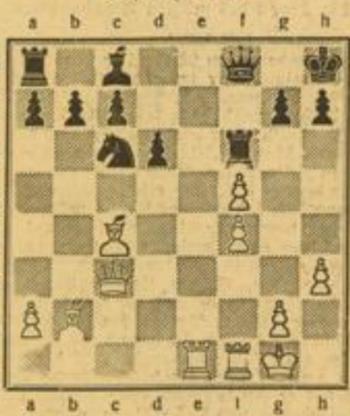


Weiß setzt jetzt in drei Zügen matt!

15. Lb5xd7+, Sd6xd7 16. Dd3-b5+! Sd7xb8 17. Td1-d4#. Das vielbestaunte Damenopfer beendet die Partie in würdiger Weise.

Morphy war der beste Blindspieler seiner Zeit. Nach einer solchen Blindvorstellung (16 Partien) wußte ein Franzose eine feine Schmeichelei zu sagen: „Morphy ist größer als Cäsar, denn er kam und siegte, ohne zu sehen!“ (Cäsars Schlachtenschilderung: „Ich kam, sah und siegte!“)

Aus einer Blindpartie: Schwarz: N. N.



Wieder hatte der Meister durch sein überlegenes Stellungsspiel Linien für seine Türme und Läufer geöffnet und der Dame ein unangreifbares und wirkungsvolles Feld verschafft. Mehrere Bauernopfer müssen da vorgegangen sein. Man sehe dagegen die nur halb entwickelte Aufstellung des Gegners.

Folgende Kombination entschied: 21. Te1-e8! (Blitzschlag aus nicht mehr ganz heiterem Himmel), Df8xe8 22. Dc3xf6!

Wegen des Säufersmatts nicht zu schlagen, die reizende Pointe.

22. ... De8-e7 23. Df6xg7+!

Der Blindspieler „sieht“ mehr als sein am Brett befindlicher Partner. 24. ... De7xg7 24. f5-h6.

Der kleine Bauer steht nun im Mittelpunkt der Ereignisse.

24. ... Dg7xg2+?

Verzweiflung. Dem überwältigenden Eindruck der genialen Wendungen vermag sich auch der Gegner nicht zu entziehen. Ein Beispiel für die moralische Wirkung eines Opfers oder, wie hier, eines Opferplans. Schade aber, denn nun kann Morphy nicht mehr zeigen, wie er die Partie beenden wollte: 24. ... Df8 (besser als Dg2+) 25. f7+, Se5 26. f6+, h5 27. e6+, Kh7 28. Ld3+, Kh6 29. Tg6+, Kg5 30. Tg6+, Kf4 31. Kf2 neßt matt.

25. Kd1xg2, Lc8xh3+ 26. Kd2xb3 und gewinnt.

Meister der Nordgruppe

Mannheimer Schachklub schlug Turlach im letzten Gruppenspiel 8:2!

Damit haben sich die Mannheimer glänzend in den Besitz des ersten Platzes der badischen Nordgruppe gesetzt. 20½ Punkte aus 30 erreichbaren! Es folgen Karlsruhe, Pforzheim (14½ bzw. 13½) und Turlach (11½ Punkte).

Die Schlussprobe wird sein gegen Freiburg beim badischen Schachonarch zu Willingen vom 23. bis 29. August. Mannheim ist Titelverteidiger und hat die besten Aussichten, es wieder zu schaffen.

Weiß: Dr. Lachmann Schwarz: Heinrich (5. Runde)

(Holländische Verteidigung)

1. d4, f5 2. Sd3, Sf6 3. g3, e6 4. Lc2, c5 5. 0-0, c:d4 6. c3 (also: Ranyf bis auf Messer!) 6. ... d:c3 (Bitte: Beweise!) 7. Sc3, d5 8. Lf4, Ld7 9. e4 (die notwendige Ergänzung des ersten Bauernopfers!) 9. ... f:e4 10. Se5, Sc6 11. Tacl, S:e5 12. L:e5, Lc6 13. De2, Ld6 14. L:f6, D:f6, 15. f3, e3 (Schwarz muß den Bauern zurückgeben, denn Öffnung der f-Linie wäre rasch tödlich!) 16. Sd5 (ein Abenteuer, das übel ausgehen sollte!) 16. ... Lb5 17. D:e3, L:b5! 18. Tc8+, Kf7 19. T:h8.

19. ... Le5 (danach kommt Weiß gerade noch mit einem blauen Auge davon! Es mußte Le7! geschehen, drohend Lb6 mit Damengewinn; folgt wie im Spiel 20. Db3, so Lb6+ 21. Kh1, L:d1 22. Ta8, De5 und Weiß wird matt; es geht also mindestens eine Figur verloren!) 20. Db3, T:h8 21. D:b5, L:b2 22. D:b7+, Kg6 23. f4, h5 24. f5+, e:f5 25. Kh1, Kh6 26. L:d5, Td5 27. Le4, g6 28. De7, De5 29. D:e5, L:e5 (nun ist ein Endspiel mit Turm, Mehrbauer, aber bei ungleichen Läufern entstanden; hier befindet sich aber der weiße König in einer sehr trostlosen Lage, daß Schwarz trotzdem rasch und elegant entscheiden kann!) 30. Lc6, Td2 31. g4, h4 32. Tg1, Ld4 33. Tll, h3 (entscheidend!) 34. Lf3, Ta2 35. Lc6, Kg5 36. Td1, Kh6 37. Ld7, Le5 38. Lb5, g5 39. Lf1, g4 40. Lb5, f4! 41. Ld7, Kg5 42. Tg1, f:g3 43. h:e3, Ta3 44. Kh2, T:g3! 45. T:g3, Kh4 46. g5, L:g3+, 47. Kh1, Lc7 48. g5, e3. Weiß gibt auf!

(Anm.:f.g. nach E. Diemer.)

Montag-

W

Der S

Den Höhe
Mainfranken
jähriges Bes
der Besuch
Auf einer m
Residenzplatz
200 000 Volks
den Spalier
Stadt Adorf

Fast fünf J
rer zum lehte
zwischen liegt
lands Kuffste
von Verfoille
Führers hatt
feinste maif
Bevölkerung
Sonntagfrü
Führer zu sel
und ihm wied
jen ihm gebö

Auf dem A
mittag der A
Gliederungen
die Ehrenkom
auf dem mach
Hoffade des
Kuffsteilung.

Gegen 11 U
hof ein, wo i
Dr. Hellmuth,
entbot. Im B
Botschafter S
trop, M-Ober
preffischer der
Obergruppenf

Als der Füt
schdenplatz fuhr
Jubel. Auch
Residenzplatz
bigungen zute

Die große Ku

Die Rundge
Helmuth, der
mationen dem
in der Lage, so
das wiederzuge
Augen der ma
sagen möchten.
unferem Gault
strömung geben

Als der Füh
und das Wort
wieder mit ein
der Begeisterun

Die Männer
mainfränkischen
Rundgebung, d
zusammengestr
des Führers m

Insbefondere
Rothandsgebiete
der früheren un
tig geworden
trennung des
gilt, nahmen
über den Wan
und vor allem
geistlicher Zus
selbst aus ihre
Bundel beständig
die unerhörten
die deutschen A
„Leipzig“ zu sp
ziger Schrei